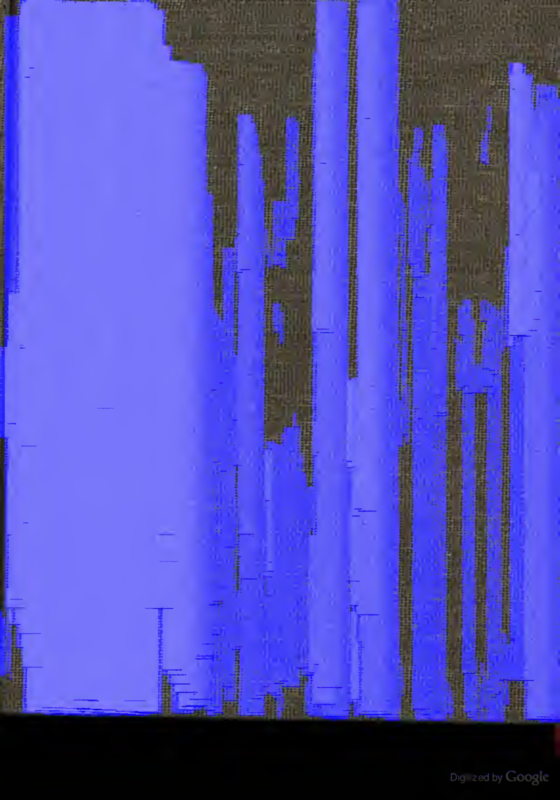




WERTHEIM.

Das

malerische und romantische

Deutschland.

Zweiter Band.

Franken.

Von

Gustav von Heeringen.



Mit 30 Stahlstichen.

Zweite Auflage.

Leipzig,

C. A. Haendel's Verlag.

1847.

Die alten Namen von Provinzen, oft von großen Ländern herstammend, welche dieselben im Laufe der Zeit und der Ereignisse auf einzelne Distrikte vererbten, haben immer etwas Liebes, Anziehendes, Theures, sowohl für das Volk, als für den einzelnen Denker. Sie sind, so zu sagen, in die Herzen gewachsen, weil die Geschichte einer Nation oder des Erdstrichs, den sie bewohnt, auch mit ihrem Herzen verwächst. Die erste französische Revolution mochte immerhin die alten Namen der Provinzen, welche Frankreich bildeten, aus der Reihe des Bestehenden wegstreichen und statt ihrer Departements einsetzen, die den Namen von Flüssen oder Gebirgen empfingen, eine Eintheilung, welche die verbesserte Administration erfand, und die sich im Laufe eines halben Jahrhunderts als nützlich bewährte; dennoch hängt der Franzose, gleichviel, welcher politischen Partei er zugethan ist, noch an den süßen Namen von Provence, Languedoc, Normandie, Vendée, und spricht sie gern aus, indem ein lachendes Bild gesegneter Fluren, prächtiger Städte und eines ganzen Länderkomplexes sich dabei vor seinem geistigen Auge ausbreitet. Es geht uns Deutschen nicht anders. Unser Thüringen, Schwaben, unsre Pfalz, unser Franken, — sie sind, bis auf eine neuerdings erfolgte Restauration der alten Kreise in Baiern, nur noch historische Erinnerungen, ohne gegenwärtige politische Existenz, ja selbst ohne eine definitiv zu bestimmende geographische Abgränzung der genannten Kreise unter einander. Aber wer wollte sagen, daß, obgleich sie nach 1805 von den Karten verschwunden sind, sie auch nicht mehr in unsern Gemüthern, in unsern Sitten und Gewohnheiten, in der Verschiedenheit unserer Dialekte, in unsern Liedern existirten? Noch blutet auf Universitäten der Thüringer — der Schwabe für die Ehre seines Landes, obgleich es kein Thüringen und kein Schwaben mehr gibt; noch schlägt das Herz des Nürnbergers, des Würzburgers, des Bambergers, der sich in der Ferne befindet, feuriger, wenn er die breite, tieftönende, kräftige Mundart vernimmt, die seine Landsleute und er selbst reden, wenn der Name Franken vor seinem Ohre genannt wird, ein Name, der bis auf die neueste Zeit, in welcher er wieder in das praktische Leben zurückgeführt ward, nur auf ideelle Weise sein Vaterland bezeichnete.

Franken — es ist der freundliche Name eines freundlichen Landes, in wel-

ches wir den Leser dieser Blätter jetzt einführen wollen. Weit, fruchtbar und lieblich breitet es sich im Herzen von Deutschland aus, bedeckt mit den gesegnetsten Fluren, welche Alles hervorbringen, was das Vaterland zu seinen edelsten industriellen und klimatischen Erzeugnissen zählt; geschmückt mit großen und berühmten Städten, durchströmt von Schiffe tragenden Flüssen, deren Ufer mit dem weichen Laub der Weinrebe bedeckt sind, durchzogen von Gebirgen, in deren Thälern die romantische Sage und der Gewerbfleiß friedlicher Menschen wohnt, und überwölbt von einem Himmel, unter welchem der Leistenwein an seinem Felsenabhange reift.

Außerhalb des Zweckes des gegenwärtigen Werkes liegt es, eine statistische, ökonomische, geographische, geologische oder überhaupt auf streng-wissenschaftliche Basis gegründete Beschreibung zu geben. Nicht für Schulen oder für das Nachschlagen gelehrter Forschungen ist es bestimmt, sondern es soll ein heiterer Leitfaden dessen sein, der mit empfänglichem Herzen für das Schöne und für den Anklang der Poesie, eine Uebersicht über unser Vaterland sich zu eigen machen will. In den Wald will es ihn führen, nicht um zu berechnen, wie viel Bäume der Staat darin fällen kann, sondern um sich an deren heiligen Schatten zu erfreuen und dem Gemurmel des Waldbachs zu lauschen, welcher hier unter Blumen und Moos fließt, dort über Klippen dahin springt. — Wenn es ihm Städte zeigt, mag er ihre Einwohnerzahl und ihre Gewerbe im nächsten geographischen Handbuch nachschlagen — unser Werk aber will ihn aufmerksam machen, wie schön der Fluß sich unter den Mauern der Stadt hinschlängelt, wie prächtig ihre gothischen Thürme in der Morgenbeleuchtung ragen und wie der Genius einer düsterern oder hellern Geschichte über ihren Zinnen schwebt.

Der natürliche Weg, dergleichen — vielleicht auch hier und da ernstere Eindrücke zu empfangen, bleibt immer eine Reise, und es gefalle dem günstigen Leser daher, den Verfasser dieses auf verschiedenen Streifwegen durch Franken mit Nachsicht und Güte zu begleiten. Vorher dürfte es jedoch nicht überflüssig sein, einen kurzen Rückblick auf die Geschichte des heutigen Franken zu werfen, denn es ist fast die nothwendige Bedingung einer neuen Bekanntschaft, gefragt zu haben, wer bist Du, wer sind Deine Eltern und Deine Ahnen und Deine früheren Verbindungen? sind es Kriegs- oder Friedenssagen, die Du an meinen Heerd mitbringst, kommst Du arm oder reich, vornehm oder gering, gekrönt mit Ruhm oder befleckt mit Schmach? Franken darf alle diese Fragen nicht scheuen. Es ist eine königliche Jungfrau, deren Stirn einst mit Kronen und Diademen geschmückt war und deren Gürtel noch heutzutage von Edelsteinen eingefaßt ist. Bescheidenen aber festen Schrittes tritt sie auf die Bühne der Weltgeschichte, die Geliebte mächtiger Herrscher, ihre Eifersucht, ihr Zankapfel. Zepter, Kronen und Krummstäbe wurden zur Aufbewahrung in ihre goldne Truhe niedergelegt und der Preis ihrer Schäferstunden waren Kaiserreiche.

Der Name Franken ist noch älter als die christliche Zeitrechnung und verliert sich nach derselben in die traditionelle Vorzeit des Mittelalters, wo er bald mehr bald minder glänzend, bald engere, bald weitere Räume umfassend, aus jenem Chaos werdender Zustände auftaucht, das die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt charakterisirt. Denn niemals sah eine Periode der Geschichte ähnliche Erscheinungen. Die Völkerwanderungen, das Eindringen unbekannter barbarischer Nationen in die schönen Gefilde von Italien, die tödtlichen Streiche, welche die römische Herrschaft in Gallien, Germanien und selbst an der Wurzel ihres weltbeschattenden Baumes empfing — das Absterben dieses Baumes mit seinen unendlichen Zweigen, Blättern, Blüthen und Früchten — diesen Früchten so großer und so heroischer Jahrhunderte — gegenüber dem Regen eines neuen Völkerelements, welches allmählig nach jedem Versuch seiner rohen Naturkraft, sein Dasein selbstständiger zu fühlen begann; das Entwickeln aus dem Keime auf der einen Seite, während auf der andern ein geöffnetes Grab den Schrecken, die Furcht, die Liebe der Welt, Kultur, Künste und Schönheit, die geadelte wie die entnervte Menschheit, genug, Rom in sich aufnahm: Alles dies bietet dem Blick des Geschichtsfreundes die großartigsten und ergreifendsten Contraste. —

Römische Schriftsteller bezeichneten mit dem Namen Franken zuerst einen Haufen germanischer Nationen, der zwischen der Ostsee und dem Rhein seine wechselnden Sitze hatte und seine Freiheit am wirksamsten gegen römische Unterdrückung vertheidigte. Ob der Name von Franci (Freie) oder von einem der frühesten Heerführer dieser Völker, der Francus geheißen haben soll, abzuleiten sei, werde hier nicht weiter erörtert, ebenso, wie wir nur flüchtig die mährchenhafte Sage berühren, nach welcher die Franken ihren Ursprung von den Trojanern abzuleiten nicht ungeneigt sind, die nach der Zerstörung ihrer Stadt nach Europa übergeschifft und von der Mündung der Donau ihren Weg gegen Niedergang der Sonne fortgesetzt und sich endlich zwischen dem Rhein und der Elbe niedergelassen hätten — eine etwas kühne Annahme, wie man zugeben wird. Dem sei indessen, wie ihm wolle, so erblicken wir fünf bis sechs Jahrhunderte hindurch die Völkerschaften der Franken im Kampf mit den Römern in Gallien, die sie daraus vertrieben, mit den Ostgothen, Thüringern, Alemanniern, Sachsen, Schwaben; wir sehen sie unter Chlodowig das Christenthum annehmen und zu einer großen Monarchie vereinigt. Bis zu diesem Zeitpunkt mußten wir den Namen Franken in seiner Allgemeinheit gelten lassen, unbekümmert um die einzelnen Länderstriche, die er mit seinen Nationen bedeckte. Jetzt dürfen wir unsern Blick zuerst auf diejenigen Gegenden richten, denen wir hier vorzugsweise unsere Theilnahme widmen, auf unser heutiges Franken. Eine unter Genebald, dem Bruder Chlodowigs, über den Mainstrom geführte Kolonie, welche sich an dessen Ufern niederließ und ausbreitete, gab Veranlassung zu einer Theilung des Begriffs Franken, bei welchem man nunmehr das westliche von dem östlichen

unterschied. Zu ersterem gehörte das ganze weite, jenseits des Rheines gelegene Gebiet, das heutige Frankreich; das andere bildete Frankenland, unser Frankonia, und die Stelle, wo die Ueberführung der gedachten Kolonie stattfand, erwählte sich der Genius der Geschichte ebenfalls zur Stiftung eines leuchtenden Namens — Frankfurt ist das Denkmal davon.

Wir dürfen nach diesen Andeutungen Westfranken aus den Augen verlieren und uns allein mit dem östlichen, als dem Vorwurf unserer Darstellung, beschäftigen. Während jenes fortfuhr, seine Könige aus merovingischem Stamm, seine Chlodowige, Chlotare, Dagoberte zu haben, wurde Ostfranken von einer langen Reihenfolge von Herzögen regiert, bis es nach dem Tode des Hetanus im Jahre 740, Childerich III., der letzte merovingische König, verrätherischer Weise wieder unter seinen Zepter brachte. Beging dieser in anderer Beziehung unglückliche Monarch hierdurch ein Unrecht, so fand Franken, das indessen zu einer ansehnlichen Stufe innerer Kultur heraufgeblüht war und bereits Klöster, Städte und Bisthümer besaß, bald Gelegenheit, Rache dafür zu nehmen. Pipin, Childerichs mächtiger Major Domus, strebte nach der Krone seines jungen, schwachen, entnervten Gebieters. Weil er sie ihm jedoch ohne Vorwissen und Billigung des Pabstes nicht zu entreißen wagte, so ließ er demselben durch den würzburgischen Bischof Burchardt seine Anschläge vortragen. Der Bischof stellte dem Pabst die ganze Sache unter der verdeckten Frage vor, ob ein unthätiger Schwelger oder ein tapferer und kluger Mann zu herrschen verdiene und das größte Recht habe, eine Krone zu tragen? Zacharias, der heilige Vater, gab der Tapferkeit den Vorzug und Pipin stieß seinen König und Herrn vom Thron, den er selbst bestieg; den Bischof Burchardt aber belieh er, zum Lohn für seinen Eifer und seine Klugheit, für sich und seine Nachfolger im Stift Würzburg mit dem Herzogthum Franken. Der Titel dieser Schenkung ging im Strom der Zeiten öfter unter und tauchte wieder auf, dennoch ward er, wenn gleich vielfach angefochten und bestritten, bis in die neueren Zeiten von den würzburger Metropoliten geführt.

Unter Pipins Sohn, dem großen Karl, war unser Franken ein kleiner Theil des unermeßlichen Reiches, welches dieser Fürst nach und nach unter seinem Zepter vereinte. Aber Karl, der die schönen Fluren von Aquitanien erobert hatte und Herr von Italien war, der von der Weichsel bis zum Ebro und von der Nordsee bis Kalabrien herrschte, liebte vorzugsweise die Ufer des Rheins, des Mains und der Saale und verweilte gern innerhalb ihrer heitern Gränzen. Seine prächtige Pfalz an der Saale, wovon wir noch heut mit Bewunderung die weitläufigen Trümmer erblicken, ist hiervon der Beweis. Franken dürfte auf diese Vorliebe des großen Kaisers um so mehr Werth zu legen berechtigt sein, als derselbe nicht allein der mächtigste Fürst und der tapferste Held, sondern auch der feinste Denker und der gebildetste Mann seiner Zeit war. — Lieder- und Harfenspiel ertönte oft von der Saalburg über das Thal, wenn

der Kaiser innerhalb ihrer Mauern verweilte. Er erfreute sich hier an dem Umgang denkender und gelehrter Männer, die er aus den entferntesten Theilen seiner Reiche um sich versammelte und unter deren Beistand er Gesetzbücher und weise Einrichtungen für die Regierung seiner Völker entwarf. Der erste in der langen Reihe occidentalischer römischer Kaiser, derjenige, welcher Deutschland zu dem angesehensten und gefürchtetsten Reiche des Abendlandes erhob, so daß seine Nachkommen ein Jahrtausend hindurch als das weltliche Oberhaupt der Christenheit betrachtet wurden, stand in mannigfacher Beziehung zu unserem Franken und hinterließ ihm Spuren seiner Freundschaft, seiner Liebe, seines königlichen Daseins in neugegründeten oder aufblühenden Städten, gestifteten Abteien und Bisthümern, verliehenen Privilegien, eingeführten Ordnungen und Gesetzen.

Der Klang dieses großen Namens übertönt Jahrhunderte und eine Reihe minder wichtiger von deutschen Herrschern, die größeren oder geringeren Einfluß auf die Provinz übten, welcher wir unser Augenmerk schenkten. Ritter- und Mönchthum, diese prachtvollen Blüthen ihrer Zeit, fanden in Franken denjenigen Boden in Deutschland, welcher für ihre Entfaltung der allergünstigste war. Als der erste Ruf des normannischen Eremiten durch die Christenheit ertönte und in allen Gemüthern ein wahrhaft heiliges Feuer erweckte — denn das Feuer der Begeisterung ist immer ein heiliges — grüßte sich Burg an Burg auf fränkischen Rebenbergen und Klöster reiheten sich an Klöster in unsern gesegneten Thälern. Mancher junge Knappe, mancher Ritter und Burggraf schwang sich auf das Streitroß, nachdem er das Kreuz auf seinen Mantel befestigt hatte, und verließ Heimath, Schloß und Geliebte, um sich dem Zuge nach dem heiligen Lande anzuschließen, von dem er niemals oder selten zurückkehrte*). Berühmte Geschlechter tauchten auf und verschwanden wieder, wie z. B. die der Grafen von Babenberg (Bamberg), Coburg, Rothenburg und andere. Die bischöflichen Sitze von Würzburg, Bamberg, Aichstädt nahmen an Macht und Bedeutung zu, geschützt und gepflegt von Kaiser und Reich und von Männern aus reichsritterschaftlichen Geschlechtern besetzt, die es größtentheils verstanden, den Glanz der Kirche mit der Erweiterung ihrer weltlichen Macht zu verbinden. Mehre von ihnen waren Blutsfreunde der Kaiser und begleiteten dieselben auf verschiedenen Zügen; wie denn Konrad II. bei seiner Belagerung Mailands, Heinrich III. auf seinem Zuge nach Ungarn, jeder einen Bischof von Würzburg in seinem Gefolge hatte, und Emmerich von Leiningen, der achtundzwanzigste Bischof jener Stadt, von Konrad III. sogar als Gesandter nach Constantinopel zu Kaiser Emanuel geschickt ward. Aber noch ein drittes Element des deutschen Staats-

*) Unter ihnen ist ein junger Graf von Henneberg zu nennen, Wilhelm, des Grafen Heinrich II. Sohn, der auf dem Zug nach Palästina auf der Insel Cypern sein Ende fand.

lebens entwickelte sich im Schoß von Franken zu einer Vollendung, welche gleiche Erscheinungen in anderen Provinzen des Vaterlandes lange Zeit hinter sich zurückließ, nämlich die Blüthe der Städte. Welche Reichsstadt im ganzen römischen Reich konnte sich an Ansehen, Macht, Handel, Gewerbfleiß, Uebung und Pflege der Künste und Glanz ihrer Geschlechter mit Nürnberg messen? Bürgersinn, Bürgertugenden und Bürgerstolz gingen von dieser Stadt, der edelsten Tochter Franconias, aus, belebten auch andere Städte und bildeten den eben so nothwendigen als wohlthätigen Damm gegen die Fluth hierarchischer Anmaßungen und gegen den Uebermuth eines mächtigen Adels. Gegenwirkungen entstanden auf diese Art, welche Kräfte weckten und stählten, Erfindungen begünstigten, neuen Ideen die Bahn brachen und überhaupt die heilsame Bewegung der Massen vermittelten. Sie zeigten sich in Fehden, kleineren und größeren Kriegen, zwischen den Rittern und Städten*) oder untereinander und in ähnlichen Erscheinungen, worunter freilich auch solche nicht fehlten, die bei aller ihrer Unausbleiblichkeit und ihrem inneren Zusammenhang mit den sich fortbildenden Zuständen den Menschenfreund betrüben müssen. Empörungen mit ihren Reaktionen, grausame Bestrafungen, Verfolgungen der Juden, wie solche im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert mehrfach in Franken vorgekommen sind, und endlich der bedauernswerthe Bauernkrieg in der ersten Hälfte des sechzehnten, gehören zu den letzteren. Es sind solches Auswüchse der Civilisation, welche wie die Flecken an der Rinde eines sonst gesunden und schönen Baumes zu betrachten sind, eines Baumes, der freilich ohne diese Flecken noch tadelfreier dastehen würde, dessen adeliger Wuchs jedoch durch sie nicht entstellt, dessen Blättertreiben und Früchtetragen nicht verhindert wird.

Die Erwähnung des Bauernkrieges führt auf eine Begebenheit, welche Franken zu heftig und zu gewaltsam erschütterte, deren Ursachen zu tief lagen, und deren Folgen zu lange und zu schmerzlich gefühlt wurden, als daß wir hier nicht einige Augenblicke dabei verweilen sollten. Es ist bekannt, wie das Wort von geistiger Freiheit, welches Luther predigte, dem in Knechtschaft und Sklaverei versunknen Bauernstand in Deutschland wie ein Ruf der Befreiung von unerträglichem Joch ertönte und von ihm aufgenommen ward. Von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund, durch alle Länder mit der Schnelligkeit eines elektrischen Schlages flog die Lehre des kühnen Augustiner-Mönches, der es wagte, sich der Allmacht des Pabstes entgegen zu stemmen und an Ketten zu rütteln, die von ewigem Eisen geschmiedet zu sein schienen. Daß Luther nur geistige Fesseln gemeint haben wollte, verstand die Mehrzahl des Volkes nicht, welches das Beispiel von Fürsten gegeben sah, die mit dem Glaubenszwang gewisse andere unbequeme Rücksichten abschüttelten und, indem sie aufhörten,

*) Wir erinnern an die Fehde Eppelins von Gailingen mit der Reichsstadt Nürnberg, welche Stoff zu einer Menge von Romanen gegeben hat.



Rom anzuerkennen, ihre Schatzkammern bereicherten. Kein Beispiel ist hinreißender als das der Empörung. Keiner empört sich lieber, als der Sklav, und kein Stand war in Deutschland belasteter von lehensherrlichen Jochen und in eigentlichem Sinn des Wortes mehr der Sklaverei verfallen, als der nützlichste von allen, der des Bauern. So kam es, daß das edle fromme Deutschland, bedeckt mit Schlössern, Heiligenbildern und Abteien, mitten in seinen schönsten Thälern erkrankte und die Flamme eines grausamen Krieges aus ihnen emporsteigen sah. Am Rhein, im Elsaß und in Schwaben ergriff der Landmann zuerst seine friedliche Waffe: die Pflugschar und die Axt, und erhob sie gegen seine nächsten Unterdrücker, den Junker und den Mönch. Kein Widerstand, keine Gegenwehr war seiner Wuth kräftig genug; Ritter mit ihren Reisigen wurden zurückgeworfen und erschlagen, geordnete Heerhaufen in blutigen Treffen besiegt, Städte eingenommen, deren Bürgerschaft nicht ungern die Partei der Empörer ergriff, wie solches sogar von Grafen und Rittern geschah, und überall die Residenzen des Adels nebst den schönen Friedensitzen der Mönche den Flammen der Zerstörung geopfert. Von der südwestlichen Gränze her näherte sich dieses Ungewitter Franken, seine Blitze leuchteten, seine Donner rollten und die Herzen des Volkes schlugen ihm, sehnsüchtig nach Freiheit, entgegen. Es bedurfte kaum der Aufruhrsprediger, der Emissäre, welche Georg Metzner, Florian Geyer, Götz von Berlichingen und andere Hauptleute des Bauernbundes in Schwaben, vor ihrem Ueberschreiten der fränkischen Gränzen in das Land vorausschickten, um auch hier den glimmenden Funken zur Flamme anzufachen. Sie loderte nur zu leicht empor und in allen Gauen auf einmal, in allen Thälern zugleich, von Thurm zu Thurm unserer dichtgesäeten Dörfer pflanzte sich der Ruf der Sturmglocke fort, das Signal des Aufstandes für den kräftigen und zürnenden Bauer, das Signal des Schreckens und des Todes für den Grundherrn. Der letztere wußte in den Händen des ersteren ein fürchterliches Schuldbuch der Tyrannei, das jetzt bezahlt werden sollte. Und es ward bezahlt und kein Pfennig an den Zinsen geschenkt. Alle Klöster und Abteien, die ihre größtentheils herrlichen Zinnen im Mainstrom spiegelten, wurden geplündert oder zerstört, meist beides; fast alle Schlösser gebrochen, man kann sagen: kaum ein einziges von den vielen entging seinem Schicksal, Blut floß, Grausamkeiten und Gräuel wurden geübt und der Unschuldige mußte den Fluch des Schuldigen mittragen. Beinahe sämmtliche Länder Deutschlands empfanden zu der nämlichen Zeit die Bedrängniß der Bauernunruhen, aber wie das Leben im Herzen am wärmsten ist und bei einer fieberhaften Wallung die Pulse des letzteren gewaltsamer schlagen, als alle übrigen Adern, so war auch im Herzen des Vaterlandes, in Franken, die weltgeschichtliche Bewegung des Bauernkrieges am heftigsten. Sie erreichte indessen auch hier ihr Ende. Die ernstlichsten Rüstungen der Fürsten, des Reichs, des schwäbischen Bundes, das Zusammenziehen von Heerhaufen jeder Art, besonders von schwerer Reiterei, welcher der Bauer am we-

nigsten zu widerstehen vermochte, und von Geschützen, deren schreckliche Wirkungen für sich zu benutzen seine Unkenntniß ihm nur schlecht gestattete, und verschiedene ähnliche Ursachen führten endlich seine Niederlage herbei, und es war in den Ebenen von Königshofen, wo eine der blutigsten Schlachten des sechzehnten Jahrhunderts sein Schicksal entschied. Sechzehntausend Erschlagene bedeckten dort den Boden, von den Siegern wie von den Besiegten. Die letzte Stunde des Bauernaufruhrs hatte geschlagen und die Rache der Sieger erreichte — überstieg wohl gar die Größe der erlittenen Beleidigung. Zürnend und unversöhnlich kehrte der geflüchtete Bischof von Würzburg in seine strafbare Hauptstadt zurück, welche jenem nur zu viel Vorschub geleistet hatte — und — waren die Mauern eroberter Schlösser mit Blut gefärbt worden, hatten es die Schlachtfelder getrunken, so wurde es jetzt in Strömen auf den Richtstätten vergossen. Begleitet von zahlreichen Reisigen, Rittern und einem Gefolge von Henkern, durchzog Bischof Konrad, nachdem die Hauptstadt gezüchtigt worden war, sein schönes, schuldiges, bebendes Land, und wo er hinkam auf einer dreißigtägigen Reise, ward die Richterbühne erhöht und wurden abgeschlagene Köpfe zu seinen Füßen gerollt. Dem Beispiel des ersten geistlichen Fürsten ahmten die übrigen Herrn des Landes nach und die Geschichte zeigt mit Trauer auf ein langes Register barbarischer Executionen und auf jenen Charakter von Rohheit und Unmenschlichkeit, welchen die Ausübung der Rechtspflege in Deutschland leider so lange behauptete. So endete der Bauernkrieg; das Ende der Friedensstörungen in dem nämlichen Jahrhundert war aber deshalb noch nicht gekommen. Der sogenannte schmalkaldische Krieg, der Namen und Mittelpunkt einer Bergstadt des benachbarten Thüringens verdankte, die Folge des ersten Auflehnens lutherischer Fürsten gegen Kaiser und Reich, zuckte auch durch Franken hin. Die Parteinahme des Markgrafen Albrecht von Brandenburg für den Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen den Kaiser hatte die traurigsten Folgen für unsere Provinz. Albrecht, ein thatendurstiger Krieger, ohne Adel der Gesinnung, glaubte nun ein Recht zu jeder Gewaltthat, Grausamkeit und Beraubung auf denjenigen Gebieten erlangt zu haben, die ihren alten Pflichten und Verbindungen treu geblieben waren. Mit Feuer und Schwert fiel er seinen Nachbarn, den deutschen Herrn und Bischöfen, in ihre Besitzungen, brannte nieder, mordete und erpreßte Reichthümer. Auch die Städte wurden von ihm geängstigt und Nürnberg konnte sich nur durch ein Geldopfer von zweimal hunderttausend Gulden von einer harten Belagerung loskaufen. Der Bischof von Würzburg, hart bedrängt, sah sich endlich genöthigt, den Herzog von Braunschweig zu seiner Hilfe gegen den Markgrafen herbeizurufen und es gab abermals Gefechte, Belagerungen, Durchzüge großer Kriegshaufen und die daraus nothwendig entstehende Bedrängniß des Landmanns. — Die kaiserliche Acht, welche auf dem Haupte des Abenteurers Albrecht lastete und die ihn seiner schönen fränkischen Länder verlustig erklärte, verschiedene unglückliche Treffen und eine Hauptniederlage

bei der Abtei Schwarzach — führten endlich sein ruhmloses Verschwinden herbei; Albrecht floh, verlassen und elend, an den Rhein, wo er in einer badischen Bauernhütte starb. Den Unruhen, die er erregt hatte, schlossen sich die Grumbachschen an. Ein Edelmann, Wilhelm von Grumbach, dem Markgrafen, dem er gedient hatte, an Kopf und Herzen ähnlich, glaubte sich von seinem Lehensherrn, dem Würzburger Bischof, in seinen Rechten gekränkt und seine Vertheidigung derselben oder seine Rache vielmehr waren wild und blutig. Sie erschütterten nicht allein Franken, sondern — es ist nicht zu viel gesagt — das ganze Reich. Die Ermordung des Bischofs war der Anfang eines Trauerspiels, an welchem Fürsten, Kaiser und Reichsstände Theil zu nehmen sich genöthigt sahen, und das mit der Belagerung von Gotha und der Achtsexecution gegen den unglücklichen Johann Friedrich, Herzog von Gotha, endigte (1566).

Auch der dreißigjährige Krieg, dessen blutbedeckte Bühne ganz Deutschland war, hat Franken mehr als einmal zum Schauplatz trauriger oder wichtiger und weltgeschichtlicher Ereignisse gemacht, ohne jedoch geradehin alle diejenigen Gräuel und Schrecknisse hierzu entwickeln, die anderwärts in seinem Gefolge zu sein pflegten. Lange Zeit waren die Schweden Meister von Franken; Würzburg wurde von ihnen belagert und eingenommen, bei Nürnberg standen sich Wallenstein und der große Gustav Adolph gegenüber, und Herzog Bernhard von Weimar nahm nach des Königs Tode bei Lützen die Bisthümer Frankens als ein Vermächtniß seines königlichen Herrn und Freundes in Besitz, worin er auch verblieb, bis zur Schlacht von Nördlingen, welche dem Schicksal des Krieges und unserer Provinz eine andere Wendung ertheilte. Die Schweden räumten die festen Plätze und Residenzschlösser, welche sie bis dahin inne gehabt hatten, und die alten Herrscher kehrten zurück. — Im großen Saal des nürnberger Rathhauses ward der Schluß des westphälischen Friedens durch ein Gastmahl gefeiert, an welchem fast alle Berühmtheiten der Zeit, Feldherrn, Staatsmänner und Fürsten Theil nahmen und dessen Andenken auf verschiedene Weise von Künstlern der Nachwelt übergeben wurde. Es war das festlichste und bedeutungsvollste Gastmahl, welches vielleicht jemals in dem Gastmähler liebenden Deutschland gehalten worden ist. Nach dreißigjährigem Religionskampf, der alle Nerven des Vaterlandes erschlafft hatte, nach der Verspritzung des Blutes von Hunderttausenden, nach dem Ruin zahlloser Städte und Wohnplätze und der gewaltsamen Verödung ganzer Provinzen, nach einem Krieg, der ein volles Menschenalter gedauert und den Welttheil bis zum fernen Nord in seinen eisernen Grundvesten erschüttert hatte, gab es endlich — endlich ein Friedensmahl. Kampfesmüde, mit blutigem Lorbeer bedeckt, sank das erschöpfte Europa auf die rothen Sammetsessel des nürnberger Rathhauses nieder und erfreute sich an dem geretteten Ueberrest deutscher Pracht, deutscher Opulenz, an deutschem Wein und an der gastfreien Herrlichkeit der ersten deutschen Reichsstadt. —

Der Friede, der hierauf folgte, war indessen der längste nicht, denn bereits

im Jahr 1675 ward Franken durch einen Einfall der Franzosen unter Turenne, welche die benachbarte Rheinpfalz verwüsteten, beunruhigt und vielfach gedrückt. Der kaiserliche General Montecuculi vertrieb zwar die unwillkommnen Gäste, aber er hauste nun mit seinen schlecht disciplinirten Soldaten ungleich schlimmer als jene im Lande; die bittersten Klagen aus Städten und Dörfern über diese Befreier, welche plünderten, raubten, mordeten und brannten, erhoben sich, und Berichte aus jener Zeit versichern, daß man die Franzosen für Freunde, die Kaiserlichen aber wegen ihrer schlechten Mannszucht für die ärgsten Feinde habe ansehen müssen — ein Lob, das freilich nicht fein klingt. Zwölf Jahre später erschien Turenne zum zweiten Male in Franken und sogar vor den Thoren von Würzburg, das er durch einen Trompeter zur Uebergabe auffordern ließ; die feste Antwort aber, die er erhielt, vielleicht auch andere Gründe, bewogen den Marschall, keine Feindseligkeiten weiter vorzunehmen, sondern sich mit seiner Armee den Mainstrom hinunter zu ziehen. Mit einer drückenden Theuerung und nach mannigfachen Kriegsunruhen als Rückwirkung des spanischen Erbfolgekriegs, der auch in Deutschland gefühlt ward, verabschiedete sich das siebzehnte Jahrhundert von Franken und begann das achtzehnte.

Um für den Raum und Zweck dieser Blätter nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir nur kurz hier angeben, auf welche Weise die neueste Zeit unser Franken berührte. Das Jahrhundert der Allongeperrücken, der Reifröcke, der Philosophie und der Revolutionen schritt mit seinem Puderduft und seinen großen Gedanken ohne besondere Erschütterung durch unsere Thäler. Unter dem Geläut der Meßglocke und während des Aufbaues schöner bischöflicher Paläste hörten ihre Bewohner vom großen Fritz, sahen auch wohl hin und wieder einen seiner bezopften Soldaten und wunderten sich über Amerika, das seine Freiheit erkämpfte. — Während dem aber fanden Kunst und Wissenschaft ihre alte Pflege in den Städten, vor allen in Nürnberg, das mit Werken des unermüdetsten Forschens im Gebiet der Naturkunde und des geschicktesten und fleißigsten Grabstichels die Welt erfreute. Das sociale Gebäude in Frankreich brach zusammen und der Donner dieses Sturzes erschütterte die Welt. Aber in Franken ahnte man so wenig als im übrigen Europa, welche Gebäude, Palast sowohl als Hütte, diesem Einsturze nachfolgen würden. Noch saßen die fürstlichen Priester sicher und warm auf ihren Herrscherstühlen und unter den Wölbungen ihrer goldenen Residenzen; noch tönte die friedliche Glocke ununterbrochen von hundert Klosterthürmen und der Reichsadler dräuete noch trotzig an den Thoren Nürnbergs; noch waren die Schlösser des Adels Sitze reichsfreier Souveraine und die alte Ordnung der Dinge ruhte noch bequem auf dem Boden, in welchem sie mit tausendjährigen Wurzeln verwachsen war — wenige Jahre später — und es gab keine Bisthümer mehr in Franken und keine Klöster und keine Reichsstädte und keine reichsfreien Herrn und kein deutsches Reich und keine alte Ordnung der Dinge mehr. Ein junger

französischer Soldat hatte dem Allen ein Ende gemacht. Mit seiner leichten und sichern Hand stieß er unsere Institutionen um; er berührte unsere alte Kaiserkrone damit und zerbrach sie wie einen leichten Reif. Alle diese Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Herrn, alle diese Bischöfe und Aebte, die denjenigen würden haben hängen lassen, der ihren fetten Heerden ein Schaf entwendet hätte, legten demüthig ihre Kurhüte, ihre Krummstäbe, ihre reichen Fürstenthümer zu den Füßen des jungen und glücklichen Soldaten nieder. Sie thaten es, weil der Athemzug einer neuen Zeit an ihrer verjährten Existenz hinstreifte, weil sie ihr ohnmächtiges Alter gegen die kräftige Jugend des wiedergebornen Frankreichs nicht aufrecht zu erhalten vermochten, — mit einem Wort, weil ihre Stunde an der Weltuhr geschlagen hatte. Wäre dies nicht, so müßte der Deutsche die Schicksale seines Vaterlandes in den letzten Jahren des vergangenen und in dem ersten Decennium des jetzigen Jahrhunderts als eine unauslöschliche Schmach beweinen; nur Wenige aber thun dies, und am wenigsten gewiß der, der mit unbefangenem Blicke dem Gang der Ereignisse gefolgt ist. Er findet in jedem derselben seine innere Nothwendigkeit, seinen Segen, seine wohlthätigen Folgen heraus — er erkennt immer die höchste Hand, welche die Schicksale der Völker lenkt und dieses über Friedensgefilde — jenes unter dem Donner des Krieges zu seinem Ziele leitet. — Verschieden sind die Wege des Individuums wie der Nationen, aber jedes und jede trägt in verschloßnem Brief ihre Bestimmung vorgezeichnet bei sich und muß sie erfüllen.

Noch während der französischen Herrschaft und auch nach derselben ward der ehemalige fränkische Kreis, wie er bis zur Auflösung des Reichs geheißen hatte, größtentheils dem neuen Königreich Baiern zugetheilt und einverleibt. Der Großherzog von Toscana, seiner Länder in Italien beraubt, besaß eine Zeit lang Würzburg als eine Entschädigung derselben; er eilte jedoch, diese wieder in Besitz zu nehmen, als die Zeitumstände es gestatteten, und verließ die Residenz der Schönborne, der Thüngen, der Greifenklau und anderer großen Geschlechter, welche die bischöfliche Würde bekleidet hatten, um seine frühere Hauptstadt Florenz — er verließ die Ufer des Mains, um die des Arno wieder zu gewinnen. Baiern machte keine kleine Acquisition an Franken; es erhielt mit ihm seine reichsten und zugleich anmuthigsten Provinzen. Die drei Bisthümer Würzburg, Bamberg, Aichstädt, die Markgrafschaften Anspach und Baireuth, das edle Nürnberg und noch verschiedene andere Reichsstädte, die Souverainität über früher reichsunmittelbar gewesene Grafschaften und Herrngebiete, der Mainstrom mit seiner Schifffahrt, die Berge mit ihren Reben, genug, Franken mit allen seinen Edelsteinen ward an die Krone geheftet, welche die Hand Napoleons aus dem bairischen Kurhute schuf. — Die verschiedenen Distrikte des Landes hießen von nun an nach ihren Flußgebieten; es gab kein Franken mehr, aber einen Ober- und Unter-Mainkreis, einen Rezat- und andere Kreise; erst mit dem Anfang dieses Jahres hat Baiern die alten Benennungen in seinem Königreich wieder eingeführt. Es hat eine Ober-

und Unter-Pfalz, ein Ober-, Mittel- und Unter-Franken von Neuem geschaffen. Ob diese Schöpfung ein wahrhaft erfreuliches Ereigniß sei, darüber wollen wir nicht rechten. Es gibt Dinge, die uns in der Erinnerung ewig theuer sein können, die aber der Gegenwart entfremdet sind und statt der Liebe Verfolgung hervorrufen, wenn sie aus ihren Gräbern wieder herauftauchen und Bürger einer Zeit sein wollen, die der lebenden Söhne genug hat. Jedes Ding gehört seiner Zeit an und blüht, welkt und stirbt mit ihr. Die Klöster des fünfzehnten Jahrhunderts verdammen zu wollen, würde eben so wenig gesundes Urtheil verrathen, als ihre Erscheinung im neunzehnten zurückwünschen. Wäre der Name Franken eine historische Erinnerung geblieben, was er bereits geworden war, er würde uns nicht weniger lieb gewesen sein, als er es nach seiner Restauration ist. Aber dieser Name, wenn er plötzlich Individuum würde und sich jetzt, neu auferstanden nach kurzem Todesschlaf, prüfend betrachtete, was dürfte das Resultat dieser Betrachtung sein? Er würde manche Frage an seine vertrautesten Thäler richten, die diese ihm nicht beantworten könnten. Durch die Blätter seiner Eichenwälder, — durch das Laub seiner Rebenberge würde die Klage wehen: Ist dies meine Wohnstätte noch? Ich kenne mich selber nicht mehr. Wo ist meine alte Herrlichkeit, wo sind meine Bischöfe mit ihren prachtvollen Höfen, meine Deutschmeister, meine Markgrafen, meine Ritter, wo sind meine Reichsstädte? Ihnen allen war ich vertraut, es waren meine Eingebornen, die ich mit meiner Milch genährt — das neue Geschlecht hat an andern Brüsten getrunken. Eine frühere und eine andere Zeit war die meine.

Wollen wir die Grenzen von Franken bestimmen, so müssen wir eben darum eine etwas ältere Karte zur Hand nehmen, eine solche, die noch Wahrheit gibt, wenn sie die Umrisse des fränkischen Kreises darbietet. „Es ist,“ sagt der alte, ehrliche Merian, fast zwei Jahrhunderte vor uns, „es ist im ganzen Teutschland kein Provintz oder Landsort, denn allein das Land zu Franken, welches Edel und Frei genannt wird. Es ist aber diß das Frankenland, welches gegen Uffgang den Nortgau und Bayern, gegen Niedergang die Untere Pfalz, gegen Mittag das Schwabenland und gegen Mitternacht Thüringen angrenzend hat und ist selbige Provintz eine von des h. Röm. Reichs zehen Crayßen. Solches hat einen herrlichen Fluß, den Mayn, der zween Ursprung und Namen, den Weißen und Rothen Mayn genannt, unde dicitur Moenus Pater et Maritus. Dieser Mayn fleußt durch sehr viel Krümme unter Bamberg auf Haßfurt, Schweinfurt, Kitzingen, Würtzburg, Werthheim, Frankfurt am Mayn, bis er nechst oberhalb Maynz in Rhein fellet. Nach dem Hauptfluß Mayn ist die Saal, qui fluvius dicitur Mater et Uxor; Nam Moenus et Sala, in monte Pinifero conjunguntur: Pater dicitur, quia rubrum et album Moenum generat: quemadmodum Sala octo liberos habet fluvios minores, mox sequentes.“

Er läßt hierauf diese acht geringeren Flüsse, die Kinder der Saale, ihrem

Range nach folgen und nächst ihnen noch eine Menge anderer Bäche oder kleinerer Flüsse, die in benachbarten Ländern entspringen, aber mit ihren hellen, klaren, neugierigen Gebirgswassern nach Franken hinabeilen, um sich dort in den Schoß irgend eines größeren zu ergießen. Wir werden mehre dieser Flüsse auf unserer Wanderung durch das Land kennen lernen. Der Leser sieht aus obigen Worten Merians, daß es ein ziemlich bedeutender Länderkomplex ist, mit dem wir uns zu beschäftigen haben, eine Ausdehnung vom Thüringer Waldgebirge bis fast an die Donau, vom Fichtel- bis zum Rhöngebirge und dem Tauberfluß. Die nördlichsten Gebietstheile unserer Provinz, wie die ehemalige Grafschaft Henneberg, das Herzogthum Sachsen-Meiningen und einige zu Kurhessen gehörige kleinere Parzellen dürfen wir darum unberührt lassen, weil sie bereits in der Abtheilung Thüringen dieses Werkes Berücksichtigung gefunden haben, obwohl mit einigem Unrecht, da sie geographisch und historisch Theile von Franken sind. Indessen wollen wir diese unblutige Usurpation keineswegs übel nehmen, sondern uns recht gern begnügen mit dem, was man uns übrig gelassen hat; unserer Meinung nach ist dessen noch ganz leidlich viel.

Es ist dem Verfasser dieses der Auftrag nicht geworden, sich aller Subjektivität zu entschlagen, und er glaubt daher dem Leser zuerst die freundliche Gegend und Stadt vorführen zu dürfen, welche zufällig sein Wohnort ist. Aber auch ohne diesen Umstand würde er vermuthlich mit

Coburg

die Reihe seiner fränkischen Bilder eröffnet haben, denn die geographische Lage dieser Stadt macht sie zur Pforte von Franken, wenn man in südöstlicher Richtung zu dessen gesegneten Thälern hinabsteigt. „Unsere Pflege Coburg in Franken" nannten die sächsischen Kurfürsten oder Herzöge in früherer Zeit den Länderstrich, der sich nördlich und östlich an das Gebirge lehnt, südlich und westlich aber weiche sanfte Gefilde und die schönsten Wiesenthäler, die es geben kann, durchströmt von kleinen Flüssen, namentlich aber von der Itz, dem Main entgegenbreitet und dessen Hauptstadt Coburg ist. — Die Itz entspringt am Fuß des hohen Bleßberges und ergießt sich nach einem etwa zwölfstündigen Lauf beim Marktflecken Baunach in den Main. Das Thal, welches sie mit ihren Wellen benetzt, heißt der Itzgrund, und an der Biegung, wo dieser seine mittägliche Richtung, die er eine Zeitlang verlassen hatte, wieder einschlägt, mitten in einer lachenden Landschaft, von schlössergekrönten Bergen umgeben, liegt Coburg, gegenwärtig die Residenzstadt des Herzogthums gleichen Namens. Ueber den Ursprung dieses Namens sind die Meinungen verschieden; so viel jedoch ist gewiß, daß er bereits in der Mitte des eilften Jahrhunderts in Urkunden erscheint, und gern wird angenommen,

ein gewisser Graf Cobbo habe auf Veranlassung Kaiser Heinrich des Ersten die auf unserem Bild sich zeigende Bergveste erbaut und derselben seinen Namen gegeben, welcher dann auf die später entstandene Stadt übergegangen sei. Längere Zeit befand sich Schloß, Stadt und die ganze Umgegend im Besitz der im Mittelalter so mächtigen Grafen von Henneberg, denen es auch mehrfach zur Residenz diente, bis es durch Heirath an das sächsische Fürstenhaus kam. „Lieber, ich sage Euch," sprach in Bezug hierauf einst Kurfürst Friedrich der Weise zu Meister Lukas Kranach, damals Bürgermeister von Wittenberg, als er durch denselben seine Ahnen abcopeien ließ, „Lieber, ich sage Euch, malt mir ja die Henne recht säuberlich und fein, denn sie hat dem Hause Sachsen ein gutes Ei gelegt."

Zur Zeit des Bauernkrieges belagerte dessen Nachfolger Kurfürst Johann Meiningen, um die Aufrührer daraus zu vertreiben, wobei ihm von Coburg aus viel Proviant zugeführt wurde; die coburgsche Ritterschaft aber blieb so lange auf der Veste versammelt, bis der Kurfürst selbst innerhalb ihrer Mauern angekommen war, von wo aus er dem Bischof von Bamberg fünfzig Ritterpferde als Succurs sendete. Fünf Jahre später, während des Reichstages zu Augsburg, dem der Kurfürst beiwohnte, mußte auf seine Veranlassung sein großer Freund und Schützling Luther, um der Nähe willen, damit man bei allen etwa vorkommenden Religionssachen desto geschwinder um Rath fragen könne, seinen Aufenthalt auf der Veste Coburg nehmen, wo er stets eifrig zu Gott für die Sache der Evangelischen, die sehr gefährlich stand, betete. Vor Kummer und unaussprechlicher Angst, so erzählt die Chronik, wußte sich dieser vortreffliche, gelehrte, von Gott erwählte Mann nicht zu fassen, und die fürchterliche Vorstellung, daß seine Feinde den Sieg davon tragen möchten, quälte ihn auf das Aeußerste. Er glaubte wieder einmal satanische Anfechtungen zu haben und in dem Sausen des Windes auf der hochgelegenen Burg umrauschten ihn die Fittige der Hölle. In einem Schreiben an Melanchthon von hier aus sagt er: „Ich bin auf einem Schloß, das voll Teufel ist, aber da auch Christus herrschet mitten unter seinen Feinden. Eben an dem Tag, da ich Eure Briefe von Nürnberg bekam, hat der Satan eine Botschaft an mich gehabt. Ich war allein; Vitus und Cyriakus waren nicht bei mir, und fürwahr hat er so weit gewonnen, daß er mich aus der Schlafkammer getrieben und gezwungen hat, unter die Leute zu gehen." Und in einem andern Brief: „Ich habe einige Tage her mich wohlauf an meinem Haupte befunden, besorge aber, die an das Schloß prallende Winde seiend in meinem Haupte gewesen." Und ein anderes Mal: „Diese ganze Zeit über, da ich mich allhier, nehmlich auf der Veste Coburg aufgehalten, habe ich beinah halben Theils in der beschwerlichsten Langweil hinbringen müssen." Man sollte dies Letztere dem Reformator kaum glauben, denn trotz der Gemüthsunruhe, in der er sich aus erklärlichen Ursachen befand, und einer körperlichen Mißstimmung, die in rheumatischen Uebeln ihren Grund gehabt zu haben

scheint, vollendete er hier die deutsche Uebersetzung der prophetischen Bücher des alten Bundes, namentlich des Jeremias, des Ezechiel und der kleinen Propheten, schrieb eine große Menge von Briefen an seine Freunde und Feinde, vornehmlich aber an seinen Herrn, den Kurfürsten Johann, und dichtete nebst andern Liedern auch das schöne unvergängliche: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Betrachtet man den Geist dieses Mannes, so kann man nicht umhin, indem man seine Größe bewundert, die Schatten zu beklagen, welche die Finsterniß seiner Zeit noch hineinwarf und die er nicht aufzuklären vermochte. Die Persönlichkeit des Satans, die Einmischung der Teufel in die Angelegenheiten der Menschen und die Vorstellung ewiger Höllenqualen — Ausgeburten des düstersten Ascetismus — wie bestanden sie in seiner erleuchteten Seele? Traurige Folgen davon waren die Hexenprocesse, welche bald nach Luther wie eine Giftpflanze über ganz Deutschland wucherten und zahllose Opfer kosteten, ein Erzeugniß der Theosophie, welches an Gräuel mit der spanischen Inquisition — unsrer Ansicht nach, siegreich um den Preis ringt*). Anderthalb Jahrhunderte der Folterscenen, der Scheiterhaufen und der juristischen Barbarei, welche der geistlichen geschwisterlich die Hand bot, waren die Folgen eines Wahnes, dem dadurch das Siegel der Unverletzlichkeit aufgedrückt ward, daß der Reformator sich zu ihm bekannte. Wir müssen uns an seine andern großen Wohlthaten erinnern, an seinen wahrhaften Heldenmuth, an die Unerschütterlichkeit seines Charakters und an die Begeisterung, von der er erfüllt war, um Jenes darüber zu vergessen.

Die sächsischen Fürsten, denen nach einander die Pflege Coburgs

---

*) Man blättere nur ein wenig in den Annalen der Hexenprocesse, um zu finden, daß diese Behauptung nicht zu stark ist. Ein ähnliches Convolut von feierlichem Unsinn, von dickköpfiger Dummheit, die um so hassenswerther ist, als Deutschland bereits einen Schatz von Kenntnissen besaß und sich des neuen, so eben aufgegangenen Lichtes der evangelischen Lehre rühmte, ein ähnliches Convolut von Barbarei ist in der Weltgeschichte nicht dagewesen. Die Verhöre der der Hexerei oder des Umgangs mit dem Teufel Angeklagten unter der Folter übertreffen an stumpfsinniger Grausamkeit und an empörender Brutalität jedes Verfahren der Inquisition. Kein Alter, kein Geschlecht schützte, jede Scham ward vernichtet, selbst die heilige Kindheit gemordet. Im Jahre 1632 wurde in Coburg auf dem Markt ein zwölfjähriger Knabe mit dem Schwerte gerichtet, zwei andere, zu gleichem Tode verurtheilt, wurden mit ihm auf die Blutbühne gefuhrt, jedoch dort begnadigt, nachdem sie ihren Gespielen hatten sterben sehen. Warum? „Weil sie auf dem Mantel gefahren, folglich der Hexerei überführt, sehr gerechter Weise condemnirt worden waren,“ wie die alten hartherzigen schweinsledernen Chroniken jener Zeit ohne Mitleid und ohne Scham versichern. — In einem Zeitraum von 80 Jahren wurden allein in Norddeutschland über hunderttausend Hexen verbrannt. Die Inquisition hat bei allen ihren Schrecknissen etwas Großartiges; sie war ein politisches Institut, dazu bestimmt, große denkende Völker zu zügeln und in die Fessel des Glaubens zu schmieden, aber dieser Großartigkeit entbehren unsre deutschen Hexenverfolgungen. Sie sind so kleinlicher jämmerlicher Krahwinkel-Natur, so voll von ekelhaftem Zeloten-Pedantismus, daß man nichts kann, als sich mit dem höchsten Widerwillen der Seele von diesem Schandfleck unserer Geschichte abwenden.

zufiel, residirten meistentheils auf der Veste, bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von Herzog Johann Ernst hierin eine Aenderung getroffen wurde. Er hatte das Schloß „die Ehrenburg" in der Stadt neu aufgeführt und verlegte die Residenz in dasselbe (1547). Unter Herzog Johann Kasimir, dem Sohn des unglücklichen Johann Friedrich von Gotha, der in Folge der Grumbachschen Händel in der Acht starb, war die Veste zehn Jahre lang der Kerker seiner Gemahlin Anna, einer Tochter des Kurfürsten von Sachsen, welche eine wirkliche oder nur geargwöhnte Untreue mit lebenslänglicher schwerer Haft büßen mußte. Sie starb hier im Jahre 1613 nach Erduldung unendlicher Leiden; ihre entseelte Hülle ward nach Sonnenfeld geschafft und in der dortigen Klosterkirche beigesetzt.

Mehrmals im Lauf des dreißigjährigen Krieges traf die Veste Coburg das Schicksal, belagert zu werden. Sie hatte schwedische Besatzung eingenommen und wurde deshalb nebst Stadt und Land von den kaiserlichen Generalen feindlich behandelt, was bei den vielfachen Durchzügen von Truppenabtheilungen und ganzen Armeen, denen das letztere ausgesetzt war, die größten Drangsale für die Bewohner, wie Brandschatzungen, Plünderungen, Einäscherungen und sonstige Turbationen zur Folge hatte. Die Veste hielt sich indessen wacker und ergab sich sogar unter ihrem schewdischen Kommandanten dem mächtigen Friedland nicht, der sie zur Kapitulation auffordern ließ (1632). Ihre kriegerische Bedeutung hörte jedoch mit dem Jahrhundert fast gänzlich auf, und in den darauf folgenden Zeiten erlitt sie keine Anfechtungen mehr. Die hohen, alten, ehrwürdigen Mauern, die burgartigen Thore, Brücken und Bastionen wollte die moderne Befestigungskunst nicht mehr als hinreichendes Bollwerk erkennen. Gegenwärtig besteht die Besatzung aus einem Corps von Invaliden, welche den Wachdienst an den Thoren und im Innern verrichten, und die noch keineswegs ruinenhaften, sondern im guten Zustand befindlichen Gebäude sind größtentheils zum Lokal einer Straf- und Besserungs-Anstalt, auch zum Staatsgefängniß benutzt.

Sieht man die alte Veste aus der Ferne, namentlich von Süden her, so hat ihre äußere Gestalt Aehnlichkeit mit einer Krone, und da sie die höchste Lage im Umkreis mehrer Stunden einnimmt, scheint sie als solche über den Bergen zu schweben. Der Weg, der von der Stadt hinauf führt, ist auf das Veste gebahnt und läuft zwischen Gärten und freundlichen Anlagen hin. Weinpflanzungen bedecken den südlichen Abhang des Berges — früher waren alle Berge des Itzgrundes damit bedeckt — und überall sieht man die Schönheit der Natur durch die sorgsame Hand der Kunst benutzt, hervorgehoben, unterstützt. Eine immer reichere und blühendere Aussicht entfaltet sich mit jedem Schritte aufwärts. Thüringische, baierische und böhmische Gebirge begränzen den Horizont und winken mit ihren näheren und ferneren Häuptern. Schlösser, noch in wohnbarem Zustand oder in Trümmer zerfallen, zeigen sich überall auf den benachbarten Höhen. Es sind ihrer acht in ziemlicher Nähe, die



man zählen kann; zwei Städte, Dörfer in Menge, eine Wallfahrtskirche, jenseit des Mains gelegen, und zwei ehemalige Abteien stellen sich dem Auge dar.

Ueber eine Zugbrücke gelangt man durch ein alterthümliches, von Invaliden bewachtes Thor in das Innere der Burg. Sie ist weitläufig und schließt mehre große, streng von einander abgesonderte Höfe ein, welches Letztere nöthig ist, da einer derselben zum Revier des hier befindlichen Zuchthauses gehört. — Was die Gebäude betrifft, so zeigt nur der nördliche Flügel des Schlosses noch seine frühere Bestimmung und erinnert an ursprüngliche Pracht; entweder befindet er sich noch ganz in dem Zustand, wie er im sechzehnten Jahrhundert die Residenz der Fürsten war, oder er ist neuerdings im alten Geschmack wieder hergestellt worden. Dies gilt besonders von dem sogenannten Hornzimmer, dessen Decke und Wände mit kunstvollen Holzschnitzereien und Einlegungen aus den Zeiten Kasimirs geschmückt sind. Die Kirche, in welcher Luther mehrmals gepredigt hat, seine Wohnzimmer, das Gefängniß der Herzogin Anna, eine Sammlung von Rüstungen und mittelalterlichen Waffen, ein großer Saal und endlich mehre Gemächer, in denen Bildnisse aus der fürstlichen Familie und von andern regierenden Herrn und Frauen der zwei letzten Jahrhunderte aufbewahrt werden, bilden die Sehenswürdigkeiten im nördlichen Theile der Burg. Den südlichen und wohl den schönsten nimmt das große massive Gebäude ein, welches leider jetzt zum Zuchthause dient. In dessen untern Hallen befinden sich eine Menge von Kriegsgeräthen des Mittelalters, Geschütze aus allen Perioden der Feuerwerkskunst, von der ersten schweren und unbeholfenen Donnerbüchse des vierzehnten Jahrhunderts bis zu den schon so zierlichen und reich gegossenen Kanonenläufen des sechzehnten und siebzehnten, auch drei alte Staatswagen, welche bei festlichen Einzügen des Herzogs Johann Kasimir gebraucht worden sind. Man sagt, er habe seine beiden Gemahlinnen darin eingeholt. Umgeht man die obersten Basteien der Veste, welche eine entzückende Aussicht auf das unter ihnen liegende Land und auf die fernen Gebirge gewähren, so wird man sie mit schönen Kanonen reich besetzt finden. Es sind unter diesen Geschützen wahrhafte Kabinetsstücke, sowohl in Ansehung ihrer vortrefflichen Arbeit, als der Verzierungen und der Inschriften, mit denen der Geist der Zeit sie versehen hat. Den Griff des einen Rohrs bilden die auf den Knien einander gegenüberliegenden Figuren von Luther und dem Pabst, die sich bei den Köpfen gefaßt haben. Sie trägt die Jahreszahl 1570 und wurde zu Freiberg gegossen. Vorzüglich belohnend ist der Blick von der sogenannten hohen Bastei, und wir können uns nicht versagen, die einzelnen Punkte zu nennen, welche hier das Auge überschaut. In westlicher Ferne erhebt sich die alte Veste Heldburg, auch die fränkische Leuchte genannt, weil ihre Mauern weiß sind und sie deshalb von ihrem hohen kegelförmigen Berg weit in das Land strahlt, im Hintergrund das langgestreckte Rhöngebirg mit seinem Gipfel, dem Kreuzberg; weiter nach Nordost und allmählig nach Norden erblicken wir den Kalleuberg, den Straufhau,

die Gleichberge und die sogenannten langen Berge mit ihren Dorfschaften, hinter welchen der Dolmar und noch entfernter der Beerberg hervorragen. Hier zieht sich der freundliche Lautergrund hin, dort das schönstädter Thal; ein Gebirgszug des Thüringer Waldes mit dem Bleßberg begränzt den Horizont und schließt die Fernsicht. Das Sommerschloß Rosenau mit seinen freundlichen Umgebungen, eine Schöpfung des jetzt regierenden Landesherrn, und die Trümmer der Ludwigsburg zeigen sich in der nämlichen Richtung. Ihnen reiht sich der fruchtbare Grund an, aus welchem namentlich das Dorf Mönchröden mit seinem ehemaligen Benediktinerkloster hervorleuchtet und der sich bis zur meiningischen Stadt Sonnenberg ausdehnt. Oestlich sehen wir das Fichtelgebirge mit seinen Spitzen, dem Ochsenkopf mit dem Schneeberg; in der Richtung nach Südost den rauhen Kulm; weiterhin nach Süden einen Theil des Maingrundes mit der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen und dem Residenzschloß des Herzogs Max in Baiern, dem ehemaligen Benediktinerkloster Banz. Im Süden entfaltet sich der liebliche Itzgrund, der acht Stunden lang weiche Wiesen, die Nahrungsstätte zahlloser Heerden, bis an den Main ausbreitet; in Südwest erhebt sich das Schloß Hohenstein und in derselben Gegend, dicht am Fuße des Berges, hat sich die Stadt mit ihrem geringen Umfang, aber mit ihren malerischen Zinnen gelagert.

Bevor wir den Leser zu dieser hinabführen, sei es uns vergönnt, eine Sage, die sich an den Standpunkt des hier vorliegenden Bildes knüpft, nachzuerzählen. Ihre innere Schönheit sei die Entschuldigung dafür.

Es war im vierzehnten Jahrhundert, als Veste, Stadt und Land weit und breit einer Gräfin von Henneberg angehörte, der Wittwe des Grafen Heinrich, welche neben den reichen zeitlichen Gütern, womit der Himmel sie gesegnet hatte, auch noch vier schöner Töchter sich erfreute. An diesen vier Töchtern hing ihr Herz, so daß sie sich nicht entschließen konnte, sie von sich zu lassen, so viele Freier um die Hand der vornehmen Erbinnen sich auch einfanden. Früher, als es irgend Jemand fürchtete, ereilte aber der Tod die edle Wittib, und die Schwestern standen nun allein. Da kamen die Freier wieder und sie vermählten sich. Kunigunde, die älteste, reichte dem Landgrafen von Thüringen ihre Hand und brachte ihm schöne Länder jenseits des Gebirges zu, eine Heirath, die zwei Jahrhunderte später den Kurfürsten Friedrich zu der obengedachten Aeußerung gegen Meister Lukas Kranach veranlaßte. Die zweite Tochter, Elisabeth, ward Graf Eberhards zu Württemberg Gemahlin, und mit ihr bekam er Steinach, Sternberg, Königshofen und einen großen Theil des fruchtbaren Grabfeldes mit vielen Dörfern und Schlössern, ja sogar die ansehnliche Stadt Schweinfurt zur Hälfte. Nun kam Anna, die dritte, und auch ihr blieb noch ein reiches Hochzeitsgut. Stadt und Veste Coburg mit ihrem Gebiet, Hildburghausen mit der schönen Heldburg, Kissingen am hohen Rhön, das weinreiche Königsberg, Schmalkalden, tief im Thüringergebirg gelegen,

wo sie Schachte und Stollen graben, um kostbare Erze aus dem Schoße der Erde zu ziehen, und außerdem noch viele Aemter und Ortschaften. Nicht so reich war Sophia, die jüngste, bedacht; ihre Güter sollten im Himmel sein und nur der Ertrag von einigen Höfen und Dörfern war zu ihrem Unterhalt im nahen Kloster der Cistercienserinnen, Sonnenfeld mit Namen, bestimmt. Sophia war in dem Gedanken aufgezogen, eine Nonne zu werden, sie kannte von Kindheit auf keine andere Bestimmung und beneidete ihrer Schwestern weltliche Herrlichkeit nicht. Zärtlich hing sie an der noch zuletzt übrig gebliebenen, an Anna, und wollte nicht eher nach Sonnenfeld ziehen, als bis auch diese einem Gatten die Hand gereicht haben würde. Es fehlte gewiß nicht an Bewerbern, denen nach einer so übermäßig reichen Braut gelüstete, aber Fräulein Anna war wählig und konnte sich zu keinem entschließen. Da brachte eines Tages, wie eben die Schwestern bei einander saßen in ihrem Frauengemache, ein fremder Ritter Kunde und Botschaft von dem Burggrafen zu Nürnberg; es war dessen eigner Sohn, der junge Graf Albrecht von Hohenzollern. Zum ersten Male in ihrem Leben fühlte sich Anna beklommen, als der junge Ritter zu ihr sprach mit einer Stimme, mit Ausdruck und Geberden, wie sie deren noch nie vor ihm gehört noch gesehen. „Der," sagte sie, nachdem der Jüngling abgetreten war, zu ihrer Schwester, die sie zärtlich umarmte, „der und kein anderer soll mein Gemahl werden." — „Aber du kennst ihn nicht," entgegnete Sophia.

„Ich will ihn kennen lernen," war Annas Bescheid, „und wenn der Adel seiner Seele nur im Entferntesten dem Adel seines Stammes und seines Aeußern gleicht, woran ich nicht zweifle, und — setzte sie stockend hinzu — wenn sein Herz noch frei ist, so wähle ich ihn und nur ihn vor Allen." Sie that, wie sie gesagt hatte. Vielleicht war es auch nicht ohne Absicht gewesen, daß der alte Burggraf seinen einzigen Sohn, mit einer geringen Botschaft beauftragt, an den Hof der reichen Erbin sandte, mitten in den Haufen der fürstlichen Bewerber hinein, die er Alle ausstach. Bald ward ihnen feierlich eröffnet, auf wen Gräfin Annas Wahl gefallen war. Sie mußten gute Miene machen zum schlimmen Spiel. Viele zogen heim, andere blieben, um die Pracht des Hochzeitfestes vermehren zu helfen, welches bereits anberaumt war. Da trat eines Tages Fräulein Sophia in der Erbin Gemach, die von Glück und Freude strahlte. „Schwester," sprach sie, „Gott und seine Heiligen mögen Euch segnen. Es war meine Absicht, wie Ihr wißt, in dieser Burg bis nach Euerer Vermählung zu bleiben, doch habe ich meinen Entschluß geändert. Ein Aufenthaltsort lärmender Freude sind diese Hallen und Säle geworden seit Eurer Brautschaft, Turniere und Banquet wechseln mit einander und die Harfe des Minnesängers läßt ihre goldenen Saiten ertönen, wenn draußen die Trompete verhallt. Ich tadele das nicht, Schwester, denn warum solltet Ihr nicht glücklich sein? Aber der Himmelsbraut ziemt es nicht, bei so weltlichem Treiben zu verweilen und das glänzende Bild des Lebens mitzunehmen in ihre ewige Stille.

Darum vergönnt, daß ich in mein Kloster ziehe. Ich habe den Nonnen bereits Kunde zukommen lassen, daß sie mich erwarten."

Die Erbin erschrak und hielt inne mit dem Gewebe der prächtigen Feldbinde für den Geliebten, womit sie beschäftigt war. „Wie, meine liebwertheste Schwester," entgegnete sie, „Ihr wolltet mich verlassen, nicht länger Zeugin meines unaussprechlichen Glücks sein? O thut nicht also! Belästigt Euern frommen Sinn das fröhliche Getümmel meines Hofs, so soll es auf der Stelle anders werden. Auch still läßt es sich glücklich sein, meine Schwester. Ihr habt Recht. Wozu diese Harfenschläger und Flötenspieler, wozu diese Turniere und Banquets, diese Ritter und Damen? Fort mit ihnen Allen! Allein für uns wollen wir die köstliche Zeit leben und tropfenweise ihre Seligkeit trinken. Nur geht nicht von mir, meine Schwester." Aber Sophia bestand auf ihrem Entschluß. Da glaubte die Erbin, sie unwissend gekränkt zu haben, nahm ihre beiden Hände und fragte sie, ob dem so sei. „Mein Himmel," sprach sie, ihr lange ins Antlitz schauend, „war ich denn blind, meine Sophia? Ihr seht bleich aus, es spricht ein geheimer Kummer aus Eurem Auge, auch seid Ihr seit längerer Zeit immer so still und ernst. Was fehlt Euch, um aller Heiligen willen? Seid Ihr krank, hat Euch Jemand wehe gethan? Ich selbst vielleicht — denn ich bin so unüberlegt und rasch — ach, seit Albrechts Hiersein kenne ich mich ja selber nicht mehr. Sprecht, und wenn dem so ist, will ich an Eurem Herzen, zu Euren Füßen um Vergebung flehen und um Nachsicht für ein liebendes Mägdlein, das eben nur noch Augen hat für einen — einen Gegenstand allein."

Sie sank auf ihre Knie und umfaßte flehend die schöne hohe Gestalt Sophias; diese aber drängte sie sanft von sich und suchte sie mit bleichen, leise bebenden Lippen zu beruhigen, worauf sie sich schnell entfernte. Aber die reiche Erbin und Braut ward den Tag über nicht ruhig. Immer sah sie die Schwester vor sich stehen mit dem leidenden Antlitz, und immer fühlte sie noch ihre schönen Hände in den ihrigen erkalten und zittern. Da es Abend war und der Mond heraufkam über den Rand des fernen Fichtelgebirges, suchte Fräulein Anna die Schwester in ihrem Kloset, auf den Basteien, im Weingarten, sie war nirgends zu schauen. — Nun liegt weiter abwärts von der Veste, tief im Bausenberg, eine Felsklippe, die Kanzel genannt, von wo der Blick auf Burg und Thal gar anmuthig ist und die auch der Zeichner unsers Bildes zu seinem Standpunkt erwählte. Hier pflegte die künftige Klosterjungfrau oft im Gebet zu verweilen, denn ein Kreuz neigte sich über der Klippe, und es war, als müsse Fräulein Anna sie hier, fern vom Geräusch der Hofburg, im abendlichen Frieden aufsuchen. Sie machte sich daher los von ihren Frauen und wandelte, in den Schleier gehüllt, hinaus in den Forst, der Kanzel zu. Da vernahm sie leises Geflüster an der Stelle. Sophias weißes Gewand schimmerte durch das Gebüsch und daneben leuchtete es im Mondschein wie Stahlglanz. Mit zurückgehaltenem Athem ..ieb die Erbin stehen; vor banger Ahnung

erstarrte ihr das Herz in der Brust. „So lebt denn wohl, so lebt denn ewig wohl!" klagte leise Sophias Stimme. „Es muß geschieden sein! In das Kloster gehe ich, theurer, ach allzutheurer Jüngling, und nehme Dein Bild mit dahin in meinem brechenden Herzen. Wehe, ach wehe mir!"

Da mußte Anna sich an einen Baumstamm lehnen vor Entsetzen, denn Albrechts Stimme ward laut. „Leb wohl, Sophia," sagte er, „Dich allein nur liebe ich, Dich allein habe ich vom Anfang an geliebt. Aber Deiner Schwester bestimmt mich meines Hauses Willen, ihr eigner, das Verhängniß selbst. Sie ist gut wie eine Heilige, Du aber, Sophia, bist schön wie die Engel. Ich will sie ehren Zeit meines Lebens wie eine Heilige und wie meine Gemahlin, aber Dich, Sophia, hätte ich gehalten wie mein geliebtes Weib. Ach! warum bist Du für den Schleier bestimmt, die Lebensblühende, Reizende, und nicht sie?"

„Still, mein Freund," unterbrach ihn Sophia, „wecke in meiner Seele nicht den giftigen Wurm des Neides, die Schlange der Mißgunst und der Verzweiflung auf. Noch schlafen sie, aber sie regen sich schon in schaurigen Träumen. Es ist hohe Zeit, daß ich Dich und meiner Väter Schloß und sie, die Glückliche, fliehe, die Alles besitzt, was auf Erden Herrliches ist und auch Dich! Lebe wohl!" Da rauschte es wie eine Umarmung und Gräfin Anna wankte hinweg aus der Nähe der Kanzel und auf dem Fußpfad zurück nach dem Schloß. Als sie ihr Gemach erreicht hatte, sank sie ohnmächtig in die Arme einer ihrer Zofen. Ueber den nächsten Tag sollte der Hochzeittag sein. Sie rief am folgenden ihre vornehmsten Räthe und Diener zusammen und berathschlagte bei verschlossenen Thüren mit ihnen. Weder Albrecht, noch Sophia, noch sonst Jemand wurde außerdem zu ihr gelassen. Aber endlich gegen Abend öffneten sich die hohen Thüren des Saales und Gräfin Anna trat daraus hervor im weißen Klostergewand, der einfache Schleier wallend vom Haupt, wo noch gestern eine Schnur von Demanten im schönen Haare gefunkelt. In der Hand trug sie ein großes Pergament mit der Siegelkapsel und alle ihre Räthe folgten ihr mit nassen Antlitzen. So zog sie nach Sophias Gemach, die sie mit Erstaunen auf diese Weise ankommen sah. „Schwester," sprach sie, „Gott sei mit Euch. Nicht Ihr sollt in das Kloster gehen, die Lebensblühende, Reizende; mich hat der Himmel dazu bestimmt. Ich scheide von dieser Welt, so ist mein unwandelbarer Entschluß. Empfangt, Schwester, dies Pergament aus meinen Händen; es setzt Euch in alle meine Rechte ein. Ich übergebe Euch alle, alle meine irdischen Güter, die werthlosen wie die höchsten, meine Liebe selber bringe ich Euch dar. Wo ist Albrecht, daß er Eure Hand aus der meinigen empfange?"

Der herbeigeeilte Graf stürzte beschämt zu ihren Füßen, Sophia dazu; sie weigerten sich so vieler Großmuth, und Niemand konnte sich den Grund dieses Schrittes von Seiten der reichen Erbin und Braut erklären. Sie aber kannte ihn wohl und verharrte bei ihrem Entschluß. Mit Fassung und Würde gab sie ihre letzten Befehle, nahm Abschied von Allen, selbst von dem Bräutigam

ohne Groll, und zog noch des nämlichen Abends nach Sonnenfeld in das Kloster. Sie hat daselbst, so erzählt die Sage, noch fünfzig Jahre als Nonne gelebt, still, fromm und fern von den Weltfreuden; Sophia ehelichte den Grafen Albrecht von Hohenzollern, aber der Himmel vergönnte ihr kein dauerndes Glück, denn sie soll im Kindbett nach der Geburt ihres ersten Sohnes gestorben sein.

Die Stadt hat zwischen neun- bis zehntausend Einwohner, fünf Thore und eben so viel Kirchen, von denen eine der katholischen Gemeinde eingeräumt ist. Ihre Bauart ist die mittelalterliche, ihre Gassen sind mit wenigen Ausnahmen eng und schmal, haben indessen jenes Stattliche, Wohlgefällige, was in Nürnberg mit Großartigkeit verbunden ist, wodurch dort das Musterbild einer deutschen Stadt uns entgegen tritt. Einzelne schöne alte Gebäude mit gezackten Giebeln, Spitzbögen und Thürmen, wie das Kasimirianum, eine unter Herzog Kasimir gestiftete akademische Anstalt, das Zeughaus, das Regierungsgebäude und das Rathhaus halten den Vergleich mit jedem altdeutschen Palast aus und bilden, da sie eine Zierde größerer Städte sein würden, auch die von Coburg. Das Residenzschloß, die Ehrenburg, befindet sich auf dem Platz, den früher das Barfüßer-Kloster einnahm, welches der Reformation weichen mußte; seine innere und äußere Umgestaltung verdankt es mehren Fürsten nach einander, besonders aber dem jetzt regierenden Herzog; es schließt zwei Höfe und in sechs Flügeln eine große Anzahl prächtiger Zimmer und Säle ein. Auch einige werthvolle Gemälde und Portraits interessanter, selbst historisch gewordener Personen aus dem erlauchten Stamm, der hier regiert, wird der Beschauer im Innern der Residenz vorfinden; denn es ist bekannt, wie das Schicksal sich gefallen hat, in neuerer Zeit Kronen großer Reiche auf die Stirnen coburgischer Fürsten und Fürstinnen zu drücken. Die Wälle der Stadt sind verschwunden und in freundliche Anlagen verwandelt, wie denn überhaupt zu ihrer Vergrößerung und Verschönerung in den letzten zwanzig Jahren unter der unermüdeten Obhut eines Fürsten, der mit regem Sinn für Schönheit den geläutertsten Geschmack verbindet, außerordentlich viel gethan worden ist. Wo früher in den nächsten Umgebungen dunkle oder wüste Plätze waren, erheben sich jetzt die freundlichsten Häuser, namentlich vor dem südlichen Thore der Stadt. Auch die Zahl der Gartenhäuser auf den Bergen hat sich in neuerer Zeit bedeutend vermehrt. Unter diesen verdient der Palast des Herzogs Ernst von Württemberg, Bruders der regierenden Herzogin Marie, auf einer der schönsten Terrassen in der Nähe der Stadt, eine besondere Erwähnung. Noch nicht ganz vollendet, wird er einst ein Schmuck der Gegend sein.

Zu den Merkwürdigkeiten Coburgs gehören außer dem Schloß, dessen Inneres nach den neuesten Anforderungen der Zeit edel und prächtig eingerichtet ist, ein Kupferstichkabinet von einem Umfang und einer Bedeutenheit, die es in die erste Reihe der Sammlungen dieser Art in Deutschland stellen. Leider ist dieses schöne Kabinet dem Publikum völlig unzugänglich, welches keinen Nutzen

und keinen andern Genuß davon hat, als die ferne Erinnerung an seine Existenz. Die Bibliothek im Zeughaus, aus etwa 50,000 Bänden bestehend, theilt diesen Mangel nicht. Sehenswerth und gern gezeigt ist nächstdem die Gewehrkammer in demselben Gebäude, welche unter einer großen Anzahl prächtiger Waffen aus allen Zeiten auch viele türkische enthält, ehrwürdige Siegstrophäen des alten Helden der Türkenkriege, Prinzen Coburg, dessen treu nachgebildete Wachsbüste in der kaiserlichen Feldmarschallsuniform des vorigen Jahrhunderts eine sehr wohl gewählte Zierde dieser Waffensammlung bildet. Die Moritzkirche mit ihren Epitaphien und ihrem herrlichen alten Thurm verdient, daß der Fremde sie besuche. Die erstern sind Denkmäler der Pietät des Herzogs Kasimir, seinen unglücklichen Eltern gesetzt, und des Zeitgeschmacks, dem sie ihre Entstehung verdanken. Sehr lohnend ist die Aussicht von der Gallerie des hohen Thurmes. Dieselbe läuft um die Wohnung des Thürmers, welcher in der Nacht den Schlag einer jeden Viertelstunde mit einem Hornruf bezeichnen und begleiten muß. Dieser Hornklang durch die Stille der Nacht hat etwas Eigenthümliches, besonders aber während der Adventszeit, wo ein gespenstischer Mönch nicht selten anstatt des Thürmers sein Geisterhorn über die Stadt erschallen läßt. Die Sage von diesem Mönch finde hier noch Platz*).

Es war noch lange vor den drei Burgfräuleins, als Graf Herrmann von Henneberg von der Veste aus das Land beherrschte. Er lag in Fehde mit seinem Nachbar, dem Bischof von Bamberg, weil dieser dem Mörder seines Vaters Zuflucht gegeben hatte in seinem Lande und an seinem Hofe. Und in einem Treffen, wo er Sieger blieb, machte des Grafen Feldhauptmann mehre Gefangene, die er seinem Herrn und Gebieter zur Verfügung zusandte. Als sie vor diesen geführt werden sollten, bezeigten sich alle wohlgemuth und getrost, denn es waren fast lauter junge schmucke Knappen, Söhne bischöflicher Vasallen aus dem Land, die nichts Schlimmeres fürchteten, als eine kurze ritterliche Haft, bis auf einen, welcher älter war als die übrigen, rothhaarig, häßlich von Angesicht; dieser senkte das Haupt, schlug die Augen zu Boden oder blickte scheu und furchtsam um sich. Und wie nun das Häuflein unten in der Halle stand, des Herrn gewärtig, in dessen Gewalt es gerathen war, da kam ein Mönch die Stiege herab und wollte an ihnen vorübergehen. Er war klein von Gestalt und stolperte über seine lange Kutte, fiel auch auf den Boden, wie Manche sprechen, und die jungen muthwilligen Knappen schlugen über solchen Anblick ein lautes Gelächter auf und spotteten sein. Einer reizte den andern und sie foppten mit neckischen Redensarten den heiligen Mann, der darob gewaltig ergrimmte. Doch ließ er sich nichts merken, sondern entfernte sich, da jetzt die Sporentritte des Grafen und seiner Ritter laut wurden auf der Stiege. Der Graf war ein tapferer Herr, aber wild, zornig und finster von

*) Wir entlehnen diese Sage, so wie die frühere, den 1835 von uns herausgegebenen fränkischen Bildern. Frankfurt, bei Sauerländer. 4 Theile.

Gemüth. Er hatte auf halbem Weg das muthwillige Geschwätz und Gelächter in der Halle vernommen und wollte seinen Ohren nicht trauen, da er sah, von wem dasselbe herrührte. Es beleidigte ihn, daß seine Gefangenen sich munter und guter Dinge bezeigten, als wären sie daheim oder Sieger anstatt Besiegte; doch verstummten sie wohl, da er nun unter sie trat, sie mit grimmigen Blicken betrachtete und mit harten Worten anließ. Da fiel sein Auge auf den einzigen, der nicht mit gelacht hatte und der sich hinter einem Pfeiler vor ihm zu verbergen suchte. War der Graf schon vorher zornig gewesen, so brach sein Zorn jetzt in Ingrimm und Wildheit aus. Die blaue Ader vor seiner Stirn schwoll an, seine Nüstern schnoben und seine Hand zuckte nach dem Schwerte — er erkannte den Mörder seines Vaters. „Verfluchte Rotte,“ rief er, „die mit Mördern Gemeinschaft macht, — so theilt auch das Loos von Mördern! Fort mit Euch in das tiefste Burgverließ, bis der Henker Euch zum Hochgericht holt!“ Zugleich befahl er, sie alle zu fesseln wie Knechte, und die verstummte, vor Schrecken erbleichte Schaar von Jünglingen, denen es gänzlich unbekannt gewesen, wer der Mann war, der sich in ihrer Mitte befand, wurde dergestalt über den Hof geführt und in ein schreckbares Verließ geworfen.

Nun aber ließ der Graf den Scharfrichter aus der Stadt kommen und trug ihm auf, sich selbst zu rüsten und seine Knechte und Alles bereit zu halten zur Abthuung eines ganzen Haufens von Missethätern, feierlich auf dem Hochgericht bei Fackelschein in der zwölften Stunde der Nacht, denn es war um diese Stunde, wo des Grafen Vater durch die Hand seines untreuen Hofmeisters gefallen war. Und den Gefangenen ward angekündigt, daß sie des Tages schönes Licht nicht wiedersehen würden, sondern daß sie sich vorbereiten sollten zum Tode. Da lachten sie nicht mehr, sondern Schrecken und Angst kam über sie. Doch waren sie noch nicht ganz verlassen und fanden ihren Schutzengel in dem mitleidigen Herzen einer edlen Frau und Mutter. Des Grafen Gemahlin hatte sie vom Söller aus über den Hof führen sehen und bald darauf vernommen, welches Schicksal ihnen zugedacht war. Da reute sie so blühende Jugend, denn sie selbst hatte der Söhne zwei von dem Alter dieser Knappen, welche seit Kurzem mit des Kaisers Kriegsschaaren in Welschland fochten. Und sie begab sich zu ihrem Gemahl, warf sich zu seinen Füßen und flehte mit eindringlichen Worten um das Leben der Jünglinge; aber der Graf wollte nichts von Gnade hören. Vergebens stellte ihm Frau Beate vor, daß nicht sie an seines Vaters fluchwürdigem Morde schuld seien, sondern nur einer, der immerhin der verwirkten Strafe anheim fallen möge. „Gleichviel,“ entgegnete der Graf, „sind sie nicht in seiner Gemeinschaft gefangen? Mögen sie nun auch sterben mit ihm! Wer hieß sie mit einem treulosen Diener, mit einem verruchten Mörder gleiche Waffen tragen? Laßt ab, ihnen geschieht, was Recht ist.“ „O so gedenkt,“ rief die Gräfin in Thränen, indem sie des Gatten Knie umfaßte, „unserer Söhne! Gedenkt, theurer Gemahl, unserer schönen hoffnungsreichen Söhne, die wir von uns ließen in blühender

Jugendfülle, wie diese Jünglinge, die auch ritterliche Väter und liebende Mütter von sich gelassen haben in ihres Lehensherrn Fehde! Tapfer sind sie und Eurer würdig, aber wechselvoll ist des Krieges Geschick und wirft zuweilen auch den Besten in seiner Feinde Gewalt. Wenn jetzt unser Friedrich und Hugo schmachteten im Verließ einer italischen Burg — wolltet Ihr dann nicht, daß eine Mutter sich fände, die um ihr Leben flehte und ihres Gatten Knie für sie umfaßte, wie ich die Eurigen jetzt?" So sprach die edle Dame, und es gelang ihr endlich, die Eisrinde zu schmelzen, die sich um das Herz des Grafen gelegt hatte, mit dem Sonnenstrahl der Vaterliebe. Da er indessen ein wunderlicher Mann war, so wollte er die Strafe doch nicht ganz erlassen und wenigstens sollten der Verurtheilten einige sterben, und die andern aus Gnade mit den bloßen Schauern des Todes davon kommen. „So soll es sein," sprach er, „und hoffet nicht, mehr zu erlangen. Sie werden hinausgeführt, paarweis, gefesselt, beim Fackelschein zum Hochgericht, und mit dem ersten Hornruf des Thürmers von St. Mauritius falle das erste Haupt. Und so oft Meister Martin blasen wird, auf mein Geheiß, so viel Häupter sollen fallen, nicht mehr." „Ein freventliches Spiel, mein Herr und Gemahl!" wandte die Gräfin ein; der Graf aber rief: „Recht so, denn Freunde der Kurzweil scheinen sie ja, lachten und schäkerten recht weidlich unten in der Halle, mir zum Hohne vielleicht! Nun mögen sie erfahren, daß ich Scherz verstehe und auch kurzweilig sein kann." Zugleich befahl er, den Thürmer zu rufen und den Scharfrichter dazu. In der Gräfin Gegenwart erhielten beide ihre genaue Weisung und sie freute sich derselben. Noch einmal ließ sie sich das Wort wiederholen und feierlich geben, daß nur mit jedem Hornruf des Thürmers der Henker ein Haupt abschlagen dürfe, wie oft aber jener sein Horn an den Mund setzen solle, um das tödtliche Zeichen zu geben, das wollte der Graf ihm eine Stunde vorher kund thun lassen durch die Zusendung von eben so viel Silbergulden, als er in seiner Weisheit Hinrichtungen beschlossen. Mit diesem Bescheide wurden Thürmer und Scharfrichter entlassen. Die Gräfin aber sandte einen getreuen Pagen hinter dem Thürmer her und ließ ihn in ihr Kloset führen. „Alter Martin," sprach sie hier zu ihm, „Du bist ein treuer Kriegsknecht und weißt wohl, daß Du meiner Verwendung allein Deine jetzige Ruhestelle zu danken hast; darum gehorsame einmal mir, Deiner gnädigsten Frau, mehr als Deinem gnädigsten Herrn. Er ist heut im Zorn, morgen wird er milder sein, und wo nicht, so gebe ich Dir Geld und Mittel zur Flucht. Höre denn! So der Graf Dir die Silbergulden hinaufschickt auf den Thurm — es mag nun einer, zwei, vier, sechs sein — so nimmst Du sie demüthig vom Boten an und sagest, Du wollest gehorsamlich so viel Hornstöße thun, als Münzen sind. Dann aber lässest Du die Leuchte brennen in Deinem Gemach, verschließest dasselbe wohl, steigst nieder vom Thurm und kommst zu mir herauf in die Burg, hier in mein Kloset, wo ich Dich verwahren will bis zum morgenden Tage. Still bleibt es dann oben auf Deiner Höhe, das Todeszeichen schweigt

und mit den unschuldigen Häuptern wird sogar das schuldige gerettet. Mag es doch, wenn meines Gemahls Hand nur rein bleibt vom Blute, und zürnt er heute — morgen wird er mir danken. Wirst Du gehorchen, Martin?" Und Martin versprach es nach einigem Zureden. Da schlich auf leisen Sohlen der Mönch hinter einer Tapete hervor und küßte der Gräfin Gewand. Es war der Beichtvater ihres Gemahls, der Burgpfaff aus dem Barfüßerkloster in der Stadt, unfern des Marktplatzes. „Pater Malchus!" rief die Gräfin erschreckt. Er aber beruhigte sie und lobte ihren Entschluß und ihr weiches Herz und versprach Verschwiegenheit gegen den Grafen. Die Nacht kam nun, die eilfte Stunde schlug und mit ihr das Herz der edlen Gräfin. Da trat der Graf, von einem Diener gefolgt, in ihr Gemach. Seine Züge waren von einem seltsamen Lächeln umspielt. „Seht hier!" sprach er, und hielt ihr die geschlossene Hand hin, „seht den Haufen von Silbergulden, den ich so eben hinauf senden werde zum Martin." Und da die Gräfin mit klopfendem Herzen die Hand öffnete, blinkte nur einer darin. „Dem Mörder!" sagte der Graf finster. „Meister Henker hat die Weisung, mit ihm zu beginnen. Die Uebrigen sollen davon kommen mit der Angst." Frau Beate küßte die gestrenge Hand und bereute nun fast ihre getroffene Verabredung mit dem Thürmer. Doch sagte sie nichts, und der Gemahl sandte den Boten weg und verließ sie. Nicht lange, so erschien der Thürmer an der geheimen Pforte ihres Klosets, den Silbergulden in der Hand und am Gürtel das Bund seiner gewaltigen Schlüssel. Die Gräfin winkte ihm Stille zu und trat an das Fenster, denn die Nacht war hell und den Berg hinab bewegte sich wie eine Feuerschlange ein Zug von Fackeln und Gestalten und gegenüber am Berge zeigte sich im dunkelrothen Schein das Gemäuer des Hochgerichts. „Liebe Jünglinge," dachte Frau Beate, „Altersgenossen der Jünglinge meines Herzens, wandelt nur getrost, kein abscheulicher Mordstahl wird Eure blondlockigen Häupter berühren! O daß ein Engel Zuversicht und Hoffnung hauchte in Eure geängsteten Herzen!" Warum diese Qual? Wie grausam die Männer doch sind! Ich hätte sie Euch nicht erdulden lassen. Vielleicht aber dient sie dazu, Euern Muth für das ganze Leben zu stählen, und wie man einer überstandenen Gefahr noch lange mit Vergnügen gedenkt, so werdet auch Ihr einst von dieser Nacht erzählen, wenn Ihr an Eurem Heerde sitzt bei Euern künftigen Weibern, und rothwangige Kinder Eure Knie umspielen." — Jetzt verschwand der Zug im Thal, aber die Gräfin sah noch lange seiner traurigen Spur nach und wie er wieder erschien und wieder verschwand. Endlich war er am Hochgericht; es leuchtete ein Lichtkreis von dorther in der Ferne auf. Frau Beate aber ging zum alten Martin, nahm dessen zitternde Hände in die ihren und sprach: „Wie gut ist es, Martin, daß ich Dich bei mir habe. Doch Du zitterst, und ich werde Dir einen Humpen mit Wein holen, alter Mann, zur Labung; auch hast Du nichts zu fürchten, denn mein Gemahl ist gnädig." Damit ging sie nach dem Vorgemach und füllte am Schenktisch

einen silbernen Humpen aus schwerer silberner Kanne bis an den Rand. Eben war sie mit solchem auf dem Rückweg begriffen und überschritt die Schwelle ihres Klosets, da zog in tiefer Ferne ein langer, weitschallender Hornruf durch die Luft.

„Was ist das?" fragte die edle Frau erschreckt und blieb horchend stehen.

„Es kam," sagte Martin nach einer Pause, „bei Gott, es kam von meinem Thurme! Ich kenne mein Horn."

„Von Deinem Thurme? Mann des Unglücks, hast Du denn nicht gethan, wie ich Dir befohlen? Hast Du nicht die Thurmpforte verschlossen?" Also bebte es von den Lippen der Gräfin.

„Wohl that ich nach Eurem Befehl, hohe Frau. Hier sind alle meine Schlüssel!"

Ein zweiter Hornruf ertönte wie der erste, und benahm beiden Sprache und Athem — nach kurzem Zwischenraum der dritte, der vierte.

„Jesus! Jesus!" schrie nun die Gräfin und ließ den Becher aus ihrer Hand fallen, so daß der edle Wein über den Boden floß, „was ist geschehen? Wer treibt sein entsetzliches Spiel mit mir? Sollte der Graf, mein Gemahl — nein, sein Wort ist ein Heiligthum, er brach es nie; furchtbarer Alter — Du hast mich betrogen!"

„Nein, nein! Ich schwöre es bei meiner Seelen Seligkeit, bei allen Wunden des Heilandes, ich bin unschuldig!" rief der Thürmer, auf seine Knie stürzend. „Nichts weiß ich, als daß ich Alles that, was Ihr befahlet; es muß der Böse sein, der sein höllisches Spiel treibt."

Und der fünfte und sechste Hornruf ertönte.

Da stürzte der Graf in seiner Gemahlin Gemach. „Hört Ihr's, Beate?" rief er zornig, „der schändliche Thürmer überschreitet mein Gebot und bläst mehr als einmal. Doch was ist das? Gott im Himmel!" —

Er erblickte den alten Martin mitten im Gemache knien. Seine Gemahlin sank halb ohnmächtig neben ihm hin. „Fort!" athmete sie mit der letzten Anstrengung ihrer Stimme, „sendet Boten, daß dem Schrecklichen Einhalt geschehe. Laßt all' Eure Rosse zu Tode jagen, nur fort, nur fort!" Und der Graf eilte hinaus, aber es war zu spät. Zwölf Mal rief das Horn, und da des Grafen Boten auf keuchenden Rossen ankamen, lagen zwölf enthauptete Körper im Kreise der Reisigen und Fackeln umher. Und keiner war mehr übrig von den Gefangenen, denn es waren ihrer gerade zwölf gewesen. Und alle zwölf Häupter, unter ihnen das des Mörders, waren gefallen. Aber der Graf war hinabgeeilt in die Stadt mit den Schlüsseln des Thürmers; er fand das Thurmpförtlein geöffnet und eilte, glühend von Zorn, die engen Wendeltreppen hinauf. Da sah man eine Gestalt in dunklem fliegendem Gewand auf dem Umgange stehen, über die Brüstung gelehnt, noch das Horn in der Hand. Schauerlich heulte der Wind, aber eine Stimme heulte noch schauerlicher in

die Nacht hinaus: „Buben! ich habe Euch vergolten! Ihr verhöhnt mich nicht mehr. Wußtet Ihr nicht, daß es gefährlich ist, einen Mann Gottes zu erzürnen? Wußtet Ihr nicht, daß ein Mönch niemals verzeiht? Wie lieblich Euer Gelächter klang in der Halle und Euer kosendes Gerede! Jetzt koset auf dem Rabenstein mit den flatternden Raben und Eulen. Ihr habt eine Ewigkeit dazu Zeit.“

Aber die Stimme des Männleins verhallte in einen gräßlichen Schrei. Von zwei kräftigen Armen gepackt und hinabgestürzt über die Brüstung, verschwand er in der Tiefe. Die zerschellte Leiche des Pater Malchus ward am andern Morgen am Fuß des Thurmes gefunden. Wie er hinaufgekommen, hat man niemals erfahren. Und viel Unglück traf von dieser Zeit an Burg, Stadt und Land. Die bischöflichen Vasallen, schwer gereizt durch den Mord ihrer Söhne, erneuerten die Fehde mit verdoppelter Kraft, verwüsteten des Grafen ganzes Gebiet und gaben keinem Gefangenen mehr Quartier. Und Kunde lief ein aus Welschland, daß die jungen Grafen gefallen seien in einer großen Schlacht vor Ravenna. Das brach Frau Beatens Herz und sie starb lange vor ihrem Gemahl. Der gespenstische Mönch aber, der von Zeit zu Zeit auf dem Umgang des Thurmes erscheint und sein Geisterhorn ertönen läßt, wer möchte zweifeln, daß es Pater Malchus sei? —

Das Gymnasium Casimirianum ist unweit der Moritzkirche. Der Name bezeichnet seinen Stifter. Es ward im Jahre 1605 eingeweiht, und die an der Eckseite des ansehnlichen Gebäudes angebrachte steinerne Bildsäule des Stifters wird noch jährlich am Stiftungsfest von den Gymnasiasten der Anstalt bekränzt. — Ursprünglich stand dieselbe in der Mitte zwischen einem Gymnasium und einer Universität, wie sie denn eigentlich beides zugleich sein sollte. In den untern Klassen nämlich wurde der eigentliche Gymnasialunterricht ertheilt und in den oberen, unter Beibehaltung desselben, akademische Vorträge gehalten. Erst im Jahre 1803 hörte diese Einrichtung auf und das Gymnasium, welches eine besondere, nicht unbedeutende Bibliothek, ein ansehnliches Naturalienkabinet und einigen physikalischen Apparat besitzt, erhielt seine jetzige Gestalt. Außer dieser Bildungsanstalt hat Coburg noch eine lateinische Rathsschule, mehre Knaben- und Mädchenschulen, ein Seminar und eine weibliche Erziehungs-Anstalt für Töchter gebildeter Stände. Auch an gemeinnützigen und Wohlthätigkeits-Anstalten fehlt es nicht; zu ihnen gehören: der Kunst- und Gewerb-, der Garten- und der Frauen-Verein, die Sonntagsschule, die Sparkasse, mehre Hospitäler, die schön eingerichtete Badeanstalt u. s. w. Das sehr wackre Hoftheater, dem gegenwärtig ein neues Haus errichtet wird, sorgt für die geistigen Genüsse des Publikums leider nur die eine Hälfte des Jahres, indem es während der andern mit dem Hofe nach Gotha, der zweiten Residenz des Herzogs, auswandert, wie es bisher seit zehn Jahren wenigstens regelmäßig geschah. Unter den drei Buchhandlungen, welche die Stadt zählt, verdient besonders die Meuselsche, mit welcher ein bedeutendes antiquarisches

Geschäft und eine Leihbibliothek von solchem Umfang verbunden ist, wie sie in größeren Städten nur sehr selten getroffen wird, einer ehrenvollen Erwähnung.

Der Coburger ist fleißig, aber auch heiter und gesellig; daher fehlt es nicht an Vergnügungsorten. Während im Winter Cirkel, wie Kasino, Harmonie und mehre Privatgesellschaften Zusammenkünfte veranlassen, locken im Frühlinge und Sommer eine Menge reizend an die Berge gelehnter Gärten, zwischen dem Grün zahlloser Obstbäume, zu ihrem Besuch; Spaziergänge nach den nahen Dörfern oder Lustschlössern, auf vortrefflich gehaltenen Wegen und Straßen, sind anmuthig und belohnend. Wir führen auf einen solchen den Leser an das Denkmal Thümmels, beim Dorfe Neuses. Der geistreiche Verfasser der Reisen, der Sänger der „Wilhelmine" starb 1817 dahier und einer seiner Freunde und Verehrer ließ ihm im Schatten eines lieblichen Haines auf einer Terrasse dieses Denkmal errichten. Es besteht aus einer Pyramide, mit den Emblemen der Dichtkunst geschmückt, welche auf der vorderen Seite Namen, Geburts- und Todesjahr des Dichters trägt, auf den drei andern aber nachstehende Sentenzen und Sprüche, aus seinen Schriften genommen:

> Dem Menschen fiel das Loos, mit ungewissem Schritt
> Durch eine Nacht zu gehn, wo wenig Sterne glänzen;
> Vielleicht, daß einst der Tag auch ihr entgegentritt;
> Er nehme dies „Vielleicht" bis an die äußern Gränzen
> Des Lebens zum Gefährten an.
>
> Entschluß, gerecht zu sein, Muth zu der Freundschaft Thaten,
> Veredeltes Gefühl der Lieb' entsteigen nur
> Der Dunkelheit des Walds, dem Wellenschlag der Saaten
> Und Deinem Säuseln, o Natur!
>
> Wie könnte dem des Schlafs Erquickung mangeln,
> Den der Gedanke wiegt, Er, ohne den kein Haar
> Von Deinem Haupte fällt, dreht noch, unwandelbar
> An Kräften und Gewicht, die Welt in ihren Angeln.

Ist es ein verstorbner Dichter, dessen schöne Seele aus diesen Strophen dem Betrachter dieses Denkmals entgegen weht, so könnte derselbe leicht das Glück haben, auch einem noch lebenden und noch größeren Dichter als Thümmel war, hier zu begegnen. Nicht in jedem Jahr, aber doch zuweilen während der Sommerzeit, wandelt in den Umgebungen von Neuses ein Mann von hoher und ernster Gestalt, mit edlen, wenn gleich etwas finsteren Zügen und einer Stirn, hinter welcher eine Welt von Gedanken liegt. Es ist Friedrich Rückert, der, ein geborner Coburger, bekanntlich jetzt als Professor der orientalischen Literatur in Erlangen lebt und eine kleine Besitzung in Neuses hat, — die er von Zeit zu Zeit besucht, — der unendlich Begabte, wie ihn neuerdings ein öffentliches Blatt sehr gerechterweise bezeichnete. Da wandert er nun durch diese Gebüsche, die von seinen unsterblichen Liedern ertönen. Perlen des Orients und Diamanten des Abendlandes sind die Thautropfen, die auf ihren

Blättern glänzen, wenn Rückerts Auge auf ihnen ruht. Die kleine heimliche Schlucht hinter Thümmels Monument bebt von dem Echo seiner göttlichen Harfe. Möchte der Zeitpunkt noch sehr weit entfernt sein, wo auch sein Monument hier Platz finden dürfte! — Nur etwa eine Viertelstunde von hier erhebt sich auf einer freien kegelförmigen Bergkuppe das Schloß Kallenberg, welches, in früheren Zeiten an das herzogliche Haus Sachsen-Meiningen abgetreten, erst durch den Theilungsreceß von 1826 wieder an Coburg-Gotha zurückfiel. Seitdem hat es durch die Fürsorge des Herzogs, dem seine eigenthümliche Lage und sein mittelalterliches Aussehen gefiel, die großartigsten Verschönerungen erhalten. Ein neues Schloß ist mit weiser Benutzung und Beibehaltung der alten Gebäude im Raum der Burg aufgeführt und ihr erster niedrer Hof mit prächtigen, zum zweiten emporsteigenden Treppen versehen worden; überall haben sich Terrassen gebildet, von denen man die lieblichste Aussicht auf das Land genießt, und die innere Einrichtung der neuen Gemächer ist eben so geschmackvoll als fürstlich. Im alten Theile befindet sich die noch vom Herzog Kasimir erbaute Kirche, in der vorzüglich Taufstein und Kanzel schön gearbeitet sind. Ein Theil des Waldes, der das Schloß auf der Südseite begränzt, ist zum Park und Thiergarten geworden, auf dessen Wiesen zahlreiches Wild heraustritt und mit seinen schlanken Gestalten das Auge ergötzt. In den Ställen einer in diesem Bezirk gelegenen Meierei wird eines jener edlen Thiere gefangen gehalten, deren Gattung die Verfolgung der Menschen oder irgend ein anderes Mißgeschick immer mehr verringert, so daß sie bereits zur Seltenheit geworden ist, — ein Bewohner der wildesten und freiesten Thäler der Alpen, die er — ein König der Gemsen — mit seinem prächtigen Gehörne durchzieht: ein Steinbock. — Dieses schöne und kraftvolle Thier belustigt sich zuweilen, wenn es eben losgelassen wird, auf der schmalen Kante einer Thür zu lustwandeln, eine Geschicklichkeit, die bei seiner Größe wunderbar überrascht und deren Lehrerinnen nichts anders sein konnten, als die Klippen seiner heimathlichen Gebirge, die Abgründe der Alpen.

Ein angenehmer Weg führt von Kallenberg über Neuses, Berthelsdorf, Lauter und Esbach nach Rosenau, der eigentlichen Sommerresidenz des Hofes. Einst war dieses Schloß der Wohnsitz eines adligen Geschlechts, derer von Rosenau, welches aber nicht mehr existirt. Dasselbe führte einen zertheilten Schild im Wappen, in welchem auf der einen Seite drei rothe Rosen im weißen Feld, auf der andern drei weiße Rosen im rothen Feld zu sehen waren. Es scheint bereits in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts mit Adam Alexander von Rosenau erloschen zu sein, dessen Bild in Stein gehauen über dem Eingang des sogenannten Marmorsaales sich befindet. Auf einem mäßigen Hügel erhebt sich das Schloß, dessen äußere Gestalt beibehalten wurde, während die ganze Gegend, die es beherrscht, in der That mit dem feinsten Kunstsinn zu einem eben so großartigen als reizenden Park umgeschaffen worden ist. Keine besondere Gränze bezeichnet seinen Anfang, und man dürfte das ganze Thal mit seinen Dörfern einen Garten nennen, in welchem die Hand des Gärtners



SCHLOSS CALLENBERG.

Druck v. Zehl in Leipzig

und seine Sorgfalt hier weniger, dort mehr hervortritt. — Er hat es verstanden, die Umgebungen in seine Anlagen hineinzuziehen und diese nach jenen zu formen, er hat die Natur verstanden, was oft bei berühmteren und prächtigeren Gärten so wenig der Fall war. Hier bei der Rosenau ist ihr freundlich die Hand geboten, und sie hat diesen Dienst durch eine überschwengliche Fülle von Blüthen und Segen dankbar belohnt. Ueberall tritt dem Auge ungezwungene Anmuth in der Gruppirung der Bäume, der Haine, in dem weichen sich Ausbreiten grüner Wiesenteppiche und in dem Spiegel von Gewässern entgegen. Wohlangelegte Kunststraßen und Wege führen von einem Standpunkt zum andern und geleiten zu immer wechselnden Ansichten. Hier übersieht man den üppigen Wiesengrund nach Oeslau zu mit seiner Schweizerei, dort streift den Bausenberg entlang der Blick zur alten Veste empor, oder zum freundlichen Kallenberg, oder zur verödeten Ruine der Lauterburg hinüber. Unter dieser hin, nordwärts, öffnet sich der schönstädter Grund, der sich mit dem Gebirge schließt und seine lieblich bescheidene Tochter, die Itz, zwischen dem Sammet seiner Wiesen und unter dem Schutz seiner Erlen- und Ulmengehänge vorsichtig in die Thäler der Menschen hinausführt. Das erste Ereigniß des kindlichen Flusses ist, die Rosenau zu benetzen und den Glanz eines Fürstenschlosses in ihren unschuldigen Wellen zu spiegeln. Bald finden sich Gespielen zu ihr, welche die Jungfrau reich bekränzt und mit einem Stirnband von Juwelen zum Brautbett des jungen Stromes begleiten, der südlich fließt und die Holde mit Sehnsucht erwartet. Das Schloß Rosenau war ein verlassen auf seinem Hügel stehender, in Trümmer zusammenfallender alter Bau, dem das seltene und günstige Loos fiel, plötzlich neues Leben und neuen Glanz in seinen Räumen erwachen zu sehen. Die Ritter von Rosenau, wenn sie jetzt durch ihre Burg wanderten, würden zwar Treppen, Gemächer und Säle wiederfinden, wie sie dieselben verließen, aber sie nicht mehr erkennen. Die Zauberei eines ihnen unbekannten Luxus hat sie mit ihrem Strahle getroffen. Eine alte Halle zu ebener Erde, eine Art dunkler Rüstkammer erglänzt jetzt hinter zierlichen Glasthüren von Marmor und Gold und prächtigen von der gewölbten Decke niederschwebenden Lüstern; es ist der Marmorsaal. In ähnlicher Weise ließen sich sämmtliche Gemächer bezeichnen. Der Blick vom nördlichen Altau auf die mit einer kunstvollen Fontaine geschmückten Terrasse und auf das sich allmählig erhebende Gebirge ist vorzüglich schön. Das Schweizerhaus in der Nähe von Oeslau ist genau nach dem Muster einer ländlichen Wohnung in dem berner Hochland erbaut und schließt in seinen Ställen Heerden ein, welche vor mehren Jahren, während einer Anwesenheit des Herzogs in der Schweiz, dort gekauft und hierher versetzt wurden. Hirten und Hirtinnen, die sie auf den Alpen geweidet hatten, kamen mit ihnen und sind zum Theil hier geblieben, zum Theil später nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt oder von dort durch andere Individuen ersetzt worden. Bei dieser Gelegenheit ward auch der Steinbock in unsere Gegend gebracht.

Das Dorf Oeslau mit seinem Kammergut, Schloß, herrschaftlichem Garten und großen Gewächshäusern liegt noch innerhalb der Parkanlagen von Rosenau, die sich hinter demselben nach Waldsachsen und dem Bausenberg zu fortsetzen. Am Fuß des letztern, zwischen dunklem Erlengebüsch, lauscht das freundliche Haus der Marmormühle. Die Poststraße nach Saalfeld, Gera und Leipzig, welche durch Oeslau geht, führt eine halbe Stunde weiter aufwärts nach dem Gebirge an dem ehemaligen Kloster Mönchröden vorüber, das mit seinem hohen, spitzen, steingrauen Abteigebäude und mit seiner alterthümlichen Kirche malerisch von seinem Hügel herabschaut. Eine lange Reihe von Teichen, fast immer die nähern oder fernern Umgebungen der Klöster, beginnen hinter Mönchröden und breiten ihre angenehmen Spiegel fast bis an das Gebiet der zweiten Stadt des coburger Fürstenthums aus, Neustadt an der Haide, welches drei Stunden von der Hauptstadt entfernt ist. Witzlinge der letztern nennen diese gute Stadt zuweilen „unser Lyon,“ da Lyon auch die zweite Stadt eines Reiches ist. Die Verhältnisse bei diesem Vergleich sind nicht ganz unrichtig gedacht, denn Neustadt an der Haide ähnelt dem an dem Ufer der Rhone hingegossenen Lyon in Größe und Herrlichkeit ungefähr eben so, wie das Fürstenthum Coburg Frankreich. Es mag etwa zweitausend Einwohner haben, welche indessen ein industriöses Völkchen sind und, gleich den Bewohnern der meiningischen Stadt Sonnenberg und der meisten Ortschaften auf dem nahen Gebirge, aus dem leichten Holz der Waldungen Spielwaaren und andere Zierlichkeiten zu verarbeiten verstehen, die nicht allein nach Nürnberg wandern und dann unter dem Namen „nürnberger Tand“ allgemein bekannt sind, sondern in großartigen Ladungen in die Seestädte und nach Amerika versandt werden. Verfasser sah eines Tages in Sonnenberg eine ganze Niederlage von schwarzen Puppen mit Mohrenköpfen, zum Spiel amerikanischer und westindischer Kinder bestimmt. — Nicht selten bemerkt man in den Fenstern der Hütten dieser Walddörfer phantastische und niedliche Figuren stehen, Gebilde der letzten Mode oder einer Welt, die man außer den Begriffssphären der Inwohner wähnte. Dieselben prangen mit den naturgetreuesten und lebhaftesten Farben, welche in der Luft oder dem Sonnenlicht trocknen sollen, und dahinter sind Menschen beschäftigt, deren harte artgewohnte Hände diese feinen Gestalten bildeten und malten und noch damit beschäftigt sind. Diese Art von Industrie, welche den Abfall des Holzes, den der reiche Holzhändler oder der Zimmermann verächtlich übersehen würde, in eine gesuchte und wohlbezahlte Waare verwandelt, — diese Beschäftigung, welche Tausende nährt und zugleich den Kreis ihrer Begriffe erweitert, Gedanken und Einbildungskraft anregt und in die Hütte des armen Gebirgsbewohners das Bild eines Reichthums lockt, der ihr so fern liegt, hat in der That etwas Ehrwürdiges.

Ein kleiner Fluß, die Steinach, tritt hier aus dem Gebirge und wendet sich südlich, um dem Main zuzueilen, den er nach kurzem Laufe erreicht. Vorher, fast Angesichts der baierischen Gränze, spiegelt er einen stattlichen Edelsitz

in seinen Wellen, das Schloß Hassenberg, gegenwärtig der Familie von Wasmer gehörig. Hassenberg auf seiner freundlichen Höhe liegt auf dem rechten, der baierische Ort Mittwitz, ebenfalls mit Schlössern, Eigenthum der Freiherrn von Würzburg, jenem gegenüber auf dem linken Ufer der Steinach, welche Mühlen treibend in ihrem felsigen Bette dahin rauscht. Wir bleiben noch auf dem rechten und gelangen, indem wir einen Fußsteig über die Berge einschlagen, der uns an großen Steinbrüchen vorüberführt, aus denen die Quadern zu unsern meisten Schlössern, Klöstern und öffentlichen Gebäuden in unsern Städten seit Jahrhunderten genommen wurden, in ein Thal, das abermals den Blick breiter Teiche, einer gothischen Kirche und solcher Gebäude darbietet, die an ein Kloster erinnern. Es ist das ehemalige Stift der Cistercienserinnen Sonnenfeld, jetzt eine Kammerdomaine von Sachsen-Coburg. Die Geschichte der fränkischen Klöster ist fast überall mit wenigen Abwechselungen dieselbe. Blüthe, üppiger Reichthum mit seinem ganzen Gefolge bis zur Reformation, Zerstörung oder Plünderung im Bauernkrieg, Wiederherstellung nach demselben, wenn sie so glücklich waren, innerhalb der Gränzen eines der katholischen Bisthümer zu liegen, und endlich Säkularisirung durch König Maximilian von Baiern im Anfange dieses Jahrhunderts. Sonnenfeld im Gebiet der sächsischen Pflege, welche Luthers Lehre mit zuerst annahm, erfreute sich keines so langen klösterlichen Daseins, sondern wurde aufgehoben, nachdem seine Nonnen unter ihrer Aebtissin Maria von Brandenstein sich zur neuen Lehre bekannt hatten. Es stand immer in vielfacher Beziehung zu der prächtigen und reichen Benediktinerabtei Banz, deren Thürme in einer Entfernung von anderthalb Stunden von bedeutender Berghöhe herabschauen und über alle Thäler der Umgegend ragen. Nicht allein die Mitwelt ist schlimm, sogar die Nachwelt ist es, denn sie erzählt lächelnd von dem sehr guten Verständniß zwischen den frommen Frauen und den ehrwürdigsten Herrn von Banz, ein Verständniß, welches sogar durch unterirdische Gänge erleichtert gewesen sein soll. Die schon erwähnte unglückliche Gemahlin Herzog Johann Kasimirs, Anna, war auch eine Zeit lang in Sonnenfeld Gefangene; man zeigt ihre Zelle noch, und ihr Körper ruht in der Gruft der Kirche.

Möchten wir nun auch gleich dem Winken der vergoldeten Thurmspitzen von Banz folgen und uns nach Süden wenden, so wollen wir doch, bevor wir das Fürstenthum Coburg verlassen, noch innerhalb seiner Gränzen einen westlichen Abstecher machen. Drei Stunden von Sonnenfeld und nur eine und eine halbe von der Hauptstadt entlegen, erhebt sich auf einem der Berge, die den Itzgrund beherrschen, altersgrau und düster das Schloß Hohenstein, gegenwärtig der Familie von Imhof gehörig, die es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Kauf an sich brachte. Früher gehörte es zu den reichen Besitzungen der Freiherrn von Lichtenstein, und es waren drei Brüder aus diesem Geschlecht, welche zur Zeit des Bauernkrieges die drei Schlösser Hohenstein, Lichtenstein (die Stammburg) und Geyersberg an der Rodach inne hatten. In

geringer Entfernung von einander und in gleicher Stärke der Wälle und Thore prangten diese Schlösser, aber sie wurden sämmtlich von den Bauern erstürmt und zerstört. Die Eroberung von Hohenstein und die Vertreibung seines Burgherrn, Herrn Balten von Lichtenstein, begleiten romantische Sagen, welche sich besonders an einen alten Thurm knüpfen, in welchen der starrköpfige Ritter mit allen seinen Mannen sich flüchtete, als alle übrigen Räume bereits in den Händen der Empörer waren. Diese legten Feuer an denselben. Der hohe Thurm brannte aus und seine Besatzung stürzte in die tiefsten Gewölbe hinab, wo viele ihren Tod fanden. Die Ueberreste dieses Thurmes, unter welchem noch sehr erkennbar der Burggraben hinführt, stehen abgesondert von dem später wieder erbauten Schlosse. Dasselbe ist noch jetzt im wohnbarsten Zustand und trägt, indem es eine ehrwürdige Zierde der Umgegend ist, auf die es von seiner Felsenbasis herabschaut, noch überall an Thür und Thor das in Stein gehauene lichtensteinsche Wappen.

Unweit des Hohenstein beim Dorfe Wizmansberg nehmen wir vom sächsischen Fürstenthum Abschied und überschreiten die Gränze des baierischen Gebietes, um solches, so lange wir in Franken verweilen, nicht wieder zu verlassen. Wir durchschneiden einen schmalen Strich des neuern Oberfranken, kommen durch die kleine, aber wohlgebaute Stadt Seßlach, über welche der Geyersberg sich erhebt, übersteigen die wohlbewachsenen Anhöhen, zwischen denen die Gränze von Unterfranken oder des früheren Untermainkreises hinläuft, und haben bald ein tief eingeschnittenes schönes Thal, welches sich von Osten nach Westen zieht, zu unsern Füßen liegen. Es ist der

Baunachsgrund,

so benannt nach dem Flüßchen Baunach, welches ihn durchströmt und bei dem Flecken gleichen Namens in den Main fällt, zugleich mit der Itz, wodurch jener schiffbar wird. Ebern, der Sitz eines Landgerichts, eine jener steinernen, wohl ummauerten, gethürmten, vielzackigen, aber unendlich kleinen Städte, womit Franken besäet ist — geharnischte Zwerge dürfte man sie nennen — bildet ziemlich den Mittelpunkt des Thals, das außerdem fast gänzlich Besitzthum zweier Brüder, der Freiherrn von Rottenhan, ist, deren stattliche Schlösser und Wohnsitze Rentweinsdorf und Eyrichshofen, von schönen Parks umgeben, der Stolz und die Zierde des Baunachsgrundes sind. Aber noch eine andere Zierde erhebt sich über demselben in den großartigen und prächtigen Trümmern zweier Stammschlösser von einst mächtigen Geschlechtern welche noch blühen, ohne jedoch einen Schimmer jenes Glanzes gerettet zu haben, der sie in früheren Jahrhunderten bis in die Mitte des letztverflossenen umgab. — Der Lichtenstein, dessen Ansicht wir hier geben, krönt den östlichen Beginn der hohen Bergkette, die mit steilem Abfall nach

36a



LICHTENSTEIN.





DER ALTENSTEIN

Süden das Thal begränzt; eine gute Stunde davon in westlicher Richtung schaut der Altenstein mit seinen malerisch abgebrochenen Mauern und schönen Fensterwölbungen, Thoren und Thürmen, welche noch überall die Spuren architektonischer Pracht an sich tragen, bleich, wie der Geist einer längst entschwundenen Vergangenheit in die blühende Gegend hinab. Beide Schlösser wurden im Bauernkrieg Opfer der Zerstörung, von ihrer dereinstigen Größe aber zeugen ihre weitläufigen und herrlichen Trümmer. Der Altenstein ist noch jetzt Eigenthum der Familie, die seinen Namen führt und in dem am Fuß seines Berges gelegenen Pfarrort Pfaffendorf ein neueres Schloß bewohnt. Der Lichtenstein dagegen kam in späteren Zeiten durch Kauf an den Grafen von Rottenhan zu Merzbach. Letzterer Ort, ein großes Dorf mit einem gräflichen Schlosse, liegt im Itzgrunde und man gelangt vom Baunachsthal auf einer neuen, über die Berge geführten Kunststraße dahin. Weithin leuchten die weißen Wände des Merzbacher Grafenschlosses, welches, wie Rentweinsdorf, mit einem schönen Garten terrassenförmig umgeben ist, während wohlhabende Dörfer zu seinen Füßen ruhen und gleich jenem das glückliche Verhältniß zwischen Adel und Volk beurkunden, ein Verhältniß, welches in Franken öfter erscheint und wohl geeignet sein dürfte, die Ideen der neueren Zeit mit dem Feudalismus zu versöhnen. In kaum stundenweiter Entfernung liegen hier seine Residenzen, eine gränzt an die andere, Grafenschloß reiht sich an Grafenschloß, und wo träfe man zu gleicher Zeit stattlichere und schönere Dörfer, angebautere Fluren und eine dem Anscheine nach zufriednere Bevölkerung? — Tambach, Sitz des Standesherrn, Reichsgrafen von Ortenburg, nur anderthalb Stunden von Coburg entfernt, war früher ein Klosterhof der Abtei Langheim und wurde als solcher zu Anfang dieses Jahrhunderts für gut genug erachtet, die Residenz einer so eben mediatisirten souverainen Familie zu werden und ihr zum Aequivalent ausgetauschter Besitzungen an der Donau zu dienen, eine Thatsache, die zugleich einen Begriff von dem Reichthum fränkischer Abteien abgeben kann. —

Das Schloß zu Tambach ist von Quadersteinen mit architektonischen Verzierungen gebaut. Das kolossale Standbild irgend eines Heiligen oder Prälaten, den goldnen Krummstab in der Hand, schmückt sein Vestibül und es hat drei Flügel, die jedoch nicht alle gleichmäßig ausgebaut sind. Die Wohnungen der Beamten des kleinen Gebietes, welches neunzehn Dörfer in sich faßt, freundliche heitere Häuser mit ihren Gärten, umgeben das Schloß und bilden den Ort. Westlich von hier beginnt das sogenannte

Grabfeld,

eine hügelige Landschaft, die sich mehre Meilen weit dem Rhöngebirge zu entgegenstreckt und in welcher Wald, Wiesen und fruchtbare Felder mit einem

Boden abwechseln, der weniger ergiebig, rauh und steinig ist. Kleine Städte, Flecken und Dörfer, auch denkwürdige Schlösser sind im Grabfeld zu finden; wir nennen unter den ersteren Königshofen, Hofheim und Königsberg, welcher letztere Ort mit dem dazu gehörigen Amt und dem Flecken Nassach, völlig umschlossen von baierischem und ehemaligem bischöflich würzburgischem Gebiet, seltsamer Weise seit Jahrhunderten zum Fürstenthum Coburg gehört. Die Stadt Königsberg an sich ist unansehnlich, aber ihre Lage am Fuß reicher Weinberge angenehm, und sie wird hoch überragt von den Ruinen eines mächtigen Bergschlosses. So klein Königsberg ist, hat es dennoch den Ruhm, die Vaterstadt eines großen Mannes zu sein. Der berühmte Astronom Regiomontanus ward hier im Jahre 1436 geboren. Er hieß eigentlich Johannes Müller oder Molitor, nannte sich aber, dem Gebrauche seiner Zeit gemäß, als Gelehrter lateinisch nach seiner Vaterstadt und hinterließ diesem Namen den Ruhm eines großen Denkers, Forschers und Schriftstellers. Nur wenige Stunden von Königsberg, nahe bei dem Städtchen Hofheim, erhebt sich auf einem mäßigen Berge eine alte Burg, welche noch vor wenigen Jahren ihre ehrwürdigen Hallen über dem Haupte eines Mannes erhob, der in gewisser Beziehung der letzte Ritter des Frankenlandes genannt werden dürfte. Adelige Abkunft, edlen Sinn, Männerwerth und den Besitz alter Schlösser theilt zwar noch Mancher mit dem hier Angedeuteten; aber wenn eine ganz eigenthümliche Neigung zu den feineren und edleren Gebräuchen der Ritterzeit, der Hang, sie wo möglich mit ihrem poetischen Athem in seiner Umgebung wieder hervorzurufen, was ihm Reichthum erlaubte, eine Art von sentimentaler und großartiger Wehmuth um das Vergangene und endlich Form, Wesen und Ausdruck seines Umgangs jene Bezeichnung des letzten Ritters rechtfertigen möchten, so wäre es bei ihm. Jedermann, der nur einigermaßen im Grabfelde sich umhörte, hat von dem alten Freiherrn von Truchseß auf seiner Bettenburg*) vernommen. Seit mehren Jahren ist er todt, aber sein Andenken lebt noch gesegnet unter den Landleuten fort. Er war unvermählt und fast blind, aber ein Vater seiner Unterthanen, ein Freund seiner Freunde, der gastfreie Wirth Aller, die an seine Pforte klopften, und das hochgeehrte Oberhaupt einer ausgebreiteten Familie. Zugbrücke, Thore, Hallen führen in die Ritterburg ein, in welcher der liebenswerthe Greis mit schneeweißem Haupte waltete. Die Gemächer und Säle derselben hatten verschiedene phantastische Beziehungen, die sich in Freskogemälden an Decke und Wänden aussprachen; es gab einen Saal der Freundschaft, der Erinnerungen, der Mährchen und Sagen, der Lieblingsdichter des Schloßherrn. In dem sorgfältig unterhaltenen Park gab es ein Felsendenkmal, Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen und Götz von Berlichingen gewidmet, ferner eine Säule, an welcher, auf Schildern gemalt,

*) Mit einer Ansicht.



die Namen vorzüglich von ihm geachteter Männer zu lesen waren. Hierher führte er einst seine Neffen, aufwachsende Jünglinge, und zeigte ihnen noch leere Schilder. „Sie sind für Euch bestimmt,“ sagte er zu ihnen, „wenn Ihr dessen würdig werdet.“ Auch einen Tempel des Todes gab es im Park, dessen Eingang der finstere Sensenmann mit der Hippe, der unerbittlich alles Irdische mäht, bewachte; verschiedene Inschriften in Stein deuteten auf die Furchtbarkeit der christlichen Personificirung des Todes, jetzt aber trat man in den Tempel ein und fand dort in freundlich heiterem Raume die schönere Vorstellung des Alterthums von dem ernsten Gegenstand, den Jüngling mit der gesenkten Fackel, ein Bild, dem hier offenbar der Vorzug eingeräumt war. Eines Zuges von dem alten würdigen Freiherrn, dem der Jüngling nun bereits seit einem Decennium die Fackel senkte, sei hier noch erwähnt, weil er unserer Ansicht nach sein Bild vervollständigt. Die regierende Herzogin von Sachsen-Hildburghausen und ihre Tochter, die unlängst vermählte Kronprinzessin, jetzige Königin von Baiern, beehrten ihn einst mit einem Besuch. Der Freiherr empfing die hohen Gäste am äußersten Burgthor und reichte hier der Herzogin seinen Arm. Diese zögerte ihn anzunehmen, indem sie bemerklich machte, daß sie der Kronprinzessin nachstehe. Da erhob der alte Freiherr seine tiefe, sonore, fränkische Stimme und sprach Allen vernehmbar: „Ew. Durchlaucht, wir stehen hier vor einer alten Ritterburg und in einer solchen hat immer die Mutter den Rang vor der Tochter gehabt.“

Reise von den Quellen des Mains bis Würzburg.

Wenden wir uns jetzt wieder nach Osten und der geneigte Leser folge mir an den Fuß des langen Gebirges, das von dieser Seite unsern Kreis begränzt und mit zwei Gipfeln, dem Ochsenkopf und dem Schneeberg, weit nach Franken und Böhmen hineinragt. Es führt seinen Namen von dem Fichtenreichthum, der seine Thäler und Berge bedeckt, Fichtelgebirge, mons piniferus, und dient zur Verbindung des Thüringerwaldes mit dem Erzgebirge und Böhmerwalde. Der Flächenraum, den es einnimmt, wird etwa vierzig Quadratmeilen betragen. In Nordwesten und Nordosten geht das Gebirge in ein wellenförmiges Hochland über, in Westen und Süden aber hat es einen steilen Abfall in Wiesengründe und flache Hochebene, aus denen sich einzelne, freistehende Kegelberge erheben, wie z. B. der rauhe Kulm. Der Kern des Gebirges besteht in Granit, welcher von Gneus und Glimmerschiefer umgeben wird; im Nord und Nordwest findet sich Schiefer, im Süd und Südwest gibt es jüngere Flötzgebilde. Erze birgt es in seinem felsigen Schoße, aber ein köstlicheres Produkt weint die öde Einsamkeit seiner Natur. Wie die Thränen aus einem Greisenauge, die auf das blonde Lockenhaupt des Enkels herabrinnen, so läßt das alte Gebirge diamantene Tropfen aus seinem Boden perlen und niederrieseln zu den Thälern, wo sie Segen, Glück und Wohlstand um sich verbreiten. Vier Flüsse sind es, die hier entspringen und ihren Lauf nach allen vier Weltgegenden nehmen; ihre Anfangsbuchstaben liegen in dem lateinischen Worte **MENS** und ein altes Distichon in derselben Sprache lautet also:

> **MOENUS** ubi patet et cum **SALA** nobilis **EGRUS**
> Et **NABUS** ex uno fonte lacuque fluunt.

Ein deutsches, dem Anscheine nach aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts, läßt sich darüber folgendermaßen vernehmen:

> Vier Littern eine Sylb, ein kleines Wörtchen bringen,
> So doch vier Flüsse sind, **MENS**, rathe, sie entspringen
> Auf unserm Fichtelberg, Main, Eger, Nab und Saal,
> Die zeigen an der Stirn Wort, Sylb und Litternzahl.

Der markgräflich brandenburgische Hofprediger Groß sagt sogar in

einer Predigt von diesen Flüssen: „**Vier herrliche Trost-Ströme aus der unendlichen Bronnquell der Güte Gottes vom Berge des Herrn hervorfließend,**" und bezeichnet mit dieser Phrase weit besser, als die Gegenstände, die er schildern wollte, den süßlichen und aufgeblasenen Kanzelstyl seiner Zeit. Wie dem nun auch sei, so ist der Lauf gedachter Flüsse folgender: die Eger geht nach Osten, die Saale nach Norden, die Nab nach Süden, und der Main, derjenige, mit dem wir uns hier beschäftigen, dessen Lauf wir verfolgen wollen auf einer Reise von Baireuth nach Würzburg, gegen Westen.

Hoch auf dem Gebirge, unter dem großen Felsen des Ochsenkopfes, zwischen diesem und dem Schneeberg, befand sich noch vor nicht zu langer Zeit ein See von bedeutendem Umfang und von unglaublicher Tiefe. Dieser See war mit finsteren Wäldern umgeben, das Bild des heiteren Himmels zeigte sich schwarz in seiner düsteren Fluth und die Einsamkeit, die rings auf derselben herrschte, ward nur zuweilen durch einiges wilde Geflügel unterbrochen, wenn es mit lautem Schreien darüber hinzog. Die Gegend dieses hochgelegenen, kalten und einsamen Gewässers, die Seelohe genannt, war verrufen bei den Landleuten und ist es noch heutigen Tages. Der See hat jetzt eine andere Gestalt angenommen, eine schönere aber nicht; er ist Moor und Sumpf geworden. Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts ließ die markgräfliche Regierung ihn zu Verstärkung des Nabflusses durch einen tiefen Stollen abgraben, welches zur Folge hatte, daß er nach und nach zuwuchs und von einem mit Moos und Binsenstöcken zusammengefilzten Rasen überzogen wurde, über welchen mit einer Stange zu gehen man allenfalls wagen durfte, doch immer einiger Gefahr des Versinkens ausgesetzt war. In diesem ehemaligen See, welcher jetzt eine grüne moorige Fläche ist, wird der schöne Strom geboren, der prächtig durch Franken dahinfließt. Es ist zwar nur eine seiner Quellen — wir werden die andern auch aufsuchen — der sogenannte **weiße Main** aber tritt aus dem Fichtelsee und wird schon eine Viertelstunde von da, nachdem er in die großen Flößweiher getreten ist, zum Flößen des Holzes gebraucht, welches der gewinnsüchtige Holzhändler auf seinen jugendlichen Rücken ladet. Wie die Gespielen zum Gespielen, so hüpfen und springen aus dem Moos ihrer Grotten verschiedene kleine Bäche herbei — das **Schimmelbächlein**, der **Fröbersbach** und der von dem Schneeberg herabstürzende **Fischerbach**; das Goldbächlein, die von Gefrees und Berneck hereilende, Perlen führende Oelsnitz vereinigen sich mit dem jungen Fluß, der, indem er durch Blumenufer dahinplätschert, bereits Hammerwerke und Mühlen treibt. Wir verlassen ihn einen Augenblick, um in dem nahen Städtchen einzukehren, das im Kessel hoher Berge liegt, von denen einige mit den Ruinen alter Schlösser oder mit Kapellen geschmückt sind, und dessen Mauern die kindliche Oelsnitz bespült, welche dem Main ein unschuldiges und kostbares Spielwerk aus ihrer geheimnißvollen Kammer mitbringt — die Perle.

Berneck,

von dem wir hier eine Ansicht geben, im Landgerichtsbezirk Gefrees, sonst im königlich baierischen Obermainkreis, jetzt in Oberfranken, ist ein gutes nahrhaftes Städtchen von ungefähr dreizehnhundert Einwohnern, welche verschiedene nützliche Gewerbe betreiben. Es hat einen Eisendrahtzug, eine weiße Vitriol- und Alaunsiederei, einen guten Serpentinsteinbruch und reichlichen Feld- und Obstbau. Die Perlenmuscheln, zu deren Auffischung Anstalten vorhanden sind, werden den orientalischen an Werth gleich geachtet. Wir wollen ihn nicht allzuängstlich abschätzen. Hat jedoch Jemand ein Gelüst, das wir nicht mit ihm theilen, nämlich nach angenehmen Lebkuchen, die ihren berühmten Brüdern von Nürnberg wenig nachgeben sollen, so kann er es stillen; es gibt der Lebküchner mehre in dem freundlichen Städtchen und ihre Waare soll preiswürdig sein.

Nur mühsam scheint unser Fluß sich aus dem Gewirr der Berge hervorzuwinden, die das Thal von Berneck bilden, und er setzt nun, schon etwas ansehnlicher, seinen Lauf zwischen Wiesen und zahlreichen Dörfern fort gegen Culmbach zu, der ersten bedeutenderen Stadt auf seinem Wege, die er etwa acht Stunden von seinem Ursprung erreicht. Die Lage von

Culmbach*)

kündigt sich bereits in weiter Ferne durch seine hohe Bergveste, die Plassenburg, an. Es war früher Residenzstadt der Markgrafen von Bradenburg-Culmbach und ziemlich gut befestigt, wovon noch die Spuren übrig sind. Fast wie Berneck ist es im tiefen Thaleinschnitt, der sich jedoch nach Westen bedeutend öffnet, gebaut; das Thal ist fruchtbar an Wieswachs und die umgebenden Berge, deren urbar gemachte Bezirke Riethen genannt werden, sind mit Weinreben, Hopfen und Obstbäumen bepflanzt. Fünfhundert Häuser sind die Wohnstätte von 3—4000 glücklichen Bürgern, die hier in ungetrübter Ruhe, fern von dem Geräusche der Welt, die mäßigen, aber sicheren Güter genießen, die ihnen das Schicksal verlieh. Nicht immer war es so. Die Fehden des Mittelalters mit ihrem Schwertergeklirr und Trompetengeschmetter zogen oft durch dieses Thal und um die Wälle dieser hohen und weitläufigen Fürstenburg, von der wir hier eine Ansicht liefern. Culmbach ward 1430 von den Hussiten überfallen, niedergebrannt und seine Bewohner wurden mit der Grausamkeit jener Zeit gequält und ermordet. Im dreißigjährigen Krieg erlitt es gleichfalls viele Drangsale, besonders durch den kaiserlichen General Lamboy, denselben, der auch die Veste Coburg belagerte.

Die Stadt ist nett gebaut, ihre Straßen haben ein reinliches Ansehen

*) Mit einer Ansicht.



Gez. v. L. Richter

Gest. v. A. Dworzack in Wien.

BERNEK.





und in ihrer nächsten Umgebung befinden sich Gesellschaftsgärten, von denen einer, der des Kasino, eine wahrhaft grandiose Aussicht auf das mächtige Bergschloß gewährt, das sich ihm gegenüber erhebt. — Der Weg, welcher auf die Plassenburg führt, ist wohlgebahnt, obgleich sehr steil, und steigt schneckenförmig zwischen Lindenalleen aufwärts. — Die gewaltigen Mauern, die mit Kanonen gespickten Basteien, der weite Umfang, die Opulenz des Baues deuten auf einen fürstlichen Erbauer, und in der That war derselbe Herzog Otto aus meranschem Geschlecht, der sie im dreizehnten Jahrhundert zum Sitz seiner Erben bestimmte. — 1554 wurde sie von den Bundständen nach einer siebenmonatlichen Belagerung unter Herzog Heinrich von Braunschweig zerstört; zwölf Jahre später hielt jedoch Markgraf Friedrich schon wieder seinen feierlichen Einzug in die hergestellte Burg. Bis zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts blieb sie die Residenz, welche dann unter Markgraf Christian von Culmbach von Plassenburg weg nach Baireuth verlegt wurde. An einem Wachhause vorüber, worin Helme glänzen und lustige baierische Soldaten sich vernehmen lassen, gelangen wir durch Vorhöfe und gewölbte Thore in einen sehr schönen viereckigen Hofraum, der mit Thürmen und Arkaden voll reicher Architektur ausgeschmückt ist. Alles verkündigt altdeutsche Festigkeit und Pracht, den Fürstensitz früherer Zeiten, und schon, wähnen wir, wird einer der zahlreichen Thürme oder Altane sich öffnen und ein geschmückter Edelknabe im Schimmer eines seidenen Wamses, den Falken auf der leichten Hand, hervortreten, oder Schöneres — ein holdseliges Fräulein im Jagdkleid, das nach ihrem purpurgeschirrten Zelter ruft — da schreiten bleiche kränkliche Gestalten des Unglücks und der Schmach über den Hof, ihre Kleidung ist zweifarbig, ihr Antlitz aber trägt nur Eine Farbe, die des Grams — und wir werden inne, daß es ein Strafhaus ist, in welches wir getreten sind. Seit länger als zwanzig Jahren dient die Plassenburg dieser traurigen Bestimmung. — Gefängnisse, Kerker und Strafhäuser, Schaffot und Galeeren sind leider Nothwendigkeiten des Staatenlebens, aber gern wenden wir unsern Blick von der Stelle hinweg, wo unser Bruder — wenn auch der schuldige — leidet. Die Behandlung der Gefangenen von Plassenburg wird indessen als menschlich gerühmt; sie werden beschäftigt und man verfertigt in ihren dichtangefüllten, aber traurigen Sälen, in denen gezwungenes Schweigen herrscht, allerlei Zeugstoffe, selbst Tuch. —

Indessen können wir nicht weiter schreiten, ohne einen Blick seitwärts auf Lukas Kranachs Vaterstadt geworfen zu haben, welche nur zwei Meilen nördlich von Culmbach gelegen ist. Cronach, am Zusammenfluß der Bäche Cronach, Haßlach und Rodach gelegen, ist eine kleine gutgebaute Stadt mit einer Festung, Rosenberg genant, welche hoch über ihr thront, wie Plassenburg über Culmbach. Hier wurde im Jahre 1472 der berühmte Maler geboren, der, so zu sagen, der Repräsentant der altdeutschen Schule ist. Während des Bauern- und dreißigjährigen Krieges zeichneten sich die Bewohner

Cronachs durch unerschütterte Treue gegen ihren Landesherrn, den Fürstbischof von Bamberg, aus. Die Schweden begingen hier die Grausamkeit, aus Rache, daß sie den Rosenberg nicht erobern konnten, drei gefangene Bürger lebendig zu schinden, deren Bild später in das Stadtwappen aufgenommen ward. Der Rosenberg ist nicht wie Plassenburg ein Strafarbeitshaus geworden, sondern ist seiner ursprünglichen Bestimmung treu geblieben. Er wurde in verschiedenen Zeitpunkten erweitert, besser befestigt und der erste Krieger unserer Zeit sogar, Napoleon, wandelte auf seinen Wällen, ließ sie in bessern Zustand setzen und mit Pallisaden umgeben. Heutzutage ist Rosenberg eine baierische Festung dritten Ranges unter einem Kommandanten und einer mäßigen Besatzung.

Eine Stunde westlich von Culmbach erhebt sich ein hübsches Schloß von Quadergestein, von Bäumen und Wiesen umgeben, deren üppiges Grün und schwellendes Gras errathen lassen, daß ihr Boden von irgend einer Najade benetzt wird. Das Schloß heißt Steinhausen und ist ein Besitzthum der freiherrlichen Familie von Guttenberg. Im Angesicht seiner Mauern begegnen sich zwei Flüsse, silbern und hell, noch unverdorbne Söhne des Gebirgs — zwei Brüder, der weiße und der rothe Main, und umarmen sich, freudig rauschend, wie zwei Jünglinge, die aus der Thür des Vaterhauses tretend, sich zur langen Wanderung durch die Fremde die Hand reichen. Wir müssen die Wiege des rothen Mains aufsuchen, nachdem wir an der des weißen gestanden. — Er entspringt unter einem Felsen des sogenannten Gottesfeldes, unweit dem Städtchen Creussen, nimmt bei dem Dorf St. Johannes die Steinach auf und eilt in schönen Windungen durch die Auen der Hauptstadt des ehemaligen Markgrafenthums und jetzt von Oberfranken, dem ansehnlichen, ja prächtigen

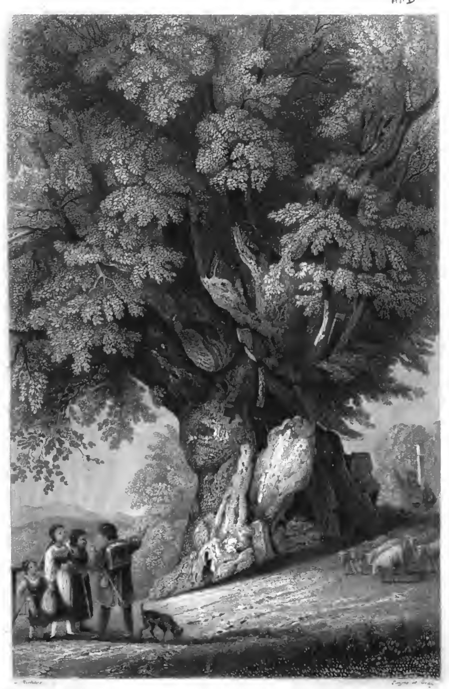
Baireuth

zu, von dem unser Werk eine Ansicht liefert. Der jugendliche Fluß spiegelt wohlgefällig die Stadt mit ihren Thürmen, breiten regelmäßigen Straßen und Palästen. Früher war Baireuth mit Glanz erfüllt und prunkliebende Fürsten und Fürstinnen haben überall ihre Spuren hier zurückgelassen, die jedoch allmählig verbleichen. Es hat zwölftausend Einwohner, ein schönes Schloß, ein Gymnasium, prächtiges Opernhaus, Rathhaus, eine Kaserne, Münze u. s. w. Mit Baireuth ist das Städtchen St. Georgen verbunden, welches Markgraf Georg Wilhelm gegründet und dessen Nachfolger mit mehren Privilegien beschenkten. Gärten, Alleen, Spaziergänge und öffentliche Springbrunnen verschönern Baireuth, und auf mehren Plätzen trifft man noch Bildsäulen oder Monumente seiner alten Beherrscher. Trotz alles dieses Heitern und Glänzenden fühlt es sich in den Straßen dieser Stadt, daß ihnen etwas mangelt, daß der Geist gewichen ist, der sie erschuf, und nächstdem, daß einst hier eine Nachahmung gewaltet hat, die den Glanz einer größeren Hauptstadt in dieser



Gez. v. L. Richter. Gest. v. L. Beyer

BAIREUTH.



DIE ALTE LINDE BEI PHANTASIE.



kleineren wiederzugeben bemüht war. Eine Schwester Friedrich II. von Preussen, die Gemahlin des Markgrafen Friedrich, hat mehre Gebäude nach berliner Maßstab aufrichten lassen. Zu ihnen gehört das prächtige Opernhaus, dessen innerer Raum fast ganz vergoldet und mit vier Reihen Logen versehen ist. Kein seltsamerer Anblick, als wenn in diesem ungeheuren und prachtvollen Lokale, dessen Aufbau selbst zu den glänzendsten Zeiten des Markgrafenthums eine wenig überlegte Verschwendung genannt werden muß, wenn hier eine wandernde Schauspielergesellschaft Vorstellungen gibt. Verfasser dieses war einst Zeuge einer solchen Vorstellung. Auf der Bühne war eine Bühne gebaut, den Kräften der Spielenden angemessen, so daß rings um dieselbe noch weiter leerer Raum blieb; einzelne Lampen versuchten vergebens das unermeßliche Proscenium zu erleuchten, dessen Vergoldung aus dem Dunkel, das ringsum herrschte, trübe Blitze auf die einzelnen Köpfe der Zuschauer herabwarf, die sich darin verloren. Es ist schwer anzunehmen, daß dieses Haus bei der Bevölkerung der Stadt jemals dicht angefüllt war.

Eine Stunde von derselben, beim Pfarrhof St. Johannis, liegt das Lustschloß, die Eremitage, mit seinen Gärten, welche Markgraf Wilhelm im Jahre 1718 anlegte und die später durch Markgraf Friedrich bedeutend erweitert und verschönert wurden. Das Ganze mit seinen Gebäuden, Tempeln, Alleen, Wasserkünsten, Grotten, die mit Muscheln und Perlen ausgelegt sind, trägt indessen zu sehr den überladenen kleinlichen Geschmack des vorigen Jahrhunderts an sich, als daß es den heutigen Schönheitssinn befriedigen könnte. Ein anderes Lustschloß in der Nähe heißt Phantasie und ist jetzt Besitzthum des Herzogs Alexander von Württemberg. Ein sehr schöner alter Baum, eine Linde in den Umgebungen dieses Schlosses, ist uns würdig erschienen durch den Grabstichel hier veranschaulicht zu werden.

Wer vor dem Jahre 1825 in der Allee lustwandelte, die von Baireuth nach der Eremitage führt, konnte in derselben einem schlichtgekleideten unscheinbaren Mann mittlerer Größe begegnen, der täglich nach der Eremitage ging und dabei in einer kleinen Schenke einkehrte, die ziemlich in der Mitte des Weges liegt. In dem Stübchen der Wirthin, einer gemüthlichen Alten, setzte sich der Mann nieder und ließ sich einen Deckelkrug des vortrefflichen Bieres einschenken, welches in der Stadt und Umgegend gebraut wird. Und während er es trank, schloß sich seine erhabene Seele dem Himmel auf. — Der Geist des Getränkes, der die Fibern anderer Gehirne betäubt, erzeugte in dem seinigen die Träume eines Gottes. — Mit olympischer Ironie lächelte er auf das Leben herab, und Frau Poggenudels*) Ohr vernahm das erste Tönen, den ersten Anklang von Gedanken, die bald darauf das Entzücken der Welt werden sollten. O, Jean Paul, wer könnte Dich vergessen! Jeder Biertrinker aber tröste sich damit, daß Du auch einer warst!

*) Wir geben ihr diesen Namen, weil wir uns ihres wirklichen nicht entsinnen.

Von Baireuth aus schlängelt sich der Fluß zwischen Dörfern und Rittersitzen hin und nimmt zahllose Bäche in sich auf, die von beiden Seiten zu seinem silbernen Bett herbeieilen. Wir wollen nur einen nennen, die Aubach, welche der bedeutendste von diesen ist und aus der gräflich giechischen Herrschaft kommt, deren altes Stammschloß, Giech, eine schöne Ruine, fünf Stunden von Bamberg, einen der höchsten Berge der Gegend, krönt. Die Aubach fließt durch Thurnau, der jetzigen Residenz der Grafen von Giech und ihres Herrschaftsgerichtes, einem Marktflecken von 1400 Einwohnern mit einem Schloß und schönem Garten. — Bedeutend durch sie verstärkt geht der rothe Main immer kräftiger seiner Vereinigung mit dem weißen entgegen, welche, wie wir bereits wissen, beim Schlosse Steinhausen stattfindet. Nunmehr legen beide ihre Bezeichnungen weiß und roth ab; der Main ist gebildet und rollt ohne weiteres Beiwort den inneren Thälern Frankens zu, deren Schmuck, deren Kleinod, deren Stolz und Liebe er ist. Burgkunnstadt, ein Marktflecken, liegt auf seinem linken Ufer; zwischen diesem und dem Dorf Michelau nimmt er die Rodach auf, die ihm das holzhandelnde Cronach, mit Flößen bedeckt, zuschickt; immer mehr erweitert sich das Thal, immer mannigfaltiger und schöner wird es; das Grafenschloß Schney zeigt sich bereits mit seinen weißen Wänden, und mit der Stadt Lichtenfels*), deren Thürme ein wenig südlicher sich erheben, erblickt man zugleich das schönste aller fränkischen Schlösser Banz auf seiner waldigen Höhe ragen. Wir haben in der That Ursache zu beklagen, daß das hier gegebene Bild von diesen beiden Punkten den letzteren nicht zu seinem Hauptgegenstande gewählt hat; Banz erscheint hier klein, geringfügig, unbedeutend und ist doch dies Alles nicht. Wer ahnte, wenn er einen Blick auf dieses sonst sehr gute Blatt wirft, nur im Geringsten die Pracht der Portale, der Treppen, der Terrassen von Banz? Lichtenfels, das ehrenwerthe, das aber keinen besonderen Vorzug weiter hat, als den, im Mainthal zu liegen, verzeihe, wenn wir es flüchtig durcheilen und nicht einmal den Thurm sehen wollen, in welchem, wenn es überhaupt nicht ersonnen ist — der alte wilde Ritter Valten von Lichtenstein vom Hohenstein während des Bauernkrieges einige Zeit lang mit seinem Sohne gefangen saß, oder die Stube in der Bischofsmütze, wo Pater Benedikt aus dem nahen Kloster so gern seine Humpen trank, wo der Stadtschreiber den grämlichen Wirth foppte und Thomas Münzer, der vagabundirende Pfarrer, mit dem geistlichen Abgesandten des würzburger Bischofs, Herrn Mord, das ewig denkwürdige Zusammentreffen hatte — genug, wenn wir alle diese historischen Lokale nicht zu besichtigen uns auferlegen — um nur so bald als möglich die Höhe der schönen Abtei zu gewinnen, die eine Stunde von Lichtenfels entfernt ist. Die Gründung von

*) Mit einer Ansicht.



gez. v. L. Richter

LICHTENFELS & BANZ.

verliert sich in sehr frühe Zeiten. Grafen von Banz, deren Namen und Siegel bereits im eilften Jahrhundert bekannt waren, mögen die ersten Erbauer eines Schlosses auf diesem Platze gewesen sein, welches sie später der Kirche übergaben und in ein Kloster umwandelten; die Bestätigung von Banz als solches, durch den Bischof Adelbert von Würzburg, geschah im Jahre 1096. Bald erweiterten sich seine Besitzungen durch Schenkungen und andere Akte und es blühte im Lauf der Jahrhunderte zu einer der reichsten Benediktinerabteien empor. Mehre Male brannte es nieder, wurde aber jedesmal prächtiger wieder aufgebaut, als es vorher gewesen war. Kunst und Wissenschaft fanden die edelste Pflege im Innern des Klosters, das hierdurch sich vor vielen andern auszeichnete. Fast jedes Jahrhundert erzog Männer in den Reihen der Benediktinerväter zu Banz, die als Schriftsteller und Gelehrte sich einen Namen erwarben. Der benachbarte Adel geizte nach dem Vorzug, ihnen seine Söhne zur Erziehung anzuvertrauen, was mittelbar dazu beitrug, die Besitzungen des Klosters zu erweitern, indem die darin erzogenen Jünglinge nicht selten ihm späterhin einen Theil ihrer Güter abtraten. Der Bauernkrieg, mehr aber noch der dreißigjährige, vernichteten indessen auf grausame Weise und auf lange hinaus den Flor der Abtei. Niedergebrannt, geplündert, Jahre lang in den Händen der Schweden, vermochte sie während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts sich nicht wieder zu erholen. Das achtzehnte war günstiger; sie erhielt während desselben unter verschiedenen reichen und kunstliebenden Aebten ihre jetzige Gestalt, die schönen Gebäude, Terrassen und Sammlungen, welche berühmt waren, wie ihre Bibliothek, ihre Kunst-, Münz- und Naturalien-Kabinette. Gleich das zweite Jahr des jetzigen Säkulums brachte der Abtei als solcher den Tod; sie ward unter König Maximilian von Baiern 1802 säkularisirt und die Mönche, ihren Abt an der Spitze, mußten ihre hohen Hallen verlassen. Die kostbare Büchersammlung und das Naturalienkabinet wurden zur Grundlage zweier großen öffentlichen Anstalten nach Bamberg, das Münzkabinet aber nach München geschafft. Die Gebäude machte man zum Sitz eines Landgerichtes, Rentamts u. s. w., bis Herzog Wilhelm in Baiern, das Haupt einer Nebenlinie der regierenden königlichen Familie, das ehemalige Kloster mit seiner ganzen Herrschaft, Dörfern, Höfen, Wäldern und Wiesen um den sehr geringen Preis von 309,000 Gulden an sich kaufte. Seitdem verweilte dieser alte ehrwürdige Fürst jeden Sommer mit seiner Hofhaltung zu Banz. Nach dem Tode desselben ward es Erbe seines Enkels, des jungen Herzogs Maximilian, der es noch besitzt.

Wir überschreiten den Main beim Dorfe auf einer schönen steinernen Brücke und folgen der zwischen Baumgängen emporführenden Kunststraße, welche uns auf den Gipfel des Berges führt, worauf Banz ruht. Durch das äußere, mit einer königlichen Krone geschmückte Thor in den Hof getreten,

erblicken wir gegenüber das langgestreckte und hohe Schloß mit seinen Flügeln und Seitengebäuden und Thürmen, alle von glatten Quadersteinen gebaut, sich erheben. Auffahrten und Treppen streben von zwei Seiten zu seinem Portale empor. Hier beginnen die Korridors und Gallerien, welche den Kundigen durch die untern Räume des Schlosses und endlich einer Thür entgegen leiten, die, weit geöffnet, schon von fern den noch in der Tiefe in der Gallerie Befindlichen mit dem Anhauch einer weichen Luft und mit einem Blick in das Paradies lockt. Es ist die Thür zur großen Terrasse. Einige Stufen führen zu derselben und indem wir ihren Boden betreten, müssen wir gestehen, daß es ein herrlicher Anblick ist, der sich uns darbietet. In wahrhaft grandiosen Verhältnissen umfängt die Terrasse, von einer prächtigen Ballustrade eingefaßt, die ganze östliche Seite des Schlosses, und beherrscht eine Gegend, deren Lieblichkeit in der That nicht viele ihresgleichen findet. Da liegt das ganze Mainthal im Kranz seiner ernsten Gebirge, ausgebreitet wie ein blühender Garten vor uns. Der Fluß in zahllosen Windungen, als sträube er sich dieses schöne Thal zu verlassen, leuchtet wie ein silbernes Band aus dem Grün der Wiesen oder der ihn beschattenden Ulmen herauf; seine kleinen Städte mit ihren spitzen Thürmen, die Dörfer, die rebenbedeckten Abhänge der Hügel, die Saatenfelder, welche von Segen geschwellt wogen – ja man muß es den Benediktinermönchen lassen, daß sie anmuthige Orte für ihre Klöster zu wählen wußten. Mitten durch das Thal führt die große Straße von Baiern nach Sachsen und am südlichen Horizont zeigt sich in der Entfernung von 6 Stunden die alte Babenburg von Bamberg. Zwei Gegenstände nehmen unsere Aufmerksamkeit vorzüglich in Anspruch, es ist die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen, welche auf der andern Seite des Thals Banz gegenüber liegt und ihr schönes hohes Portal mitten aus dem sie umgebenden Walde erhebt, und der Staffelberg, ein seltsam gestalteter basaltartiger Fels, dessen Stirn mit einer Kapelle und Kreuzen geschmückt ist. Wir werden beiden einen kurzen Besuch abstatten, nachdem wir zuvor Banz ein wenig durchwandert haben. Das Merkwürdigste ist seine Kirche, welche den südlichen Flügel des Schlosses einnimmt und mit zwei schlank emporsteigenden schönen Thürmen geschmückt ist. Reiche Vergoldungen, Gemälde in Fresko und auf Leinwand, zahlreiche Altäre, über welchen die Gerippe der Heiligen, denen sie gewidmet sind, mit Perlen, Steinen und Flitter geputzt, in kostbaren gläsernen Särgen ruhen, genug, der ganze Pomp eines klösterlichen Domes tritt hier unverändert, unangetastet dem Beschauer entgegen. Die Kirche ist das Einzige, was auf diese Weise aus den Klosterzeiten gerettet worden ist, obwohl die Thürme die Hälfte ihrer schönen Glocken hergeben mußten, welche man zerschlug und als altes Metall an die Juden verkaufte.

Sie ist zugleich die Ruhestätte eines Mannes, der zu den emporgehobenen Söhnen der neuen Zeit und zu einer Nation gehörte, welcher alle säkularisirten Klöster und alle zerschlagenen Glocken das Ende ihrer Existenz zuschreiben dürfen — ein napoleonischer Feldherr, Fürst Berthier, dem Herzog Wilhelm

durch Heirath verwandt geworden, schläft unter einem der hiesigen Altäre den prachtvollen Rausch des Ruhmes aus. Man kennt das unglückliche Ende, welches der Marschall im Jahre 1813 in Bamberg nahm.

Unter den Meßgewändern, die in einer der Kirche angränzenden Kapelle gezeigt werden, gibt es sehr prächtige und eines namentlich zieht die Aufmerksamkeit des Beschauers durch den erläuternden Bericht des Kirchners ungemein auf sich. Denn derselbe versichert, es sei das Sterbekleid Maria Stuarts, woraus die Stola, die er jetzt zeigen werde, verfertigt sei. Er bringt zugleich einen schwarzen schweren Stoff zum Vorschein, der mit breiten, goldenen, gewundenen Streifen und mit Palmen durchwirkt ist, ein kostbarer Stoff, der an sich nichts Heterogenes mit dem Gedanken hat, er habe einst eine Königin bekleidet; fragt man nun, wie das Sterbekleid der unglücklichen Königin von Schottland gerade hierher nach Franken gerathen sei, so erhält man die Antwort, daß es von ihren Dienern nach Hamburg gebracht, dort von einem Agenten des eben regierenden Bischofs von Bamberg gekauft und so an das Kloster gekommen sei. Ganz unmöglich wäre auf diese Art die im Grunde an und für sich gleichgültige Sache nicht.

Interessanter als dieses Kleid und wichtiger zugleich ist jedenfalls das Kabinet fossiler Gegenstände, welches zu Banz aufgestellt ist. Keine Gegend kann reicher sein an Petrefakten als die hiesige; der Staffelberg und die benachbarten Fluren sind mit Muscheln, Ammonshörnern und den Abdrücken von Thieren und Pflanzen förmlich bedeckt, und es ist meist aus seinen Tiefen und Höhlen, daß aufmerksame Naturforscher eine große Anzahl antediluvianischer Thiere gesammelt und, systematisch geordnet, aufgestellt haben. Da sieht man Rückenwirbel, Köpfe, vegetabilische Bildungen einer Zeit, die nicht mehr nach Menschenalter und Jahrhundert berechnet, sondern nur nach vergangenen Aeonen geahnt werden kann, einer Zeit, wo unser schöner Planet vielleicht in anderen Bahnen und nach anderen Gesetzen durch den Weltraum rollte, und wo die Gegenden, die das Menschengeschlecht jetzt seit mehren Jahrtausenden bewohnt, jedenfalls von Oceanen überfluthet waren; welches aber der Grund ist, daß einzelne Punkte mehr als andere die Spuren davon tragen, wie hier der Staffelberg, ist eine Frage, deren Erläuterung wir uns billig erlassen. —

Sehr angenehm für furchtlose Bergsteiger ist der Fußpfad, der vom Schloß durch den Wald nach der Mainfähre hinabgeht. Ganz unten am Ufer des Flusses wölbt ein alter Kastanienbaum sein grünes Dach über ein kleines friedliches Haus, in welchem die Fährleute wohnen. Nehmen wir an, daß es ein Heiligentag, etwa das Himmelfahrtsfest sei, an welchem wir unter diesem Baume ankommen, um übergesetzt zu werden. Hoch über dem Wald ertönen Glocken der ehemaligen Abtei und begleiten den Gesang frommer Processionen, die mit ihren rothen Fahnen oder bunten Heiligenbildern durch das grüne Thal ziehen oder eben über den Fluß setzen, ohne daß das Geschäft des Einschiffens, die Wasserfahrt und das Landen im Mindesten ihre demuthsvolle Andacht unter=

bräche — oder sie klimmen singend den Berg empor, wobei der Schweiß von den Stirnen der Pilger fließt, während sie fortfahren, die Mutter Gottes zu preisen. Etwas Anderes liegt in den Augen, den Mienen, den Antlitzen der Landleute und ihrer Weiber, welche den katholischen Maingrund bewohnen, als in der äußern Erscheinung ihrer protestantischen Nachbarn oder gar der Bauern des nördlichen Deutschlands. Schwer würde es letzterem ankommen, der Führer einer Procession zu sein und seiner Gemeinde voran oder in ihrem Chor, eine Standarte tragend, unter beständigem lauten Gebet nach einer Stunden weit entfernten Kirche zu wallen, um hier in der Zerknirschung seiner Sünden auf dem harten Boden zu knien und den Weihrauchduft der Altäre in seine Lungen zu athmen. Solche Uebungen, die oft wiederkehren, müssen nothwendig auf Wesen, Thun und Haltung influiren und geben dem Landvolk des katholischen Franken jenen Anstrich von kirchlicher Dahingebung, Demuth, Beschränktheit, der sich namentlich bei den Frauen ausspricht.

Wir haben indessen das Thal seiner Breite nach durchwandert, sind durch mehre Dörfer gegangen und nicht ohne Mühe zu dem freien Platze gelangt, wo die Wallfahrtskirche der vierzehn Heiligen Nothhelfer*) sich erhebt. Vor wenigen Jahren fiel der Blitz in ihre Thürme, zündete sie an, und so schnell auch Hilfe herbeieilte, die schönen Thürme brannten wie ein Paar Fackeln in der Nacht, ein Schrecknis des ganzen Thales, und stürzten endlich in sich zusammen, wodurch auch die herrliche Kirche bedeutend beschädigt wurde. Die Decke der letzteren, mit schönen Freskogemälden verziert, brach an verschiedenen Punkten und Qualm nebst dem Strahl der Wasserspritzen vernichtete vollends, was dieses Einstürzen etwa verschonte. So hatten die vierzehn Heiligen, deren Hilfe oft bei geringfügigern Dingen wirksam in Anspruch genommen wird, kein Mitleid mit der Noth ihres schönen Tempels. Es wurde derselbe im letzten Dritttheil des vorigen Jahrhunderts mit ungeheuren Kosten von den reichen Vätern der großen und prachtvollen Cistercienserabtei Langheim, die nur eine Viertelstunde davon entfernt liegt, erbaut. Als der Bau vollendet war, wohnten seiner Einweihung die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, der Herzog von Coburg und noch viele Fürsten, Grafen und Herrn mit ihrem Gefolge bei, die von dem langheimer Abt feierlich dazu eingeladen worden waren. Im großen Saal der Prälatur speisten diese Herrschaften, nah an dreihundert an der Zahl, und jeder Gast, der an der Tafel sich niedergelassen hatte, erhielt bei Aufhebung derselben eine Goldmünze zum Geschenk und Andenken, von vierzehn Dukaten an Werth; seine Diener aber, Kutscher, Laufer, Jäger und Lakaien, wurden jeder mit einem Dukaten beschenkt. Es gibt dies einen Begriff von der Opulenz der langheimer Abtei, die so nahe Nachbarin des fast eben so reichen Banz war. Auch Langheim wurde in dem Sturm der allgemeinen Säkularisation ohne großen Vortheil für den Staat

*) Mit einer Ansicht.



Druck v. d. englischen Druckerei in Leipzig

VIERZEHNHEILIGEN.

aufgehoben, und da seine Gebäude nicht einer ähnlich vortheilhaften und lieblichen Lage wie die von Banz sich erfreuen, so fanden sie keinen Käufer, und die langen, reich mit architektonischem Schmuck verzierten Schlösser und Paläste, welche ehemals die Residenz der frommen Väter bildeten, werden jetzt von Bauern mit ihren Hausthieren bewohnt. Zugemauert sind die herrlichen Portale und Fenster oder ihnen nur so viel Oeffnung gestattet, als der werkeltägige Verkehr eines armen Landmanns erfordert. Dem Verfasser dieses wurde einst eines dieser Gebäude um den Preis von fünfzehnhundert Gulden zum Kauf angetragen. Es war dreistöckig von den schönsten Quadern erbaut, mit Schiefer gedeckt und überall mit Pilastern und Säulen verziert. Vierzig Zimmer enthielt es; fünf Säle und ein Garten so lang als das Haus, von einer steinernen Mauer umgeben, die zwei schöne steinerne Pavillone schmückten, gehörten noch dazu. Aber die unbequeme abgeschiedene Lage von Langheim verhinderte den Ankauf. O Mönche! Wie reich wart Ihr und wie sehr seid Ihr in den Staub getreten!

Der Vorplatz von Vierzehnheiligen ist mit dichtem Volksgedränge bedeckt. Buden sind errichtet, ein Markt von Wachskerzen und in Wachs geformten Gliedmaßen aller Art, als Opfer für die Heiligen, von Rosenkränzen, Heiligenbildern, Votivtafeln, Lebkuchen, der süßen katholischen Speise, wird gehalten, Wagen von Stadtgästen aus Bamberg, Coburg, Lichtenfels u. s. w. sind aufgefahren, Bettler in Schaaren lagern an den Wegen um den Fuß der Crucifixe oder belästigen den anständig gekleideten Fremden, und dazwischen kommen die Processionen der Waller und Landleute mit ihrem eintönigen Gesange von den Bergen herab aus dem Thal heraufgezogen — oder sie erscheinen in dem Portal der Kirche, deren weitgeöffnete Thüren die ganze Gegend einzuladen scheinen, daß sie theilnehme an dem Ausfluß göttlicher Gnade, welcher in dem Raume stattfindet, den sie verschließen. Und nun drängen wir uns in die dichtgefüllte Kirche selbst, nachdem wir die breiten steinernen Stufen erstiegen haben, die zu ihrem Eingang emporführen. So groß der Raum ist, kaum kann man vorwärts schreiten. Tausende stehen aufrecht, Tausende liegen auf den Knien, und das Gesumse, welches über so vielen Häuptern schwebt, paßt zu der dumpfen Luft und dem Staub, der den Raum erfüllt. Wodurch wird der Staub erregt? Weiber bewegen sich knieend um den Hochaltar der vierzehn Heiligen, der, mit ihren Bildsäulen geschmückt, in der Mitte der Kirche befindlich ist; ihre aufschleifenden Röcke bringen Staub hervor, sie halten brennende Wachskerzen in den Händen, oder nicht selten auch liegt ein holdes Kind, ein Säugling in ihren Armen, dessen Dasein die Sünde ist, für welche die reumüthige Mutter die Fürsprache der vierzehn Heiligen bei dem erzürnten Gott Vater erflehen will — wer weiß, ob mit Erfolg, denn der Schöpfer des Lebens nimmt es in solchen Fällen genau. — Nun beginnt das Hochamt; geschmückte Priester zeigen sich vor den Altären, Musik erhebt sich, die Glocken der Chorknaben tönen, das Allerheiligste, in hocherhobenen Händen gehalten, wird dem nieder-

geworfenen Volke gezeigt. Während dem sind immerfort die Opferkammern geöffnet, wo Priester den Tribut der Andacht, Geld oder Wachs, aus den Händen der Wallfahrer in Empfang nehmen; die Beichtstühle sind von Mönchen in braunen Kutten besetzt — das nächste Franciskaner- oder Kapuzinerkloster lieferte sie — und leihen ihr Ohr mit vorgehaltener Hand den Bekenntnissen derer, die ihre kleine Loge auf den Knien umringen und auf den Augenblick warten, wo die Reihenfolge ihnen vergönnen wird, die Schuld des Gewissens von sich zu wälzen. Eine Seitenkapelle, die ebenfalls geöffnet ist, enthält die sogenannten Gelübde, das heißt diejenigen Geschenke und Dankzeichen, welche fromme Personen in irgend einer Noth oder Gefahr den vierzehn heiligen Nothhelfern für den Fall ihres Einschreitens, ob auf natürlichem Wege oder durch ein Wunder, ist gleich, gelobten. — Da erblicken wir die Wände mit Gemälden und Schildereien bedeckt, welche die schrecklichsten Fährnisse darstellen — hier stürzt ein Zimmermann von dem Gerüst eines Hauses herab und hätte sicher den Hals gebrochen ohne die Fürsprache eines bunten Kreises von Kindern, der oben in den Wolken schwebend zu sehen ist; dort verunglückt ein Nachen auf dem Main — jenem Fuhrmanne gehen seine Pferde durch oder die Axe seines Wagens brach; er rief die vierzehn Heiligen um Hilfe an, sie ward ihm und er ließ zum Dank und zum Ruhm der Helfer beim nächsten Zimmermaler zu Bamberg oder Lichteufels die Begebenheit malen. Auch Wöchnerinnen und Kranke zeigen sich auf ihrem Leidensbett, daneben wächserne Glieder, Krücken, die der durch ein Wunder Geheilte nicht mehr bedurfte, und ähnliche Dinge mehr, welche von dem Glauben, den Neigungen und den geistigen Richtungen des Volks Zeugniß abzugeben wohl im Stande sein dürften. — Lassen wir uns die Mühe nicht verdrießen, auch den Staffelberg zu besteigen, dessen auffallende Gestalt mit dem Kirchlein, der Eremitenklause und den vielen Kreuzen auf seinem Rücken schon längst unsere Blicke auf sich zog. Eine gute Stunde südlich von der Wallfahrtskirche erhebt er sich schroff über das Thal und zeigt diesem seine unersteigliche Seite, die Stirn von nacktem Granit, sein Rücken aber, der langgestreckt sattelförmig ausläuft, ist mit Rasen bedeckt und gewährt eine entzückende Aussicht in alle umliegende Thäler. Die Reben eines sehr guten Rothweins wachsen auf dem sanften Abfall des Berges nach Südost. — Die Kapelle oder das Kirchlein zur heiligen Kunigunde, welches seinen zierlichen Bau hier erhebt, ist eine Wallfahrtskirche wie Vierzehnheiligen, und wird wie dieses auch zahlreich besucht. Nahe dabei wohnt in einem kleinen Hause, dessen einzige Stube mit Crucifixen und Bildern aus Legenden geschmückt ist, der sogenannte Eremit, das heißt ein Mann, der den Dienst der Kapelle versieht und das Recht hat, einem Bettelmönche gleich in der Umgegend umherzuwandern und Almosen, die meist in Lebensmitteln bestehen, von den Landleuten zu empfangen. Seine Wohnung auf dem hohen einsamen Berge ist eine Gunst, eine Art von Stelle, die das Domkapitel zu Bamberg vergibt, nicht aber geradehin zu den Sinecuren gerechnet werden kann. Der jetzige



gez. v. L. Richter. Druck v. A. F. Zell in Leipzig. Gest. v. Leop. Beyer i. Wien

BAMBERG.

520

Eremit ist ein rüstiger Mann, der ein Fernrohr in seinem Verschluß hat, das er dem Fremden gegen ein kleines Geschenk gern aufstellt; sein Vorgänger aber, ein schwächlicher Greis, starb hier verlassen und ohne Pflege; man fand ihn eines Morgens todt und schon seit lange erkaltet auf seinem Strohlager, und kam nur nach ihm zu sehen, weil man sein Erscheinen in den Dörfern seit geraumer Zeit vermißte. —

Der Fluß verfolgt seine Richtung gegen Mittag und fast immer läuft die Landstraße an seinem Ufer mit. Eine Viertelstunde, bevor er den ansehnlichen Flecken erreicht, nach welchem früher ein ritterschaftliches Canton seinen Namen führte und der am Eingang eines Thales liegt, das auch nach ihm benannt wird, Baunach, nimmt er eine alte Bekannte von uns, eine Tochter des Thüringerwaldes, die Itz in seinem Schoße auf und rollt nun, plötzlich viel breiter und stärker geworden, immer tiefer in das weiche, warme, üppige Land hinein, das einst der Krummstab zu regieren leicht hatte. Bereits sind alle Berge seiner Ufer mit Reben bedeckt. Allein eine noch ansehnlichere Verstärkung steht ihm bei Hallstadt bevor, einem Flecken unweit Bamberg, wo eine südländische pfälzer Jungfrau, die Regnitz, in seine Arme eilt. Es ist eine standesmäßige Vermählung. Die Regnitz ist dem Main an Größe fast gleich, und wie der Jüngling durch eine solche zum Mann — so wird der jugendliche Fluß nun zum Strom, der die Lasten aller Schiffe auf seinen breiten Wellen tragen kann. Der Main nimmt nun wieder eine westliche Richtung und kehrt sich von den Mauern der bischöflichen Residenzstadt ab, die ihn vergebens mit ihren prächtigen Thürmen zu sich winkt. „Schöner Main," scheint Bambergs Genius zu klagen — „ich strecke meine Arme sehnsüchtig nach Dir aus, aber sie erreichen Dein liebliches Ufer nicht. Hörst Du das Lied, das ich Dir singe mit dem Geläut meiner Glocken? Bilden wir nicht Franken mit dem weichen Ton unserer Namen? Reben, Meßgeläut, Main und Bamberg — das ist Franken." Wir wollen uns um diese Ansicht eines Dinges, das im Grunde nicht einmal Existenz hat, wenig bekümmern und einen Abstecher nach

Bamberg*)

und seinen Umgebungen machen, der Main fließe einstweilen ohne uns durch sein herrliches Thal weiter; im Lauf mehrer Meilen berührt er nichts besonders Ausgezeichnetes, wenn man nicht Marktflecken, kleine Städte, Dörfer und Burgruinen, deren es in Franken überall gibt, zu solchem rechnen will. Der Weg von Hallstadt zur ehemaligen bischöflichen Residenz ist eigenthümlich in seiner Art, denn er führt durch einen immensen Garten; lachende Gegenden werden öfters Gärten genannt, Bambergs Umgebungen von dieser Seite ver-

*) Mit einer Ansicht.

dienen den Namen aber im eigenthümlichen Wortsinn, obgleich es kein Park ist, der sich hier ausbreitet, kein französischer Garten mit langen schnurgeraden Alleen, sondern ein Gemüsegarten von mehren Quadratmeilen Areal. Was in andern Ländern der Gärtner hinter Zäunen zieht, das wird auf diesem glücklichen Boden in freiem Felde gewonnen. Da sehen wir unermeßliche Beete von süßen Schoten oder Gartenbohnen, Spargel, Salat, Zwiebeln, Radieschen, Armeen von Kohlköpfen, die blättervoll, aber gedankenleer dastehen, die wogenden Federbüsche von Millionen gelben Rüben, Anis, Koriander, Mohn und endlich noch eine Menge Pflanzungen von officinellen Kräutern. Manches Ding im Leben wird von schmeichelnden Lippen süß genannt, diejenige Wurzel aber, welche die Gärtner Bambergs hier in reicher Maße ziehen und erzeugen, dürfte in der That einigen gerechten Anspruch auf jenes Beiwort haben, denn es ist Süßholz, bekanntlich ein sehr gesuchter Artikel der Officinen. — Diese Gärtner bewohnen ein besonderes Quartier in ihrer Stadt und bilden die größte und betriebsamste Zunft derselben, welche aus 508 Meistern, 70 Gesellen und 300 Tagelöhnern besteht. — Sehr stattlich und schön ist Bambergs Anblick von Weitem. Seine Altenburg, sein hochgelegener vierthurmiger Dom, der Michelsberg mit seiner prächtigen Kirche und noch mehre Thürme und ansehnliche Gebäude, vor Allem aber die herrliche Residenz geben der Stadt ein reiches vornehmes Ansehen und erwecken in dem ankommenden Fremden einen sehr günstigen Vorbegriff. Nichts stört diesen auch beim Eintritt und weiteren Vordringen in das Innre. Gutgepflasterte ansehnliche Straßen, die prächtige Kettenbrücke, welche über die Regnitz führt und die östliche Vorstadt mit der Stadt verbindet, mehre schöne Plätze, Paläste, Kirchen, zahlreiche gut ausgeschmückte Kaufmannsgewölbe und ein reges Leben lassen mit Wohlbehagen empfinden, daß man in eine größere Stadt eingetreten sei, in den Mittelpunkt freundlichen Wohllebens, des Ueberflusses, der Civilisation, der Künste. Es ist gerade Wochenmarkt, während wir in Bamberg angekommen sind und wir werfen aus den Fenstern des ersten Gasthofes, zum Bamberger Hof, einen Blick auf den Platz hinab oder vielmehr auf die Erweiterung der Hauptstraße, welche hier in der Gegend der Jesuiterkirche ihre größte Ausdehnung hat. Welch ein lebensvolles Gewühl, welches Getöse! Aber man sieht den Boden nicht mehr vor grünem Zeuge. Pan, der Gartengott selbst, hat hier ausgepackt und Unendliches an Gurken, Schoten und Zwiebeln zu Markte gefördert. Seine würdigsten Priesterinnen, die bamberger Gärtnerweiber, kräftige Naturen, mit Mützen, deren gigantische Schleifen breiter als breit genannt werden dürften, versehen den Dienst im Tempel und nicht etwa schweigend. — Auch in andern benachbarten Städten, selbst außerhalb des Königreichs, sieht man zuweilen einige dieser Damen erscheinen im Geleit großer Transporte ihrer Waaren, und wer erinnerte sich beim Anblick des Schleifengebäudes hinter ihrem Haupte nicht an die reizende bischöfliche Stadt? Groß ist der Dom derselben, doch gibt es noch größere Kathedralen; mild scheint die Sonne

von Franken, doch die Sonne von Estremadura noch milder — nur die gedachten Schleifen erlauben keinen Vergleich, keine Steigerung, sie sind der Superlativ ihrer Gattung. Wagen und Kutschen rasseln, eine wohlgekleidete Bevölkerung treibt sich heiter, geschäftig durcheinander, Hufschlag von Rossen ertönt, die ernsten schönen Helme eines Kavalleriepikets glänzen in der Sonne und erinnern an die Vasallen, Ritter und schmucken Knappen des Bischofs, der einst hier regierte. Sollte gar kein Anklang seiner Zeit mehr in der Modernität dieses Gewühls zu erkennen sein? Ein paar ältliche Herrn in schwarzseidnen Strümpfen und mit großen silbernen Schnallen auf den Schuhen, welche langsam daher schreiten, haben etwas Domherrliches, Pfründenerinnerliches in ihren Mienen und sind uns ein Gruß der Vergangenheit.

Diese Vergangenheit — wie reich ist sie! Nicht gerade an großen Begebenheiten und an historischer Bedeutung, aber reich an jener ruhigen, weichen, luxuriösen Herrlichkeit eines geistlichen Hofes; wie viel Gold floß hier zusammen, wie viel schöne Gebäude stiegen von seinem Zauber gelockt aus der Erde, und wie gemüthlich wohnten darin die Prälaten und Domherrn mit ihren Köchinnen! Es soll damals ein ganz anderes Leben gewesen sein als jetzt, wie ein sehr geachteter Schriftsteller versichert*). Wir wollen das glauben, aber doch nicht ganz unzufrieden sein mit dem, was die Gegenwart uns noch immer in den Mauern Bambergs bietet. Und zuletzt gibt es wohl manches Auge, welches den Anblick eines Soldaten dem eines Mönchs vorzieht, eine Wachparade einer Procession und bei dem Vorüberrollen einer leichten Equipage die vergoldete schwere Glaskarosse nicht sonderlich vermißt, worin die Fürstbischöfe einherzufahren pflegten. Vielerlei Merkwürdiges bietet Bamberg dar. Zuerst seinen Dom, den Kaiser Heinrich II. in byzantinischem Styl erbaute und der das Grabmal seines Erbauers wie das seiner Gemahlin, eines Papstes (Klemens II., früher unter dem Namen Suidger, Bischof von Bamberg) und vieler späteren Bischöfe enthält. Diese Grabmäler sind zum Theil Werke vollendeter Kunst, die gegenwärtig auf Befehl des kunstliebenden Königs von einem Ueberzug mit Oelfarbe wieder befreit werden, womit der Ungeschmack früherer Jahrhunderte sie entstellt hatte. An den Dom schließt sich die Residenz der ehemaligen Bischöfe an, ein uralter und unscheinbarer Palast, der gegen die neuere, auf demselben Platz gelegene, von dem Kurfürsten und Fürstbischof Lothar von Schönborn im Jahr 1702 erbaute, fast gänzlich verschwindet. Diese neue Residenz im italienischen Geschmack macht, obgleich ihr Riß nur halb ausgeführt wurde, doch einen sehr imposanten Eindruck und erhebt sich prächtig über der Stadt. Unter ihren Sälen muß der Kaisersaal mit seinen Freskogemälden genannt werden. Aus einem der Fenster, auf der Ostseite, wo der Abfall am tiefsten ist, stürzte der unglückliche Marschall Berthier auf das

*) Jäck in seiner Beschreibung Bambergs.

Pflaster; ein schwarzes an die Grundmauer des Palastes gemaltes Kreuz deutet noch die Stelle an, wo er seinen Geist aushauchte.

Nächst dem Dom dürfte die altgothische Oberpfarrkirche auf dem Kaulberge wohl die vorzüglichste sein; sie enthält schöne Gemälde und sehr künstliche Holzschnitzerei von Veit Stoß aus der biblischen Geschichte. Der Michelsberg, eine ehemalige Benediktinerabtei, welche jetzt zu einem allgemeinen Versorgungshaus alter Bürger und Bürgerinnen umgewandelt worden ist, erfreut durch die Schönheit seiner Gebäude und Lage und durch die köstliche Aussicht, die man von seiner Terrasse genießt. In den schattenreichen Lindenalleen des ehemaligen Klostergartens muß man lustwandeln, wo möglich mit der gottzufriednen Rundung und der frommen Sorglosigkeit eines ehemaligen Benediktiners, und herabschauen auf diese Gegend, so voll von unerschöpflichem Segen, daß der Klöster und Abteien noch mehre als schon waren, ihn nicht erschöpft haben würden. Die Kirche des ehemaligen Jesuiterkollegiums in der Nähe des Marktes, die Jakobskirche und das Stift St. Gangolph am äußeren Steinweg mögen hier noch Erwähnung finden. Dagegen nicht alle die ehemaligen Stifter und Klöster, von welchen letzteren nur noch wenige Ueberreste existiren. — Gemeinnützige und wohlthätige Anstalten hat Bamberg in Menge, wie es von einer solchen Stadt nicht anders zu erwarten ist. Aber auch Wissenschaft, Kunst und Literatur finden hier eine ihrer würdige Pflege. Wir können uns nicht versagen, der öffentlichen Bibliothek und dem Naturalienkabinet unseren Besuch zu machen. Erstere steht unter der Leitung eines als Schriftsteller rühmlichst bekannten Bibliothekars, der früher dem Kloster von Banz angehörte und sich seit einer Reihe von Jahren mit seltenem Eifer und wahrer persönlicher Aufopferung der Gründung, Ordnung und steten Vermehrung des Institutes widmete, welches ihm allein seine jetzige glänzende Gestalt verdankt. Herrn Jäcks Verdienste in dieser Beziehung erkennt gewiß jeder Bamberger dankbar an. Die Bibliothek ist im ehemaligen Jesuitergebäude aufgestellt und füllt mehre Säle und eine Menge von Zimmern an. Ihren Gebrauch erleichtern vollständige Verzeichnisse, tägliche Zugänglichkeit und die gesellige Urbanität ihres Vorstehers. Sie enthält außer einer reichen Anzahl von Werken aus allen Zweigen und Fächern des Wissens noch eine große Menge von Handschriften, deren theilweise Beschreibung Herr Bibliothekar Jäck im Jahre 1831 herausgab. Während wir durch die Korridors des Jesuiterpalastes wandeln, begegnen wir jungen Leuten, die, in einer Art von geistlicher Tracht, mit Büchern unter dem Arm, halbgeöffnete Hörsäle besuchen; es sind die Zöglinge des katholischen Seminars und die Hörsäle der Theologie, welche letztere wir, aufrichtig gesagt, nur wenig um das philosophische Licht beneiden, das innerhalb ihrer strahlen mag. Das Naturalienkabinet befindet sich gleichfalls im Jesuiterkollegium unweit der Bibliothek, ward angelegt von dem Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal und hat das Glück, sich gegenwärtig einer ebenso eifrigen und verdienstvollen Leitung zu erfreuen als jene. Der geistliche Rath D. Linder, früher



ALTENBURG BEI BAMBERG.



Konventuale zu Banz, ein heitrer freundlicher Greis, voller Liebe zur Natur in seinen sanften Augen, hat diesen herrlichen Saal geordnet, eingerichtet und die systematische Aufstellung zahlloser Gegenstände mit einer Pracht und Eleganz zu verbinden gewußt, welche die Sinne fesselt.

Wir müssen uns des Raumes dieser Blätter wegen fast gewaltsam von dem schönen Bamberg trennen, von dem wir noch so Vieles, so Vieles zu sagen wüßten. Es ist die schönste und gemüthlichste Mittelstadt, in die man eintreten kann, und ihre heitern und glücklichen Formen erobern das Herz des sprödesten Fremdlings. Wohl verdienten ihre gesellschaftlichen Vereine, ihre Vergnügungsplätze, Theater, Umgebungen und Aehnliches noch einer ausführlichern Erwähnung, der Raum aber drängt uns und so bitten wir den Leser nur noch, uns über den Kaulberg neben der Karmeliterkirche vorbei auf den Weg zu begleiten, welcher zu Bambergs Wiege führt, der alten Babenburg oder Altenburg*), eine Viertelstunde oberhalb der Stadt. Diese hochgelegene Burg, deren Thurm in so weitem Umkreis sichtbar ist, war vor der Stiftung des Bisthums Sitz der Grafen von Babenburg und nach derselben die Sommerresidenz, die Veste, der Zufluchtsort der Bischöfe. Ziemlich jäh, aber zwischen freundlichen Weinbergen und schattigen Bäumen steigt der Weg zur Zugbrücke der Burg empor und bietet noch, bevor man diese erreicht hat, auf verschiednen Punkten die entzückendste Aussicht. Durch eine Art von Halle, die mit Ritterbildern, Wappen und Monumenten geschmückt ist, gelangt man in den innern Hof, dessen Mittelpunkt der auf einer Felsbasis ruhende, hohe, runde Thurm bildet, welcher jetzt vereinzelt dasteht, in früherer Zeit aber vermuthlich im Zusammenhang der Gebäude war. Ein Umgang läuft um diesen Thurm, den zu ersteigen die Mühe lohnt. Ein unermeßliches Panorama bietet sich hier dar, das Auge schweift bis in die Gegenden von Nürnberg, Würzburg, Coburg, Baireuth, und kann den Lauf des Mains und der Regnitz meilenweit verfolgen. Dem Thurm gegenüber befinden sich die großen Weinkeller, worin die Fürstbischöfe ihre Mutterfäßchen hier gezognen Weines verwahrten. An den Wänden eines kleines Gesellschaftssaales, dessen Fenster nach der Stadt hinausgehen, bemerken wir Gestalten, grau in grau auf die Mauer gemalt, mit wunderlichen Antlitzen und seltsamen Stellungen. Die Hand eines Mannes der neusten Zeit schuf sie, eines Mannes, der Maler, Musikdirektor, Dichter und Jurist und eine Zeit lang Bürger von Bamberg war, wo sich noch Mancher seiner erinnert. Hoffmann, der berühmte Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier, sah sich, bereits vortheilhaft angestellt in Preußen, durch das Unglück seines Vaterlandes zu Anfang dieses Jahrhunderts seines Amtes verlustig und kam brodlos von den fernen Ufern der Weichsel nach Bamberg, wo er eine Zeit lang die Kapelle des Theaters dirigirte. Er schrieb hier manches Ausgezeichnete, unter andern „die Elixire des Teufels". In diesem kleinen Saal auf

*) Mit einer Ansicht.

der Altenburg weilte er im Kreis von Freunden oft und malte, da er schied, dessen Wände zum Andenken in Fresko mit Gebilden seiner reichen, aber unglückseligen Phantasie, in welcher das Leben sich spiegelte wie eine weinende Fratze. Wir dürfen über diesem Capriccio nicht vergessen, daß es klassischer Boden deutscher Geschichte ist, den unser Fuß betritt, wenn wir auf der Altenburg wandeln. Sie ist der Schauplatz eines Kaisermordes; hier fiel Kaiser Philipp durch Otto von Wittelsbachs Hand (1208). Hier ward jener Verrath begangen, den die Welt nicht vergessen kann und dessen Kunde wie ein bleiches Gespenst durch die langen Korridors der Jahrhunderte seufzend schleicht, ohne Ruhe zu finden. Es geschieht ihm Recht und ist ein schönes Zeichen der Menschheit, daß sie Alles verschmerzt, vergißt und vergibt — nur den Verrath nicht. Jede Wunde verharrscht, jeden Blutfleck küssen die Lippen der Zeit hinweg, aber von dem Brandmal der Verachtung auf des Verräthers Stirn wenden sie sich schaudernd ab und es ist ewig. Wie Viele wissen nichts mehr von den Verwüstungen des Bauernkrieges oder den Drangsalen des dreißigjährigen, von den Schlachten bei Königshofen — bei Nördlingen — von dem bösen Metzler oder Tilly — man erzählte ihnen wohl in der Schule davon, doch sie vergaßen es wieder; — jedes Kind in Bamberg aber weiß, daß einmal ein schöner und edler Graf in der Babenburg belagert ward und daß seine Feinde einen Boten an ihn schickten, der ihn einlud, der Unterhandlung wegen zu ihnen ins Lager zu kommen. Der Graf war bereit dazu, aber er verlangte sicheres Geleit. Das gelobte ihm der Bote und schwur: „So wahr mir Gott helfe, bringe ich Euch, edler Graf, unversehrt wieder in diese Eure Burg zurück." Da ließ der Graf ein prächtiges Mahl auftragen, und nachdem er den Boten gelabt, ritt er mit ihm von dannen. Aber sie waren kaum außerhalb der Burgwälle, als der Bote sich krümmte auf seinem Rosse und sehr jämmerlich that. „Was ist Euch?" fragte der Graf. „Es muß mein Sterbestündlein gekommen sein," entgegnete jener, „denn die Pein, die ich in meinen Eingeweiden leide, ist groß. Laßt uns zurückreiten in die Burg, daß ich nicht unter freiem Himmel sterbe." Und sie ritten zurück. Und in der Burg genas der Bote wunderbar schnell. Bald war er wieder dergestalt bei Kräften, daß er mit dem arglosen Grafen zum zweiten Male fortreiten konnte. Erst im Lager, als Kriegsknechte über ihn herfielen und seine Hände fesselten, ward dieser des Verraths inne. „Bote!" rief er, „arger Bote! hast Du mir nicht zugelobt bei des Herrn, unsers Heilandes, Namen, mich unversehrt wieder in meine Burg zu geleiten?" Da lachte der Bote, der Niemand anders als ein Bischof war, dem Grafen Adalbert ins Antlitz und höhnte sein. „Elender Thor!" sprach er, „habe ich etwa mein Wort nicht gehalten oder den Namen des Herrn mißbraucht? Führte ich Dich nicht unversehrt wieder in Deine Burg zurück, nachdem wir sie das erste Mal verlassen hatten? Bin ich Dir mehr schuldig, kurzsichtiger Mann?" — Da wandte sich der Graf ab und bedeckte sein edles Antlitz mit den Händen. Er war in seines unversöhnlichen Feindes Gewalt gerathen, der ihn zu Kloster Theres

einige Tage darauf enthaupten ließ. Dieser Verrath geschah vor tausend Jahren, aber sein fluchbelastetes Andenken lebt noch im Volke und jede neue Generation bedeckt ihn mit neuer Verachtung. —

Auf der Süd- und Westseite des Berges, auf welchem die alte Babenburg ruht, befinden sich Anpflanzungen eines Baumes, welcher das beste Anzeichen eines milderen Klimas ist, indem er sonst nur südlichen Ländern angehört, des Maulbeerbaumes nämlich, dessen Blätter die Lieblingsnahrung der Seidenwürmer sind, mit deren Kultur man hier nicht unglückliche Versuche gemacht hat. — Wir können von Bamberg nicht scheiden, ohne nicht noch eines großartigen Unternehmens zu gedenken, welches auf Befehl des Königs neuerdings hier begonnen worden ist und mit dazu beitragen wird, den Namen dieses Monarchen zu verewigen. Es ist die Verbindung zwischen dem Main und der Donau, ein Kanal, welcher die kürzeste Wasserstraße zwischen beiden Strömen zu bilden bestimmt ist, und dessen Bau König Ludwig ausführen läßt. Zahllose Arbeiter sind auf der ganzen bedeutenden Linie durch das Königreich, welche die beiden Flüsse trennt, vertheilt, Ingenieure leiten ihre Thätigkeit, und in Bamberg unterhalb der Rathhausbrücke ist der Punkt, wo dieser merkwürdige Kanal, dessen Vollendung nicht mehr fern sein wird, beginnt. Wir begleiten ihn eine Strecke auf seiner südlichen Richtung aus der Stadt, halten uns jedoch dann mehr gegen Abend und gelangen nach etwa vierstündigem Wege und nach Ueberschreitung mehrer Bäche und kleiner Flüsse, die alle der Regnitz zuströmen, am Reich-Eberach-Fluß im Landgericht Hochstädt in ein großes Pfarrdorf, dessen herrliches, im neuitalienischen Styl erbautes Schloß sich aus grünem Gebüsch hervorhebt und das Auge überrascht. Es ist dies der Hauptort der Herrschaft Pommersfelden*), welche der gräflichen Familie von Schönborn gehört, einer der reichsten und vornehmsten Frankens, die Fürstbischöfe und Kurfürsten unter ihre Mitglieder zählte. Der schon genannte Fürstbischof und Kurfürst Lothar Franz von Schönborn, derselbe, welcher die neue Residenz in Bamberg erbaute, baute auch das Schloß zu Pommersfelden zwischen den Jahren 1711—19 und nannte es Weißenstein. Es besteht aus einem Hauptgebäude mit fünf Eingängen und aus zwei Seitenflügeln. Das Erdgeschoß hat offne Arkaden, über welche sich jonische Pilaster durch die zwei ersten Stockwerke erheben. Die Haupttreppe — eine der schönsten in Europa — wird durch ein Gewölbe getragen, welches auf gekuppelten jonischen Säulen, mit Greifen geziert, ruht. Hinter diesem Gewölbe öffnet sich ein prächtig grottirter Saal, nah im Erdgeschosse gegen den Garten, dessen ebenfalls gewölbte Kupferdecke von J. R. Byß gemalt ist; die perspektivische Architektur ist ein Werk des römischen Malers Joseph de Manchis. Beide Künstler malten auch die Decke der von Karyatiden getragenen offenen Gallerie über der zweiarmigen Treppe. Durch dieselbe treten wir in einen sehr großen

*) Mit einer Ansicht.

Saal ein, dessen Höhe durch zwei Stockwerke reicht, und sehen uns nun plötzlich in einem Kunsttempel und mitten unter Gegenständen, die unser Erstaunen erregen. Es ist, als ob wir durch irgend eine Zauberei aus der Einsamkeit dieses bischöflichen Palastes hinweg mitten in das Museum einer großen Hauptstadt versetzt worden wären. Auf marmornen Tischen und Piedestalen erheben sich plastische Gestalten, und Gemälde in ungeheuern Goldrahmen bedecken die Wände. In der That ist dieser Saal der Anfang einer so großen und ausgezeichneten Gemäldegallerie, voll von Meisterstücken aller Länder und aller Schulen, daß man bei ihrem Anschauen nur die abgelegene Einsamkeit dieser Schätze beklagen muß. — Ein Merkur von Rubens gleich in diesem Saal, ein Vandyk im nächsten (Achilles und Ulysses unter Frauen), eine raphaelische Madonna, ein Caraccio, Dürer, Kranach, Hanhorst, Albani, Potter, Baalen, Giordano, Titian, Correggio und noch eine Menge anderer, theils mehr, theils minder berühmter Namen treten uns in einer Sammlung von mehren tausend Gemälden entgegen, welche der Kurfürst Lothar mit einem Aufwande von Millionen hier gründete. Sie ward von seinen Nachfolgern vermehrt, geschützt und gepflegt, wobei jedoch, da die öfteren feindlichen Ueberfälle Versendungen der ganzen Sammlung mehr als einmal nothwendig machten, die Ordnung ihrer Aufstellung und Kataloge gestört ward, so daß ein des kostbaren Familienschatzes ganz würdiges Verzeichniß im Grunde bis jetzt fehlt.

Dem Schloß gegenüber erhebt sich im Halbkreis ein anderes prächtiges Gebäude mit einem toskanischen Portale; es ist der Stall der bischöflichen Rosse, welche ihren Hafer aus marmornen Krippen fraßen; das Heu aber zogen sie hinter den Stäben einer Raufe von vergoldetem Metall hervor. Wer möchte nun noch zweifeln, daß Luxus und Pracht in diesen geistlichen Palästen wohnten? Dies ist an und für sich nichts Auffallendes, aber die große Menge solcher Residenzen und fürstlichherrlicher Abteien in Franken, von denen keine der anderen an Pracht nachstehen wollte, darf in der That in Erstaunen setzen. Denn kaum liegt uns Pommersfelden im Rücken und wir haben uns westlich der Landstraße zugewendet, welche Bamberg mit der Schwesterstadt Würzburg verbindet, kaum sind wir einige Stunden über waldreiche Höhen fortgeschritten, die Anfänge des Steigerwaldes, als uns, nahe an der Gränze beider Hochstifter, bereits im Würzburgischen, von Neuem der Anblick majestätischer Gebäude in Verwunderung setzt. In einem romantischen heimlichen Thale, unweit der Quelle des Flüßchens Mittel-Eberach, erhebt sich eine Anzahl von Gebäuden, die zusammen einer kleinen Stadt mit fürstlichem Residenzschloß gleichen. Es ist die ehemals so berühmte Cistercienserabtei



L. Richter del Payne & Gray sculp

EBERACH



Eberach,*)

das reichste und vornehmste Kloster in ganz Franken. Die erste Stiftung desselben wird einem Rittergeschlechte „von Eberau" zugeschrieben, das auf dieser Stelle seinen Stammsitz hatte. Die Eberau auf dem Steigerwalde waren Lehensleute der Grafen von Höchstadt und dienten früher den Hohenstaufen. Als dieses Kaiserhauses Ministerialen begleiteten die Brüder Berno und Richwin von Eberau den Bischof Embriko von Würzburg auf seiner Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel, und es heißt von ihnen in Konrads III. Schreiben an Kaiser Manuel: **Missimus nobis utrasque manus nostras, Bernonem scilicet, virum religiosum et sapientem et Richivinum, valde nobilem et nobis carum.** Bereits auf dieser Reise faßten die frommen Brüder den Entschluß, ihr Stammhaus in ein Kloster zu verwandeln und dasselbe mit Mönchen aus Cisterz zu besetzen; es vergingen jedoch Jahre, bevor der neue, von allen Seiten in Anspruch genommene Orden ihrem Wunsche willfahren konnte. Von Morimond in Flandern, dem vierten Tochterkloster von Cisterz, wurden endlich zwölf Brüder entsendet, und im Jahr des Herrn 1147, in dem zehnten Regierungsjahre Kaiser Konrads übergaben Berno und Richwin unter ihrer Schwester Berthilde Zustimmung den Fremdlingen das Schloß Eberau, um dasselbe in ein Kloster zu verwandeln, und eine Kongregation zu gründen, welche Tag und Nacht dem Herrn diene. Berno ließ sich das Haar scheeren und als Conversus in die Klostergemeinde aufnehmen, Richwin begleitete Kaiser Konrad III. auf seinem Kreuzzuge und starb nach seiner Heimkehr in Eberach. Auch Berthilde, die Schwester, gesegnete hier das Zeitliche und die drei Geschwister ruhen in dem Presbyterium der Kirche unter einem großen Steine. Von ihnen rühmt die Inschrift:

Berno ein Bruder Richwin was (war)
Mit ihm erster Stifter zu Ebrach saß
Gut und Hab er sich um Gott erwag
In geistlichen Leben verzehrt er sein Tag.

Richwin, ein Ritter, streng zu Ebrach gesessen,
Sich ewigen Lohn zu erobern fleißig vermessen,
Ein schwarzen Greifen er geführet hat,
Dies Kloster als ein Stifter wohl begabt.

Berthildis aus dem Geschlecht deren von Eberau
Ihren Erbtheil auch gab zu des Klosters Bau;
Verhofft dadurch zu erlangen das ewige Leben,
Welches ihr Gott der Allmächtige wohl geben.

Der erste Abt von Eberach hieß Adam und unter seiner weisen vielgepriesenen Leitung nahm das Kloster schnell an Ansehen und Gütern zu. Es würde zu

*) Mit einer Ansicht.

weit führen, wollten wir allen seinen Schicksalen während des Mittelalters folgen, nur so viel sei erwähnt, daß im Jahr 1200 unter dem Abt Hermann I. der Bau der prachtvollen Kirche begonnen wurde, welche, wenn gleich mit verschiedenen Veränderungen im Innern, bis auf den heutigen Tag des Klosters Zierde geblieben ist. Der Ruhm des letzteren im In- und Auslande war so groß, daß fremde Geistliche aus entfernten Gegenden herbeiwanderten, um in Eberach nach der daselbst eingeführten Ordnung Gott zu dienen, ja selbst Aebte anderer bedeutender Klöster legten ihren Krummstab nieder und kamen nach Eberach, um hier in die Reihe der Brüder aufgenommen zu werden, z. B. Abt Burkard von Würzburg, Abt Berthold von Lilienfeld in Oesterreich und Andere. Die Zahl der Religiosen betrug im Jahr 1518 fünfundsiebzig; ein Prior, Subprior, Kustos und Kantor unterhielt im Konvent den Gottesdienst und die gesetzliche Ordnung, der Kamerarius hatte die wirthschaftlichen Angelegenheiten, der Notarius die Gerechtsame und die Kanzlei unter der Leitung des Abtes zu besorgen. Der Cellarius war zu Anschaffung der Bedürfnisse des Klosters, der Bursarius lediglich zu dem Ende aufgestellt, daß er sich mit der Geldeinnahme, welche durch die Ordenssatzungen dem Abt untersagt war, befasse. Der Magister operis leitete die Arbeiten der Handwerker und Tagelöhner, der Magister hospitum hatte die Gäste und Fremden, der Intermarius die Kranken zu besorgen. — Ueberall — in allen umliegenden und vielen entfernten Städten besaß die Abtei prächtige Klosterhöfe, und fast sämmtliche Schlösser der Gegend waren ihr Eigenthum oder gingen ihr, der reichsunmittelbaren, zu Lehen. Sie, die selbst eine Tochter von Morimond in Flandern war, hatte der Töchter oder der von ihr gestifteten neuen Klöster nun sehr viele. Wir nennen unter diesen: Langheim, Bildhausen, Theres, Marieburghausen, Himmelspforten bei Würzburg, Rein, Willering, Aldersbach, Birkenfeld, Schönau, Heilsbronn und Citheren im fernen Holland. Indessen nicht immer schien die Sonne des Glücks wolkenlos über der mächtigen Abtei und das Gewitter des Bauernkrieges, welches über die Mainthäler heraufzog, entlud sich auch über ihr. Nicht genug, daß die neue Lehre Luthers im Innern des Klosters Eingang gefunden und daselbst Zwietracht und Zerwürfnisse verursacht hatte, was den friedliebenden Abt Nikolaus II. bewog, seiner Würde zu entsagen, so hatte gleich darauf sein Nachfolger Johann das Unglück, die bäurischen Rebellen unter ihrem Anführer Hans Luft in sein friedliches Thal einfallen zu sehen. Er wollte nach Nürnberg entfliehen, ward aber ergriffen und zurückgeführt. Nun mußte er Zeuge werden von der Wuth einer gereizten und erzürnten Horde gegen das Kloster und von der schrecklichen Verwüstung, welche sie darin anrichtete. Er mußte dessen Plünderung sehen, den Raub aller Vorräthe des kostbaren Kirchengeräthes, die Schändung des Heiligthumes. Von Augenzeugen mußte er hören, wie sich diese Ereignisse auf allen Klostergütern zu Sulzheim, Weizer und Schweinfurt, in Spießheim, Herlheim, Alzheim, Stockheim u. s. w. erneuerten oder bereits zugetragen hätten. Da rief

er schmerzvoll aus: „O Ebracum, ubi nunc tuus advocatus, ubi protector tibi a Caesare datus! Eheu, non erat qui me agnosceret!“ Endlich gelang es dennoch dem Abte, seinen Hütern zu entfliehen und nach Nürnberg zu gelangen, von dannen er später, da der Aufruhr unterdrückt war, nach der Schlacht von Königshofen wieder zurückkehrte. Mitten in dem Gräuel der Verwüstung, von einer Hütte aus, die er sich vor der Pforte des zerstörten Klosters hatte errichten lassen, begann er das große Werk der Wiederherstellung desselben. Langsam rückte er damit vorwärts, denn der angerichtete Schaden betrug mindestens zweimalhunderttausend Goldgulden. Die Kirche war glücklicherweise kein Raub der Flammen geworden, doch das Blei von ihren Dächern und ihre Glocken waren geschmolzen. Bei den unermeßlichen Hilfsquellen, über die sie gebieten konnte, erholte sich indessen die Abtei im Lauf der Jahre vollkommen. Aber der dreißigjährige Krieg brachte neue Drangsale. Die Schweden brachen über Königshofen in Franken ein. Für die Sicherheit seines Klosters hatte der Abt schon vorläufig gesorgt; Archiv und Kirchenschatz wurden nach Würzburg geflüchtet; aber gerade diese Maßregel war es, die durch einen seltsamen Umstand dem Kloster einen fast unersetzlichen Schaden zufügte. Der Amtmann in Würzburg, Michael Scherer, indem er den Empfang des seiner Obhut anvertrauten Schatzes bescheinigte, beschrieb zugleich die Stelle, an welcher er ihn vergraben; der Brief aber wurde von dem Boten, der ihn besorgen sollte, verloren, von einem Schweden gefunden und seinem Obristen eingehändigt. Dieser, der sich in dem eberacher Hof zu Würzburg einquartirt hatte, wußte den Sinn des Briefes zu deuten und zu benutzen. Der Schatz wurde von fremden Händen gehoben und niemals hat man ihn wieder gesehen. Dabei gingen unter andern die Statuen der Apostel und Klosterpatrone von gediegenem Silber und eine Menge prächtiger Kelche und Leuchter mit verloren. Indessen konnte ungeachtet solcher Verluste fünfzig Jahre später Abt Ludwig Ludovici bereits wieder ohne Beschwerde hunderttausend Gulden auf Bauten verwenden. Im Jahr 1714 ward durch seinen Nachfolger der prächtige Abteibau begonnen, welcher noch steht, der Thurm der Kirche neu aufgerichtet und für den Hochaltar ein großes ganz von Silber gegossenes Kreuz verfertigt. Eine neue Verschönerung der Kirche begann mit dem Jahre 1773, womit man erst neunzehn Jahre später zu Ende kam und die hundertundsiebzigtausend Gulden kostete. Es geschah zu dieser Zeit zum großen und auch wohl gerechten Bedauern Vieler, daß die Kirche ihres alterthümlichen Schmuckes entladen und dagegen mit Marmor und Vergoldungen überkleidet ward. Reliefs in diesem Gestein, zu Rom von Meisterhänden gearbeitet, traten meistentheils an die Stelle der alten Gemälde. Es läßt sich indessen nicht läugnen, daß die Kirche, wenn sie auf der einen Seite verlor, dadurch an hellem und heiterem Eindruck gewonnen hat. Wir nannten den Namen des ersten Abtes von Eberach, so wollen wir auch den des letzten nennen; zwischen beiden liegen sieben Jahrhunderte. Abt Eugen Montag, er=

wählt im Jahr 1791, erlebte die Einwirkungen der westlichen Revolution auf unser Vaterland und auch auf sein Stift. Aber er war ein Mann von ernstem und verständigem Willen und während alle Gewalten beinah die Kunst verlernt hatten zu befehlen, herrschte Eugen einem Könige gleich gewaltig und gerecht in seinem Gebiet, und Schwindelgeist wie Ungehorsam wurde durch seine bloße Nähe entwaffnet. So gingen die Revolutionskriege beinah spurlos an den Verhältnissen der Abtei vorüber, aber dennoch hatte ihre Stunde geschlagen. Ein einziger Federzug hob im Jahr 1803 die Stiftung auf und vernichtete so das Werk vieler Jahrhunderte. — Es war am 2ten Mai nach der Abendtafel, als den Konventsgliedern die Auflösung ihres Institutes und ihre Entlassung aus demselben angekündigt ward, und schon am fünften mußten sie den Stab ergreifen und auswandern nach allen Weltgegenden. Sie zerstreuten sich, mit kärglichen Pensionen bedacht; selbst die des Abtes war eine Kleinigkeit im Verhältniß zu seinen früheren königlichen Einnahmen, und er starb acht Jahre später auf dem ehemaligen Klosterhofe zu Schwappach, wo er freie Wohnung hatte. Daß seine Leiche einst in der Kirche von Eberach ruhen dürfe, hatte er sich vom Könige als eine Gnade erbeten und sie ward ihm gewährt. — Bei seiner Auflösung hatte das Stift ein Gebiet von vierundfünfzig Dörfern und acht Aemtern, die besten Weinberge Frankens, einen Waldbestand von 25,000 Morgen und eine jährliche Rente von ungefähr zweimalhunderttausend Gulden.

Eines der schönsten Denkmale gothischer Baukunst ist seine Kirche, deren Ansicht das hier gegebene Blatt versinnlicht. Sie ist durchaus von sorgfältig behauenen und zusammengefügten Quadersteinen erbaut und hat eine Länge von 294 Fuß. Sie empfängt ihr Licht durch mehr als fünfzig Fenster, von denen besonders die vier an den Hauptecken sehenswerth sind. Das Fenster in dem Portal dürfte bei vierzig Fuß Höhe und eben so viel Breite in der künstlichen Ausführung kaum seinesgleichen in Deutschland finden. Der Altäre sind sechsundzwanzig; an der Evangelienseite des Hochaltars wurden einem alten Gebrauch gemäß die Herzen der Bischöfe von Würzburg beigesetzt, ein Gebrauch, von dem zuerst in Ansehung des Bischofs Julius abgegangen wurde. Die Orgel, vom Jahre 1760—1762 mit einem Kostenaufwand von 15,000 Gulden erbaut, hat 36 Register und wird als ein Meisterwerk gerühmt. Von den Gemälden sind die vorzüglichsten nach München gewandert.

Unser Blatt zeigt rechter Hand von der Kirche einen Theil des Abteigebäudes, welches heutzutage von einem Pfarrer, Forstbeamten und Bauern bewohnt wird und freilich keinen glänzenden Anblick mehr in seinem Innern bietet. Das Wasserbecken in der untern Halle mit seinem Springbrunnen, die Stufen der prächtigen doppelarmigen Treppe werden von unsauberen Hausthieren umlagert oder eingenommen. Glanz und Hoheit sind ausgewandert aus diesen Räumen und haben dem kleinen engen Werkeltagsleben oder dem Treiben der Armuth Platz gemacht. Ob diese dadurch gewonnen hat, ist noch

sehr problematisch. Uebrigens findet man in Eberach einen guten Gasthof und erstaunlich viel Einkehr, da, wie schon bemerkt, die Landstraße zwischen den beiden Kreishauptstädten Bamberg und Würzburg hindurchführt. —

Steigerwald heißt das mit fruchtbaren Thälern abwechselnde Waldgebirge, welches südlich vom Main, zwischen Aisch und Regnitz seine Arme ausstreckt, früher im Untermainkreis, jetzt im nordwestlichen Theil von Mittelfranken, und wovon früher ein im Jahr 1805 erloschenes Ritterkanton den Namen führte. Seine Berge erreichen keine bedeutende Höhe, aber sie gewähren schöne Gesichtspunkte für das Auge, entweder von ihrem Gipfel herab in die mit Ortschaften bevölkerten Thäler, oder von diesen hinauf zu ihnen, wo die Trümmer verfallener Burgen locken. Auch Kloster Eberach, wo wir soeben verweilten, liegt innerhalb der Höhen des Gebirges und zwar in einem Theil desselben, der sich über die Gränze des Fürstenthums Würzburg hinüber bis fast an den Main erstreckt. Wir beeilen uns, diesen wieder zu erreichen und suchen den nächsten Weg nach seinem Ufer. Während die Berge in westlicher Richtung auslaufen, nehmen wir die nördliche, überschreiten die rauhe Ebrach und erblicken nach einigen Stunden, die jedoch auf ziemlich beschwerlichen Pfaden zurückgelegt wurden, den schönen Strom wieder, wie er, im Purpur der Abendsonne vergoldet, zwischen seinen Weinbergen, im breiten Thale, Ort an Ort auf seinem Ufer — anmuthig und majestätisch zugleich daher wallt. — Weiße Segel leuchten in der Ferne; er trägt Schiffe nach Würzburg hinab oder weiter dem Rhein zu. — Ehe wir den Rand des Flusses erreichen, um uns vermittelst der Fähre nach Haßfurth übersetzen zu lassen, das hart am rechten Ufer liegt, haben wir erst noch einen Ort zu passiren, dessen langgestreckte Gebäude und einzelne gothische Rundfenster in den Giebeln an ein Kloster erinnern. Und diese Mahnung ist kein Irrthum. Welches ansehnliche Haus in dieser Gegend wäre nicht ein Kloster gewesen oder wenigstens ein Klosterhof oder eine Klostermeierei oder das Lehen eines Klosters! Die Traube, die dort am Bergabhang reift, kann sie etwas Anderes als des Abtes edlen Firnewein bluten? Jene wohlbehagliche Heerde auf der Wiese — ist ihr Hirt, der gedankenvoll auf seinen Stab gestützt über sie hinlächelt, nicht der kluge Benedikt, wie er so eben den Schlüssel der kaiserlichen Räthsel für seinen geistlichen Herrn sucht?

Marieburghausen,

jetzt eine königliche Domaine, früher Cisterciensernonnenkloster, hat einen schönen geräumigen Hof und in einem der Gebäude, welches jetzt wirthschaftlichen Zwecken dient, ist die ehemalige Kirche noch an Pfeilern, Spitzbogen und wohlgeordneten Säulen zu erkennen. Unter den Fenstern dieser Kirche lauscht die Sage eines Vorgangs, der einst hier stattgehabt haben soll, und der Leser

verzeihe, wenn wir ihr unser Ohr leihen. Am markgräflichen Hofe zu Baireuth befanden sich drei Edelknappen, Söhne vornehmer Vasallen des würzburger Hochstifts, und alle drei waren liebenswerthe Jünglinge. Gerold, der Erstgeborne des Grafen von Castell, zählte neunzehn Jahre, Giso von Steinau, einer Wittwe Einziger, war achtzehn und Kunz von Giech war noch jünger. — Lustig lernten sie das Waffenhandwerk unter dem ritterlichen Fürsten Kasimir, als die Kunde von dem Bauernaufstand in der Nähe ihrer Heimath und von der Annäherung verschiedener Rebellenheere gegen dieselbe zu ihnen drang. Da litt es sie nicht mehr in der glänzenden Hofstadt. Fort wollten sie, um sich an die Seite ihrer Väter zu stellen, die Ihrigen zu vertheidigen oder ihr Schicksal zu theilen. Der Markgraf lobte diesen Entschluß und entließ sie, wohl ausgerüstet auf starken Rossen und von reisigen Knechten begleitet. Aber die Zeiten waren übel, schon brannte der Aufruhr in hellen Flammen durch die Mainthäler, bewaffnetes Landvolk zog auf allen Straßen und fiel mordend über Jeden her, der ein adeliges Kleid und bespornte Stiefel trug. Nach manchem Strauß sahen die drei Edelknaben sich genöthigt, Rosse und Diener zu verlassen, Federbarett, Schwert und Silberküraß von sich zu legen und — um nur weiter zu kommen, einen schlechten Bauernkittel über ihre sammetnen Wämser zu werfen. So verkleidet gelangten sie in die Gegend von Haßfurth und Marieburghausen, denn sie wollten zunächst auf das Schloß Zabelstein, welches nur wenige Stunden von da entfernt ist und auf einer der letzten westlichen Höhen des Steigerwaldes liegt, und wo Kunzens Vater, Graf Hans von Giech, als bischöflicher Schloßvoigt hauste. Aber das ganze Mainthal, von Schweinfurt bis Eltmann, war angefüllt von wildem kriegerischem Getöse; und als die Jünglinge aus dem Walde traten, der ihnen bis jetzt noch die Aussicht in das Thal entzogen hatte, erblickten sie dasselbe wimmelnd von Schaaren, von bewaffneten Haufen, von Wagen, Stieren und Rossen; die Fluren waren mit Lagerzelten bedeckt, die sich von Dorf zu Dorf fortpflanzten, und von den Kirchthürmen aller Dörfer flatterten Fahnen. Trompeten schmetterten, die Heerpauke rasselte dumpf zwischen Büchsenschüssen, die von Zeit zu Zeit fielen, und an verschiedenen Orten wirbelten Rauchsäulen empor, entweder von Wachtfeuern oder von brennenden Gebäuden. Die drei Edelknaben stutzten, als ihnen dieser Anblick ward, sie sahen das vereinigte Bauernheer, vor sich und die Gefahr, unter diesen Umständen durch das Thal und über den Strom zu gelangen; zugleich aber auch winkte ihnen im Golde der Abendsonne die hohe bischöfliche Veste, der Zabelstein, das vorläufige Ziel ihrer Pilgerfahrt und aller ihrer Mühen. Kunz jubelte laut auf, als er des Schlosses ansichtig ward, wo der Vater hauste und die weichen Mutterarme ihn umfangen würden; auch Gerold und Giso, wenn gleich ihre Heimath noch um einige Stunden weiter entfernt war, jubelten und vergaßen auf einen Augenblick die Nähe des Feindes. Aber schon waren sie in dessen Bereich und seine Vorposten hatten sie bemerkt und riefen sie an. Sie sollten Auskunft geben, von wannen sie kä-

men und wohin sie gedächten. Solches thaten sie, so gut sie vermochten. Doch ermangelten sie vielleicht der nöthigen Vorsicht und Verstellung bei den Antworten, die sie ertheilten; war es ein muthwilliges Lächeln, welches dabei um ihre hellen und schönen Antlitze spielte, oder der Adel ihrer schlanken Gestalten, den selbst die Hülle von grober Leinwand nicht ganz verbarg, oder die weiße weiche Hand, worin sie den Knotenstock führten, genug, der bäuerische Vorposten faßte Verdacht, erklärte sie als Gefangene und sandte sie unter starker Begleitung über den Fluß in das Quartier seiner Hauptleute Hans Luft und Klunk von Budeleben, damit diese sie weiter vernähmen. Solches Quartier aber war das Nonnenkloster zu Marieburghausen und es sah innerhalb des langen Hofes desselben weniger still und friedlich aus als heut. Die Gefürchtetsten und Schlimmsten unter dem ganzen Heer, die sogenannte schwarze Rotte, Rothenburger Bauern, unter ihrem Anführer Hans Luft und dessen Waibel Klunk, hatten das Kloster und seine Umgegend inne. Geschrei, Gesang, Fluchen, wilder Lärmen, erfüllten den Hof und die Gebäude. Feuer brannten im ersteren; es wurde gekocht, gebraten, geschlachtet, aus angebohrten Fässern gezecht. Von Zeit zu Zeit ließen sich weiße Gewänder hinter den Pfeilern der Kreuzgänge, auf den Treppen, selbst im Hof erblicken; es waren die Gestalten der Nonnen, welche bei dem raschen Einfall des Heeres nicht Muße gehabt hatten, die Flucht zu ergreifen und jetzt durch Preisgebung der Klostervorräthe und Schätze, durch eifriges Entgegenkommen und durch Dienstleistungen aller Art versuchten, ihre furchtbaren Gäste beim Guten zu erhalten und wenigstens die Zerstörung ihres Gotteshauses abzuwenden: ein Werk, worin die schwarze Rotte geübt war. In diesen Hof nun traten die verkappten Junker mit ihrer Begleitung jetzt unfreiwillig ein, und so wenig die schmausenden Haufen und zechendes Gesindel in Waffen, an denen sie vorübergeführt wurden, ihnen gefielen, so unerwartet war die gute Aufnahme, die sie bei dem Hauptmann und seinem Unterbefehlshaber fanden. Beide schienen trunken von Wein und zu genauen Untersuchungen wenig aufgelegt; nach kurzem Examen, wobei Luft sein Wohlgefallen an so kräftigen Burschen, wie die Fremden sich zeigten, ausgesprochen hatte, lud er sie ein, bei ihm zu bleiben, unter seinem Fähnlein zu dienen und vor der Hand sich zu ihm niederzusetzen an das Feuer und sich gleich ihm mit Speise und Trank zu erquicken. Das Letztere thaten die Jünglinge so unbefangen als möglich. Während sie auf Strohbündeln und umgestürzten Gefäßen dasaßen und, um nicht befragt zu werden, selbst viel redeten, schwatzten und auch den Becher nicht verschmähten, den bald eine rohe Faust, bald die zarte Hand einer Novize ihnen darbot, ward die Aufmerksamkeit auf ein Getöse gelenkt, das vom äußern Hofthor her sich näherte. Ein Trupp von den „Schwarzen" kam unter wildem Geschrei, etwas umringend, das man noch nicht zu unterscheiden vermochte, heran. Jetzt zeigte es sich: es war ein Weib mit einem weinenden Knäblein auf dem Arm, welches mit Mühe die vielen Angriffe von sich wehrte, womit seine rohe mit Messern und Aexten bewaffnete Umgebung es

beängstigte. „Heda, Leuterer*) Klunk von Budeleben!“ hieß es, als der Haufe dem Lagerplatz des zweiten Befehlshabers nahe gekommen war, „schaut hier das Weibsbild mit dem Baalskindlein, das wir eine halbe Stunde Weges im Gehölz fingen. 'S hat sich durchschleichen wollen, war verirrt und ist nicht richtig mit ihm. Den Buben her, Hexe! Laß sein fein Hemdlein schauen.“

Damit wollte der, welcher gesprochen hatte, dem Weibe, das bürgerlich gekleidet war wie die Frauen kleiner Städte, den etwa zweijährigen Knaben vom Arme reißen, in der Absicht, ihn dem Leuterer Klunk näher zu bringen, aber jene hielt das Kind fest an ihren Busen gedrückt. „Laßt mich!“ rief sie, „ich gebe mein Kind nicht vom Arme, ich will es nicht, ich thue es nicht.“

„Wo bist Du her?“ fragte Klunk mit barscher Stimme, während Aller Augen sich auf die Frau und den Haufen richteten, der sie umgab.

„Aus dem Reiche, lieber Herr,“ entgegnete sie zitternd, „und nach Haßfurth gedachte ich zu einer Base mit meinem Kleinen, weil es bei uns Kriegsnoth gibt.“

„Recht so!“ rief der Leuterer; „Krieg muß sein überall, der Junker muß unter aller Orten! Und Dein Name, Weib?“

„Sara Betheimin,“ war die Antwort, „eines Schuhmachers Wittib, und dieses Knäblein ist mein Letztgeborner.“

„Glaubt's nicht! Sie belügt Euch!“ rief einer der Bauern. „Man muß ihr den Leib aufschneiden und den Buben zerschmettern an der Mauer. Er ist eines Adeligen Brut! Betrachtet nur dieses Leinengewebe; alle Teufel sollen mich holen, wenn das eines Schuhmachers Kind ist — ich selbst bin ein Schuhmacher und. . . .“

„Was hast Du?“ fragte in diesem Augenblick der Junker von Steinau den erbleichenden Gerold, welcher ihm krampfhaft den Arm drückte.

„Es ist,“ erwiederte dieser zu seinem Genossen gewendet, leise und mit bebenden Lippen, ohne daß es die Bauern bemerkten, welche mit dem Weibe beschäftigt waren, „es ist mein Brüderlein Kuno und seine Amme.“

„Unmöglich!“ flüsterte jener erschrocken, „wie käme er hierher? Du täuschest Dich, Gerold.“

„Wollte Gott! Aber was glaubt Ihr? Werde ich mein Brüderlein nicht kennen und die getreue Sara! Wie sie hierher kommt, wissen die Heiligen. Mir ahnet ein Unglück, Bruder.“

Sie fuhren rasch auseinander, um durch ihr leises Reden keinen Verdacht zu erregen. Unwillkürlich starrte Graf Gerold nach dem Knaben und dessen Trägerin hin, welche fortfuhr bei ihrer Seelen Seligkeit zu betheuern, daß sie eine schlichte Bürgersfrau und das Kind das ihrige sei, als jetzt zufällig ihr Blick dem starren auf sie gerichteten Auge des Edelknaben begegnete. Das Wort versagte ihr, mitten in der Rede hielt sie inne, sie zuckte zusammen und

*) Das altdeutsche Wort für Lieutenant.

es hätte nicht viel gefehlt, daß sie das Kind in ihren Armen zu Boden fallen ließ. Doch ermannte sie sich mit sichtlicher Anstrengung, gab ihrem Blick eine andere Richtung und, indem sie sich selbst wegkehrte, um nicht gezwungen zu sein, abermals nach dem Sohn ihrer Herrschaft hinüber zu schauen, den sie trotz seiner Verkleidung erkannte, winkte sie ihm unmerkbar für die Uebrigen das Zeichen zu, daß er sich ruhig verhalte. Es war eine schwere Aufgabe für den feurigen Jüngling, der keine Furcht vor Gefahr kannte, sobald ihn diese allein betraf; aber jetzt mußte er seinen und seines Hauses kleinen Liebling, das Herzblatt seiner gräflichen Mutter, in solcher erblicken, und zwar in drohender, denn das Geschrei und der Tumult der Bauern wuchsen mit jeder Sekunde und die Amme hatte kaum noch Kraft genug, sich und den Kleinen vor den Angriffen zahlloser Fäuste zu schützen, welche gewaltsam nach dem letzteren langten. Mit der einen Hand das Kind vertheidigend, preßte sie es mit der andern fest an sich, und da auf ihre Worte nicht mehr gehört wurde, brach sie in ein lautes Hilfegeschrei aus. Das war mehr, als Gerold mit bis dahin männlich behaupteter Ruhe und Fassung anzuschauen und zu hören vermochte. Jede andere Rücksicht vergessend sprang er vor, riß einem der ihm zunächst Stehenden sein Messer aus dem Gürtel, faßte es in geballter Faust und stürzte sich Alles auf die Seite stoßend, was ihm im Wege war, zu dem bedrängten Weibe. „Zurück!“ rief er mit einer Löwenstimme, die man seiner Jugend nicht zugetraut hätte — „zurück, wem sein Leben lieb ist! Was wollt Ihr an diesem schuldlosen Kinde, was an diesem Weibe? Ich dulde es nicht, daß Ihr sie antastet. Zurück!“

„Ach mein Heiland!“ klagte die Amme sich vergessend und vor ihm auf die Knie sinkend, „ach mein Heiland, Junker Gerold, beschützt mich und Euer Brüderlein! Nach Schloß Stollberg sollte ich es tragen zum Großvater, weil Schloß Castell verbrannt ist — ich kann nicht mehr.“

Ihre Arme sanken schlaff, ohnmächtig zurück; der Knabe glitt von ihrer Brust zu Gerolds Füßen auf den Boden hin und diesen Augenblick benutzte ein furchtbar aussehender bärtiger Mann, nach ihm zu greifen; er packte ihn bei den zarten Beinchen, ehe Gerold es verhindern konnte, und indem er ihn emporriß, brüllte er überlaut: „Da seht Ihrs, Genossen, Adelsbrut, Verrätherei, verkappte Junker unter uns, niederträchtige Kundschafter vom Zabelstein. Aerte herbei! Schlagt sie zu Boden!“

Zu gleicher Zeit that er zwei Schritte nach einem steinernen Pfeiler, der den Kreuzgang stützte, holte mit seinem Arme aus und machte eine Bewegung, als wolle er den Knaben dagegen schleudern und an der Mauer zerschellen; in demselben Augenblick aber hatte Gerold, ihm nachspringend, ihn von hinten gepackt und stieß das Messer, welches er umfaßt hielt, ihm bis an das Heft in die Brust. Ein hervorsprudelnder Strahl dunkelrothen Blutes ergoß sich über seine Hand, der Mörder taumelte, ließ seine Beute fallen und stürzte brüllend in die Knie. Dies sehen und ausbrechen in rasende Wuth, war für den Haufen

das Werk eines Augenblicks. Wie heulende Wölfe stürzten die „Schwarzen" auf Gerold, den Urheber so großen Frevels. „Zu Hilfe, Freunde!" rief dieser, mit dem Rücken gegen den Pfeiler gelehnt und sich vertheidigend mit jeder Waffe, der er habhaft werden konnte, während Sara den betäubten Knaben, die schuldlose Ursache alles Unglücks ergriff und mit ihm zu den Füßen einer Nonne eilte, welche mit gerungenen Händen im Kreuzgang erschien. Giso und Kunz ließen sich nicht zwei Mal rufen. Trotz der Uebermacht, die sie mit einem fast gewissen Unterliegen bedrohte, hatte jeder sich — er wußte selbst nicht woher — einer Art bemächtigt und stürzte in das Gedränge, sich Bahn brechend zu dem dicht umringten Freunde. Hinter ihnen schloß sich der Kreis wieder, der sich in weniger als einer Minute zu einem kämpfenden wüthenden Mordhaufen gestaltete. Spieße, Messer und Beile klirrten über seinen Häuptern und fielen in tödtlichen Schlägen nieder. Klagegeschrei erhob sich und verstummte und bald rieselten unter den Füßen der Kämpfer Bäche von rauchendem rosenrothem Blut hervor über die schlüpfrigen Steine. Der Haufe hielt plötzlich in seiner Wuth inne und theilte sich. Da lagen die drei Jünglinge unter dem Pfeiler hingestreckt; aus tiefen Wunden strömte ihr Leben dahin oder war schon entflohen. Gerolds Antlitz küßte den Boden, aber seine weitausgestreckten Arme schienen noch sterbend nach dem Bruder gelangt zu haben. Kunz von Giech lag über einem getödteten Feinde, jedoch selbst nicht mehr athmend, die offne Brust von zwanzig Messern zerrissen — ach! er war fast unter den Mauern der Burg gefallen, wo Vater, Brüder und Reisige in Menge das Schwert gezückt haben würden, sein junges Leben zu schützen. Gisos Haupt, ganz hintenüber gesunken auf die Schultern, war erbleicht, aus seinen Locken aber rieselte ein rosiges Inkarnat und von ihren Spitzen träufelten Korallentropfen; sie verbargen und deckten in ihrer weichen Fülle die klaffende Todeswunde von der Schärfe eines Beiles geschlagen. Drei hoffnungsvolle Sprößlinge edler Stämme lagen geknickt, herausgerissen aus dem blühenden Dasein, am Boden und diejenigen, welche sie gefällt hatten, standen mehre Minuten lang schweigend in ihrer Betrachtung verloren da und schienen eine Art von Ehrfurcht vor einem so rühmlichen Ende zu empfinden. Die Rohesten unter den „Schwarzen" waren still; Niemand beleidigte die Leiber der Gefangenen, Niemand schalt sie, Niemand fluchte ihnen, sie ruhten in dem heiligen Burgfrieden des Todes!

Aber Sara, die Amme, kam und warf sich über Gerold hin. Sie schlug ihre Brüste, raufte ihr langes Haar, goß Ströme von Thränen über ihn aus und machte ihrem gepreßten Herzen in lauten Klagen und Verwünschungen Luft. „O ich Unglückseligste," schrie sie, „was habe ich gethan! Um den Kleinen zu retten, den meine Brüste gesäugt, habe ich diesen Großen geopfert! Wie soll ich wieder vor das Antlitz meines Grafen, meiner Gräfin treten? Ihr Unmenschen, Ihr Mörder, Ihr Höllengeister, wohnte denn kein Funken Mitleid in Euch, als Ihr Eure verruchten Waffen gegen diesen erhobt?" Dann fuhr sie leiser fort, ihr Antlitz auf die Schulter des Todten geneigt: „Gerold, Graf

Gerold, allerliebster Junker, erwacht doch um Gotteswillen! Das Mütterlein sitzt daheim unterm Nußbaum seit vier Tagen mit den zarten Töchtern, weil wir kein anderes Obdach mehr haben, — unterm Nußbaum*), lieber Junker, liegt sie siech und krank bei Tag und Nacht und der Vater ist fort gen Würzburg dem Bischof zu Hilfe und unsere Residenzschlösser sind zu Asche geworden. Erwacht doch, Junker Gerold, und tröstet das Mütterlein in ihrem Kummer, sie muß ja sterben, wenn Ihr dahin seid, ihr Erstgeborner! O Jammer! o Wehe!" Aber er erwachte nicht. Die Nonnen trugen die Leichen der Jünglinge in ihre Kirche und ließen sie in der Gruft unter derselben einsenken. Und es mochte fast ein Jahr vergangen sein und der Bauernkrieg war zu Ende, da erschienen eines Tages drei blasse, schwarzgekleidete, tieftrauernde Frauen im Kloster von Marieburghausen oder in dessen übriggebliebenen Trümmern, geleitet von einigen Nonnen und der armen Sara. Im Hof hielten Rosse mit schwarzen Decken und Sänften und Wagen und reisige Knechte. Es waren die Mütter der ermordeten Edelknaben, welche kamen, um ihre Söhne zu holen, aber nicht an ihre liebenden Herzen und in ihre zärtlichen Arme, sondern nur in die Gruft ihrer Ahnen. Dies ist die Sage, welche an der Kirchenwand von Marieburghausen ihr melancholisches Geflüster erhebt, das wohl geeignet sein dürfte, jeder Mutter eine Thräne zu entlocken. Da wir aber nicht wissen, ob ihr zu trauen sein dürfte, noch mit Bestimmtheit sagen können, daß sie wirklich existire, denn eine Sage ist ein sehr unsichres Wesen — so verlassen wir den ehemaligen Nonnensitz mit getröstetem Herzen, schiffen auf der Fähre nach

Haßfurth

hinüber und miethen unterhalb der Mauern dieser hübschen Mainstadt, welche ihre trotzigen Thürme und Zinnen wie eine kleine Unüberwindliche im Strome spiegelt, einen Nachen, um darin eine Strecke weit zu Wasser zu reisen. Es ist unglaublich, wie alle die kleinen am Ufer gelegenen Städte dieser Gegend gewappnet und gerüstet sind, und es scheint, als hätten sie besondere Sorgfalt verwandt, sich vor feindlichen Ueberfällen von der Wasserseite her zu schützen. Daß sie übrigens zur Zeit des Faustrechts Ursache haben mochten, auf ihrer Hut zu sein, läßt sich erklären, wenn man an den Uebermuth und die Raubsucht des mächtigen Adels denkt, der reichsunmittelbar hier hauste und dessen Burgen von allen Bergen auf die Städte herabdrohten. In der Stadtkirche zu Haßfurth befindet sich eine Ritterkapelle dieses Adels, von der fränkischen Ritterschaft im Jahre 1392 gestiftet, voller Waffen und Epitaphien, unter denen sich auch die des Johannes von Hutten befinden. Als nach gedämpftem Bauern-

*) Es ist geschichtlich, daß die Gräfin vier Wochen unter einem solchen Baume an der äußern Pforte des zerstörten Schlosses Castell wohnte.

aufruhr Bischof Konrad von Würzburg vor den Mauern der Stadt erschien, um sie wieder in Besitz zu nehmen, mochte manches schuldbewußte Herz darin beben. Denn die Städte hatten es mit den Bauern gehalten. Und auf dem Markte des guten Haßfurth ließ der Bischof ein Schaffot errichten und sieben seiner angesehensten Bürger sollten es besteigen. Da gab es Jammer und Wehklage in der Stadt und Fußfall der Weiber und Kinder vor dem erzürnten Herrn bis vor dem letzten seiner Reiter — aber vergebens. Das Schwert des Nachrichters war bereits gezückt und seine Opfer fielen ihm wie in den Städten, die der Bischof auf seinem Blutzuge berührte. — Wie sanft der freundliche Strom unsern Nachen zwischen blühenden Ufern dahin trägt! Rebenbedeckte Berge zur Rechten, zur Linken in etwas weitrer Entfernung vom Ufer die Höhenkette, deren letzte Spitze der Zabelstein heißt von der bischöflichen Veste, die einst hier stand und welche die Bauern trotz der tapfern Gegenwehr des Schloßvoigts Hans von Giech erstürmten und der Erde gleich machten. Nur noch wenige Trümmer deuten die ehemalige Existenz dieser Burg an; dagegen tritt rechter Hand, fast in gleicher Linie mit derselben, auf dem andern Ufer das Schieferdach eines ansehnlichen Schlosses hervor, das wie alle neuern Schlösser Frankens von schönen glatten Quadersteinen erbaut und mit architektonischem Reichthum ausgestattet ist. Es erinnert in dieser Beziehung an Pommersfelden.

Schloß Theres*)

heißt diese schöne und freundliche Residenz eines glücklichen Besitzers, der aus den Fenstern derselben auf zwei Straßen oder Verbindungswege herabsieht, nämlich auf den Strom mit seinen beladenen Kähnen und auf die wohlerhaltene Chaussee zwischen Bamberg und Schweinfurt. Es liegt noch drei Stunden von letzterer Stadt und war ursprünglich ein Mönchskloster Benediktinerordens und in seiner Kirche befand sich das Grabmal des unglücklichen Grafen von Babenberg, der durch den Verrath eines Priesters in die Gewalt seiner Feinde gerathen war, des Kaisers Heinrich II., der ihn hier enthaupten ließ. Das Kloster befand sich wie alle seinesgleichen in sehr blühenden Umständen, als es im Bauernkrieg, der hier leider oft genannt werden muß, gänzlich verwüstet und zerstört ward. Erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde das neue Prälaturgebäude, welches wir auf unserm Bilde sehen, aufgeführt nebst einer prächtigen Kirche mit schönen Thürmen, die aber nach der Säkularisirung und dem Verkauf von dem Käufer leider weggerissen wurde. Als die Glocken von Theres, bevor sie abgenommen wurden, zum letzten Male läuteten, trauerte das ganze Thal, welches ihren Klang vernahm. Viele Bitten für die Erhaltung der schönen Kirche wurden an den Eigenthümer gerichtet, aber dieser, ein

*) Mit einer Ansicht.

protestantischer Herr, war taub dagegen; die Glocken wurden an Juden verkauft und aus den Quadern der Kirche Ställe gebaut. Denn das Zeitalter der Nützlichkeit war gekommen und die Poesie, Klöster, Burgen und Dome an ihrem weinenden Herzen, wanderte aus. Der jetzige Besitzer von Theres (es kam seitdem an einen andern Herrn) hat das Innere des weitläufigen Schlosses mit Geschmack und Pracht einrichten lassen. Korridors und mehre Säle sind geschmackvoll in Fresko gemalt. In der That ist es ein Palast, den ein Fürst bewohnen könnte. Breite Treppen, lange Gallerien, in denen der Fußtritt des Wandelnden hallt, Flügelthür an Flügelthür und hohe Gemächer mit reizenden Aussichten nach allen Seiten sind Eigenthümlichkeiten des Schlosses von Theres, an dessen Garten das Dorf gleichen Namens gränzt. Kaum eine Meile unterhalb Theres, auch am rechten Ufer wie dies, bietet sich unserm Auge abermals ein außerordentlicher Bau dar, aber es ist kein Palast, sondern eine malerische, wohlerhaltene, schöne Burg mit gezackten Giebeln. Ueber dem Dorfe Schonungen erhebt sich

Mainberg*),

eine ehemalige Residenz der ersten Vasallen des Hochstifts, der Grafen von Henneberg. Viel könnten die Mauern dieser alten Burg erzählen, wenn wir Zeit hätten, ihre lange Geschichte zu hören. Manche schöne und hohe Frau schaute durch diese Fenster in das Thal und von diesen Söllern herab, auch Adelgunde, Graf Wilhelms Gemahlin, eine Prinzessin von Cleve von Geburt, die ihr Spiel mit dem Bischof trieb, als dieser in der Noth, von den Bauern bedrängt, ihres Gemahls Hilfe, die er fordern konnte, erflehte, mit großen Summen zu erkaufen gedachte und doch nicht fand. Hierher nahm sie das Bild eines jungen Ritters mit, den sie am bischöflichen Hofe kennen gelernt hatte und den leidenschaftlich, glühend und hoffnungslos zu lieben ihre Strafe ward für den Verrath, den das schöne Weib an dem Lehensherrn ihres Gatten übte. Graf Wilhelm vertauschte später dieses Schloß an den Bischof gegen die Stadt Meiningen. Es blieb seitdem Eigenthum des Stifts, ward nach dessen Auflösung der Sitz eines Landgerichts, Forst- und Rentamts und ist gegenwärtig Eigenthum eines Kaufmanns zu Schweinfurt, der die Räume des Schlosses außer demjenigen Theil, den er zu seinem und seiner Familie Aufenthalt sehr geschmackvoll im Styl des Mittelalters hat einrichten lassen, zur Herstellung einer Tapetenfabrik benutzt hat, welche ausgezeichnete Waare liefert. Herr Sattler — so ist der Name des Eigenthümers — hat auch eine kleine Gemäldegallerie und verschiedene werthvolle Alterthümer in den Gemächern von Mainberg gesammelt. Man genießt von den Fenstern, Altanen und Terrassen der alten Burg eine herrliche Aussicht. Was aber würde Fürstin Adelgunde sagen,

*) Mit einer Ansicht.

wenn es ihr vergönnt wäre, als Geist durch ihr einstiges Residenzschloß zu wandeln? Wenn sie die Räder der Maschinen schwirren hörte und ihre Säle mit Farbentöpfen angefüllt fände? Es liegt allerdings nicht viel daran, was ein solcher Geist dazu sagen würde. Er hat seine Zeit gehabt, lasse er uns die unsrige. —

Wir haben unsern Nachen wieder verlassen und wandern auf einer wahrhaft schönen Kunststraße zwischen dem Fluß und den wohlterrassirten Weinbergen, die mit üppigem Rebenwuchs und freundlichen Winzerhäuschen bedeckt sind, der Stadt

Schweinfurt

zu. Es läßt sich nicht läugnen, daß der Name Rom melodischer und erhabner zugleich klingt als der von Schweinfurt, und eigenthümlich bleibt es immer, daß der Uebergang von Thieren über den Strom, wo er eine Furth hatte, von dem Genius mehrer Städte zum historischen Faktum erhoben und als Name in Anspruch genommen worden zu sein scheint; denn obgleich Schweinfurt in der neuern verschämten Zeit seinen Namen von Schwabenfurth (Uebergang der Schwaben über den Fluß) zu deriviren bemüht ist, was wir denn immerhin gelten lassen wollen — wie dürfte Hasfurth, wie Ochsenfurth eine ähnliche Umwandlung des Thiernamens in den eines Volksstammes gelingen? Als Scurrilität stehe hier noch folgende Namensableitung, die man sich in der Gegend von Theres erzählt. Einst befand sich nämlich dort ein Bischof auf der Jagd, als das Wild, das er aufgescheucht hatte, ein Hase, sich durch einen kühnen Sprung seinen Blicken entzog. „Has' fort!" sagte der geistliche Fürst seufzend, worauf zum Andenken an diese merkwürdigen Worte sogleich eine Stadt gegründet wurde. Aber noch einmal lächelte das Glück dem hohen Jäger, nachdem er mit seinem Gefolge einige Stunden vergebens umhergeirrt. Ein Paar Löffel erhoben sich über den Stoppeln und ein Wesen tauchte aus denselben hervor, welches nothwendig für einen Hasen anerkannt werden mußte. „Der is!" rief der Bischof und was konnte man hiernach nun anders thun, als ein Kloster begründen? So entstand Theres. Der Bischof erlegte den Hasen und entließ nunmehr vollkommen befriedigt sein Gefolge mit den Worten: „Geht heim!" Und diesem fürstlichen Abschied hatte das Dorf Gedheim seine Entstehung zu danken. Um auf Schweinfurt zurückzukommen, so ist solches eine sehr reinliche, wohlgebaute, angenehm gelegene und mit Gottes Segen reich begabte Stadt von ungefähr 7000 Einwohnern. Es war freie Reichsstadt und nahm sehr bald den lutherischen Glauben an, öffnete auch im dreißigjährigen Krieg den Schweden seine Thore, die es lange Zeit bis zum Friedensschluß inne hatten. Eine steinerne Brücke geht hier über den Main. Die Stadt hat drei Kirchen, einen hübschen Marktplatz, ein Gymnasium und viel Handel und Wandel. Der Wein, der auf der Mainleite wächst, gehört zu dem besten in Franken, wenn gleich

die Nähe des im Norden liegenden Rhöngebirges seinem Gedeihen zuweilen schadet. Auch vortreffliches Obst, namentlich die Aprikose, reift in den Umgebungen und auf den Wällen der Stadt. Das Mönchskloster Bildhausen, nur wenige Stunden nördlich bei Münnerstadt gelegen, hatte wie Eberach einen Prälatenhof innerhalb seiner Mauern, welche beide Höfe gegenwärtig zu gemeinnützigen Zwecken benutzt werden.

Wir folgen der Straße nach Würzburg drei Stunden lang bis nach Werneck, einem Flecken mit einem schönen bischöflichen Schloß, das die Bauern in ihrem Kriege angezündet und verbrannt hatten, wofür später auf der Brandstätte ihrer zwölf die unruhigen Köpfe hergeben mußten. Jetzt steht daselbst ein prachtvolles Schloß, vom Kurfürsten Lothar von Schönborn erbaut, welcher Herr ein Zauberer gewesen sein muß, der es verstand, die herrlichsten Residenzen aus der Erde steigen zu lassen. Ein Garten in französischem Geschmack umgibt das Schloß von Werneck. Die Straße geht von hier in gerader Linie der Hauptstadt des Kreises oder der ehemaligen Residenz der Bischöfe zu und verläßt den Strom, der sich ihr erst in vielen Windungen nähert. Wir aber bleiben ihm treu und wandern durch die weite und fruchtbare Ebene, welche sich hier ausbreitet, seinem Ufer wieder zu. Hinter Theilheim oder Thalheim, einem Dorfe, das von vielen Juden bewohnt ist, erhebt sich der Boden und ein Rückblick über die durchwanderte Ebene ist herrlich. Da liegt in der Ferne die ehemalige Reichsstadt, welche ihren Namen von den „Schwaben" ableitet, mit ihren Wällen und Thürmen und unter ihr glänzt es silbern — es ist ihr Vater, der Strom; Mainberg zeigt sich, die Fürstenburg und jetzt Werkstätte eines Sattlers, Theres, der Zabelstein, näher aber Grafen-Rheinfeld und Heidenfeld, zwei Orte mit ansehnlichen langen Gebäuden, welche Schlösser oder ehemalige Klöster vermuthen lassen. Im Osten erheben sich die Gipfel des Steigerwaldes und im Nordwest zieht sich eine ernste dunkle Gebirgskette am Horizont hin: es ist der Rhön. Bei Wippfeld setzen wir über den Main und folgen zwischen Wiesen dahinschreitend der Richtung, von wo uns schon lange eine einzelne Spitze von ansehnlicher Höhe winkt; es liegen noch verschiedene Thäler, Berge, Felder und Wälder zwischen uns und ihr, aber als höchster Punkt der Gegend ist sie in weiter Ferne sichtbar und endlich haben wir doch ihre nähere Umgebung erreicht. Wir befinden uns, wie uns dies schon öfter begegnet ist, auf dem Gebiete des Grafen von Schönborn und bei seinem Schlosse Gaibach. Das Schloß ist nicht groß, aber man sagt, daß es mit königlicher Pracht eingerichtet sei. Einst bewirthete Graf Schönborn seinen Landesherrn, den König, in diesem Schlosse. Er hatte gerade damals im schönen Park, der dasselbe umgibt, eine kolossale Säule errichten lassen zu Ehren der Konstitution, deren sein Vaterland sich erfreute. Die Säule erhebt sich auf dem sanft abgerundeten Gipfel eines Hügels, dem höchsten Punkte des Parks und der ganzen Gegend, und ist in der That ein ebenso großartiges als prächtiges Monument. Sie ruht, von plattem feinkörnigem Sandstein erbaut, auf drei ungeheuren Stufen

und trägt auf ihrem korinthisch kannelirten Schaft eine Plattform mit vergoldetem Metallgeländer nebst einer hohen Schale, in welcher eine Flamme, ebenfalls vergoldet, emporlodert. Eine gewundene Treppe führt sehr bequem innerhalb der Säule bis zu ihrer Plattform, von wo der weiteste Gesichtskreis sich dem Auge eröffnet. Ganz Franken liegt so zu sagen wie eine schöne Landkarte ausgebreitet da. Den Main mit allen seinen Krümmungen, Städten und Schlössern, die fernen Gebirge, nähere Höhen, die sanft emporschwellen bis zur Basis der Säule — genug, einen weiten und reichen Raum voller Abwechselung und Mannigfaltigkeit überschaut das Auge des schwindelfreien Beschauers von dem Gipfel dieses Denkmals. Es soll seinem Stifter eine übermäßig große Summe gekostet und dennoch keine rechte Freude zu Wege gebracht haben. Ueberhaupt heißt es im Volk, daß Nachts klagende Geister um die Säule wandelten; wie an der Kirchenwand von Marieburghausen wohne hier eine düstere Sage, welche traurige Dinge flüstere, und um so trauriger nur, als sie wahr und sehr neu seien. Wir lassen das auf sich beruhen wie die Säule selbst, sagen dem einsamen Gaibach Lebewohl und erreichen nach kurzem Marsch auf einer Kunststraße das niedliche Städtchen **Volkach**, dessen einzige lange Straße so eben von buntem Jahrmarktsgewühl belebt ist. Wie es hier so viel heiterer ist als in dem stillen Park von Gaibach mit seiner melancholischen Konstitutionssäule! Das Landvolk in Festkleidern hat sich versammelt und wogt bei hellem Sonnenschein in fröhlichem Getümmel zwischen den Buden, welche freilich keine londoner oder pariser Erzeugnisse bieten, aber doch recht nützliche und artige Sachen. Die Tracht der Bauern in der nähern Umgebung von Würzburg zeigt hier ihr Eigenthümliches. Die Bursche, in weiten Beinkleidern, sehr kurzen Jacken und Westen von rothem Scharlach mit Gold verbrämt, aber auch von so wunderbarer Kürze, daß man versucht werden möchte, noch etwas daran zu wünschen, sehen gar nicht übel aus und ihr Hut ist vollkommen malerisch. Er besteht aus einem niedrigen Kopf mit sehr breiter Krempe, welche auf den Seiten emporgehoben ist. Goldne Schnüre oder schwarze Bänder mit Gold durchwirkt und eingefaßt, umschließen den erstern und halten die Krempe in ihrer aufgerichteten Stellung fest, worauf sie nach hinten weit über dieselbe herabfallen. Ein solcher Hut ist ungemein kleidsam und erinnert an die Hüte andalusischer Hirten. Auch die Oberröcke der Männer haben dermaßen kurze Taillen, daß die Knöpfe, welche dieselben bezeichnen, ihnen fast zwischen den Schultern stehen. Die Tracht der Frauen und Mädchen ist knapp, zierlich, und sie lieben helle Farben, Silber- und Goldkettchen an den rothen Miedern und Bänder im Haar. Tritt man aus dem südlichen Thor des Städtchens Volkach, so zeigt sich auf einem hohen Berge, dessen Fuß der Main in graziöser Windung umspült, abermals eine schönbornsche Besitzung, das Schloß Hallburg mit seinen gothischen Giebeln und einem Thurme. Wir lassen es rechter Hand liegen und wandern nach dem lieblich gelegenen Städtchen Sommerach, dessen Berge einen in gutem Ruf stehenden Wein erzeugen.



gez. v. L. Richter — gest. v. S. Lacey

KLOSTER SCHWARZACH.

Herr Mohr im Schwan, ein äußerst gefälliger Mann, hat die freundliche Gewohnheit, durstige Pilger gegen ein Billiges damit zu erquicken. Schon ehe man Sommerach erreicht hat, sieht man links, wo das Mainthal sich öffnet, zwei stumpfe Thürme aus der Ebene emporragen, von denen der eine höher ist als der andere, und die schwarzen Schieferdächer langer und großer Gebäude zeigen sich in der Nachbarschaft derselben. Ein Kloster? — Ja, so ist es, theurer Leser, wenigstens die Ruine eines solchen,

Schwarzach*).

Tritt näher hinzu und betrachte auf dem Bild, das wir Dir bieten, den sanften Strom, wie er den Nachen, mit Landleuten besetzt, geduldig auf seinem Rücken trägt, und die unglückliche Kirche, deren Ruine sich auf dem Ufer erhebt. Sie war einst schön wie die von Vierzehnheiligen, mit deren Bauart sie Aehnlichkeit hat, aber jetzt ist sie im raschen Verfall begriffen. Schwarzach war ein Benediktinerkloster und reich wie alle diese Stifter; es hatte aber viel Unglück. Im Krieg des wilden Markgrafen Albrecht wider die Bisthümer ward es bis auf die Kirche abgebrannt und sechzig Jahre später im Bauernkrieg völlig zerstört und eingeäschert. Bei Bischof Konrads mehrerwähnter Lustreise mußten in dem nahen Städtchen Schwarzach drei Bürger ihre Köpfe dafür hergeben. — Erst zu Ende des siebzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erhielt das Kloster seine jetzige reiche Gestalt und blühte fürstlich bis zu dem allgemeinen Wetterstrahl, der auch sein Dasein an der Wurzel traf. Jetzt verfällt die einst prächtige Kirche und die Gebäude werden zu landwirthschaftlichen Zwecken benutzt. Wir aber folgen dem Strom, der uns alsobald wieder unter die Mauern eines Klösterleins führt.

Dettelbach

liegt auf dem rechten Ufer, ziemlich hoch und sehr malerisch von Weinfeldern und Bergen umgeben. Es ist bedeutend bescheidener in seiner Erscheinung als Schwarzach, Eberach und Banz, aber es hat einen wesentlichen Vorzug vor diesen drei stolzen ehemaligen Abteien voraus, einen Vorzug, auf den man allerdings einigen Werth zu legen berechtigt sein dürfte — nämlich die Existenz. Jene waren, Dettelbach ist. Es ist noch heut Kloster; in seinen gemüthlichen Kreuzgängen und Gallerien, welche mit braunen Heiligenbildern, Gemälden und Stationen angefüllt sind, wandeln sie noch, die trauten, mittelalterlichen, poetischen Gestalten, die dem norddeutschen Leben fehlen, die

*) Mit einer Ansicht.

braunbekutteten sandalenbekleideten freundlichen Lieblinge Gottes und des weinerziehenden Landmannes, die Mönche! Sie gehören zum Orden des heiligen Franciskus, einem Bettelorden im Grunde, und vermuthlich ist dies die Ursache, warum der Staat, als er die reichen Abteien verschluckte, die Klöster der Franciskaner und Kapuciner bestehen ließ. Es sind deren noch sechs bis acht im Königreiche Baiern. In Dettelbach hausen noch 16—20 Mönche unter einem Prior in recht ansehnlichen Gebäuden, die mit einer schönen Kirche geschmückt sind. Diese Mönche sind freundliche, theils ganz junge Männer, die den Fremdling bereitwillig in ihrem Kloster umherführen, ihm jede Zelle zeigen, höflich Rede und Antwort geben. Auch gastfrei sind sie; sie erquicken den Armen, der an ihre Pforte pocht und bewirthen den Bemittelteren in ihrem Refektorium; läßt dieser dafür ein Geschenk zurück, so nehmen sie es bescheiden und dankbar an. Der Vater Prior ist ein kluger und gebildeter Mann, in dessen Zelle eine Art von klösterlicher Eleganz herrscht. Möchte er in diesen Zeilen, wenn sie ja vor sein Auge kommen sollten, eine aufrichtige Anerkennung seiner Vorzüge und Dank für ein freundliches Mahl und Nachtlager in seinem Kloster finden!

Wer trinkt nur alle den Wein, der an den Ufern unsers Stromes wächst? Die Berge sind ununterbrochen vom Fuß bis zum Gipfel mit Reben bedeckt, und zwar schon seit Ettmann, also meilenweit von hier. Hier aber erst scheint man im Herzen des Weinlandes angekommen zu sein. Reben und nichts als Reben, wohin das Auge sieht. Dettelbach gegenüber, am Fuß des Schwabenberges, ragen die Zinnen mehrer bedeutender Orte — die Heimath des unglücklichen Edelknaben ist unter ihnen, das schöne Schloß Castell, welches späterhin wieder aufgebaut wurde, nachdem es die grausamen Bauern niedergebrannt hatten. Die Laubkronen mehrer Bäume umgeben das Grafenschloß; sollte vielleicht die des Nußbaumes noch darunter sein, unter welchem die edle Gräfin mit ihren zarten Fräuleins aus Mangel eines andern Obdachs wochenlang wohnte, weil ihre Residenzschlösser alle zu Asche geworden waren? Jener Amme Säugling, dessen verhängnißvolle Erscheinung im Klosterhof von Marieburghausen drei edle jugendliche Leben kostete, muß doch ein Jüngling, ein Mann und Vater geworden sein, denn er hatte keinen Bruder außer Gerold und das Geschlecht der Grafen von Castell blüht noch heut. Auch Rüdenhausen, ein anderer Sitz dieses berühmten Geschlechtes, ist vom Klostergarten zu Dettelbach sichtbar. — Wir verlassen diesen jetzt und führen den geneigten Leser durch das Städtchen Dettelbach, welches die große Merkwürdigkeit hat, sehr klein zu sein und doch einen sehr guten Gasthof zu besitzen, den Löwen. Der reichste Kaufmann des Ortes verstand die Kunst, nach sich selbst zu streben und sich viel tausendmal zu gewinnen, denn er heißt Thaler. „Nachdem," so erzählt die Chronik, „1525 Bischof Konrad zu Würzburg seinen Städten, die es wider ihn mit den rebellischen Bauern hielten, bei deren Einnehmung eine blutige Visite gab, machte er an Dettelbach den Anfang und mußten sieben Bürger die

Köpfe hergeben." Nicht mehr als billig; aber sie mögen doch an diesem Tage sehr gezagt haben, die guten Dettelbacher. Ein reizender Weg unmittelbar am Strome hin führt von hier über Mainstockheim, in welchem Dorf ein ansehnliches Schloß, ehemaliger eberacher Prälatenhof, sich befindet, nach

Kitzingen*),

2 Stunden von Dettelbach. Das Mainthal wird immer lieblicher, immer reicher, immer entzückender. Stundenlange Weinberge von schönen Formen, Schloß an Schloß, Dorf an Dorf, Städtchen an Städtchen. Dem Anschein nach sollte man gauben, Wohlstand, Reichthum und Ueberfluß hätten sich in diese glückliche Gegend geflüchtet. Kitzingen, schon weit sichtbar, streckt eine schöne steinerne Brücke über den Strom und ist eine wahre Perle von einem Städtchen. Wein und Bier (das Bier, welches hier gebraut wird, ist vortrefflich und geht weit ins Ausland), überhaupt Handel und Verkehr haben seine Einwohner bereichert und die Bethmanns und Rothschilds darunter, deren es in der That nicht wenige gibt, viel zur Verschönerung der Stadt beigetragen. Ueberall erheben sich große elegante Häuser mit Komptoirs, Kaufleute mit Londonmienen sitzen darin und der junge Dandy der Handelswelt ist in solcher Anzahl vorhanden, daß man glauben könnte, wenigstens in Frankfurt zu sein. Ist nun die City Kitzingens oder der untere dem Fluß zugeneigte Theil der Stadt von handeltreibendem Gewühl erfüllt, so herrscht dagegen im obern, im Westende, die erhabene Ruhe der Spekulation. — Genug, es gibt nur Ein Kitzingen. Den Ursprung seines Namens weist die naive Chronik**) folgender Gestalt nach: „Bruschius in seiner Monasteriologia meldet: daß zu Zeiten Kaisers Henrici II. allda nur ein Dorf, Namens Gottfeld, gestanden, so hernach von einem königlichen Schafhirten, Kitz genannt, diesen Namen bekommen habe." Edler Kitz! Für dieses Erbe danken Dir späte Geschlechter. Wir sind im Begriff gutmüthig zu lächeln, als wir am Zeughaus, dem sogenannten Leidenhof vorübergehen und hier plötzlich ernst, mehr als ernst, wehmüthig und traurig werden. Etwas Entsetzliches geschah in diesem Hofe, etwas so Furchtbares, daß unser Blut bei der bloßen Vorstellung davon erstarrt. Markgraf Kasimir nämlich, der Herr der ermordeten Pagen, gerieth außer sich vor Zorn, als er deren Tod erfuhr. Er war ein Mann noch in den Jahren der Leidenschaften und von wild aufbrausendem Gemüth. Habsüchtig, fürstenstolz bis zum Uebermaß, griff die Empörung der Bauern ihn in den tiefsten Tiefen seiner Seele an und er gelobte ihnen unauslöschliche Rache. Zog Bischof Konrad dreißig Tage lang mit dem Scharfrichter durch das Land und ließ Köpfe abhauen, wo er hinkam, so war er doch noch ein Engel des Erbarmens, ein Vater der Gnade in Vergleich zu Kasimir,

*) Mit einer Ansicht.

**) Zeil. Topogr. Franc. f. M. 51. — Hönn. Lex. topogr. aller fränk. Orte S. 123.

als dieser wieder zu strafen Macht hatte. Aus der Schlacht von Königshofen kommend, zog er mit starker Begleitung von Kriegstruppen und einer Menge von Gefangenen nach Kitzingen, das seit dem Jahre 1443 vom Hochstift in Anspach verpfändet und mithin seiner Landeshoheit unterworfen war. — Und es war an einem Morgen, die Sonne schien hell und warm, als der Hof des damaligen Amthauses, wo der Markgraf mit seiner Beischläferin residirte, seine Zugänge öffnete und Trompetengeschmetter die Neugierigen herbeirief, die sich auch bereits in großer Anzahl eingefunden hatten und nur auf diesen Augenblick warteten. Bewaffnete Reisige waren aufgestellt im Hof und in dessen Mitte erhob sich ein niedriges Gerüst mit nacktarmigen Männern besetzt und mit allerlei schauerlichen Instrumenten, welche noch schauerlicher aussahen als diese. Ein Block zeigte sich mit darauf eingehacktem glänzendem Beil, da zeigten sich Stühle von unheilkündender Gestalt, Zangen, Messer und an dem einen Ende des weitläufigen Gerüstes wirbelte der Rauch eines Feuers auf, welches Knaben anbliesen und unterhielten. — Aengstliche Stille herrschte unter dem herandrängenden Volk. Zaghafte Spannung lag auf allen Gesichtern und die Herzen schlugen kaum. Nur der Markgraf im Schlosse blickte heiterer um sich, als es seit lange geschehen war. Seine Lippen, in der vergangenen Zeit oft so fest, so zürnend, so ingrimmig geschlossen, öffneten sich zum Lächeln und zeigten anmuthsvoll eine Reihe blendender Zähne. Sein tiefes schwarzes Auge sprühte von Gluth, aber es war nicht die Gluth ungestillten Verlangens, sondern das sanfte Feuer einer befriedigten Seele, welche sich ihres Glückes bewußt wird. Seine Hand, so eben erst in der Schlacht eisern und ein Schrecken der Feinde, ruhte weich und zärtlich in den Händen seines Kebsweibes, welche leise zitterten. Kasimir war schön und ein Liebling der Weiber, aber keiner treu. „Warum so bleich, Hildegardis?" fragte er. „Geh, Du bist eine kleine Närrin! Zieh noch das rosenfarbene Band durch Dein Haar, welches ich so wohl leiden mag — Du weißt es und hast es vergessen?"

„Nicht vergessen," entgegnete die Dame schüchtern, „aber mir gebrach heute die Lust, mich zu schmücken. Das Hämmern der Zimmerleute im Hof seit gestern Abend stört meine Ruhe, weil ich weiß, woran sie bauten. Und der heutige Morgen nun vollends — sein schönes Sonnenlicht beengt mir das Herz; nein, Kasimir, verlangt nicht, daß ich mich schmücke." —

„Wie gesagt, eine kleine Närrin bist Du, aber eine anmuthige doch; komm, küsse mich, Hildegardis. Mir ist so wohl wie dem Durstigen, der so eben den Rand des Kelches an seine Lippen setzt. Habe ich nicht darnach gedürstet, mich an diesen Bluthunden zu rächen bei Tag und bei Nacht? Habe ich Ruhe gehabt seit einem Jahre vor Ingrimm und Schmerz? Sind sie nicht die Geier, die an meinem Leben nagten, die Wölfe, die in meine Hürde brachen? Und jetzt liegt dieser Geier mit gebrochenen Fittigen vor mir und dieser Wolf heult im Fußeisen. Dessen sollt ich mich nicht freuen? — Ich bin glücklich, Hildegardis, und will, daß Ihr es auch seid."



Gez. v. L. Richter. Gest. v. A. Dworzack in Wien.

KITZINGEN.

Hildegardis zog die Hand ihres Gebieters an ihre Lippen und sank dann vor ihm auf die Knie. „Gnade, Herr Markgraf," sagte sie zitternd — „Gnade für die Unglücklichen! O seid mild und barmherzig und laßt das Furchtbare nicht geschehen."

„Weib!" rief der Markgraf mit Zügen, die sich verfinsterten.

„Ich flehe Dich um Gnade an, mein Kasimir, o verweigere sie mir nicht, theurer, theurer Mann, erhöre mein Flehen!" Und die weichherzige Buhlerin umfaßte seine Füße und vergoß einen Strom von Thränen und bot Alles auf, um den harten Sinn ihres fürstlichen Geliebten zu erweichen. Aber es war umsonst. „Habt Ihr vergessen," sagte der Markgraf, „daß die Mörder meiner Edelknaben unter den Gefangenen sind, die Anführer der schwarzen Rotte, Luft und Klunk? Sie haben das Verbrechen gesehen und nicht verhindert, darum sollen sie aufhören zu sehen. Ich will nicht an ihr elendes Leben, aber an ihre Augen; mein Richterschwert ist für bessere Köpfe geschliffen. Fort! Geht in Euer Kloset, das nach dem Garten hinausschaut, wenn Ihr das Gewinsel armer Sünder nicht hören könnt."

Und es hob bald darauf an. Neun Bürger des Städtchens machten den Anfang des Strafgerichts auf der Blutbühne im Amtshof. Sie wurden einer nach dem andern geköpft. Kleinigkeit Solches; aber was nun folgte, war bei Weitem ärger. Die Henkerbuben bliesen frisch in das Feuer, die Eisen glühten und hundert und vierundzwanzig gesunde Augen wurden damit durchbohrt. Hände wurden auf dem Block von ihren Armen getrennt, Finger von den Händen, die Zunge selbst in ihrer heiligen Wohnung war nicht mehr sicher. Gewinsel, Geheul und Gebrüll schwellte wie eine wachsende Fluth über das athemlose und bebende Städtchen. — So hatte es denn doch auch einst seinen tragischen Augenblick, welcher Ursache ist, daß die Muse der Geschichte einen Moment lang bei ihm verweilt, was vielleicht sonst nicht geschehen sein würde, denn ihr goldner Griffel, welcher Rom und Athen so oft und so gern schrieb, daß er Uebung darin bekam, scheint sich gegen das Wort Kitzingen zu sträuben. Hieran ist aber Niemand schuld als der königliche Schafhirt, der seinen Namen bei den Göttern verantworten mag.

Verlassen wir Kitzingen und folgen unserm alten Führer, dem Strom. Er leitet uns zwischen seinen immer prächtiger sich gestaltenden Weinbergen hin an deren Fuß, wo ihre geharnischten Wächter, Städte und Flecken liegen. Sülzfeld, der reichste Ort, auf den wir stoßen, ist ein Marktflecken mit zehn Thürmen, Thoren und Mauern — ein kleiner borstiger an das Ufer gelagerter Igel. Markt-Stefft hat ein moderneres Ansehen und helle, offne, freundliche Häuser. Hierauf folgt abermals in einer Biegung des Thales sehr malerisch und angenehm gelegen ein kleines, kleines Städtchen, Nürnberg; ein Städtchen voller massiver Paläste, wahrhaft opulent gebaut, mit einem Hafen, in welchem ein buntes zweimastiges Schiff liegt, und einem Hafenkai, genug, Markt-Breit. Welche Thürme erheben sich dort auf dem andern Ufer des Stromes? Sollte

es Würzburg schon sein? Nicht doch, es ist nur die Stadt Frickenhausen. Eine Stadt grüßt hier die andere; die Beschlüsse des Senats von Markt-Stefft, an das Stadtthor geheftet, könnte der Thurmwächter von Markt-Breit, mit einer guten Brille bewaffnet, lesen; die Stundenschläge der Kathedrale von Markt-Breit vernimmt ein frickenhausner Ohr, wenn es gen Osten lauscht, und wendet es sich gen Westen, so vernimmt es das Getöse einer andern vielgethürmten Schwesterstadt, deren Name an die erhabensten Dinge erinnert. An den Göttervater erinnert er, welcher einst die schöne Jungfrau Europa entführte — an ein Wesen, dessen Bild, von Gold geformt, Völker anbeteten, an die majestätischen und blutigen Spiele von Spanien und an jene gewaltige Kraft, die ihren Sitz im Genick erwählte und von den Poeten zum Sinnbild physischer Stärke aufgestellt ward. Aber zugleich auch an die Geduld der Engel, die Alles trägt und Alles erduldet und Alles vergibt, an eine gränzenlose Ausdauer, beim bescheidensten Anspruch an Raum im Reich der Gedanken — ach und noch an wie viele andere Tugenden! Hätte dein Name, o

Ochsenfurt,

kein weiteres Verdienst, als die Seele leicht und kunstlos an diese Vorzüge zu mahnen und die treue ehrwürdige Thiergestalt, welche sie alle in sich vereinigt, zur Hinnahme des ihr gebührenden Dankes vor unser geistiges Auge zu führen, so würde schon dies seinen Klang adeln, über deu ein herzloser Spötter wohl gar ein wenig die Lippen verzieht. Wir wollen nicht unter die letzteren gezählt werden, sondern ganz ernsthaft versichern, daß deine Lage reizend ist, daß du eine schöne Brücke von Stein über deinen Strom gebaut hast, der, indem er unter deinen Mauern dahinfließt — denn auch Flüsse sind Schelme — ein horazisches Liedchen zwischen den Zähnen murmelt. Und welche Vaterlandsliebe deinen Söhnen einwohnt, beweist Folgendes. Unter dem Heere Konradins von Schwaben befand sich ein Ochsenfurter. Dies war kein Unglück für das Heer, es war aber, wie bekannt, so unglücklich, geschlagen zu werden. Und als nun König Konradin gefangen und in seiner Feinde Gewalt war, da sammelte der Ochsenfurter das bestürzte und zerstreute Heer um sich und sagte ihm, er sei sein König. Lichtbraune Locken flossen von seinem Haupte, blühend war sein Antlitz, hoch und adlig seine Gestalt, und er sah dem Könige Konradin ähnlich wie ein Bruder dem andern. Das Heer aber glaubte ihm und stellte ihn an seine Spitze und ließ sich von ihm glücklich durch Welschland über die Alpen zurückführen. Und als er es so weit hatte, als Tausende ihm gehorchten und jedes seiner Gebote befolgten, da trat er eines Tages vor die Reihen seiner Krieger, des blanken Harnisches entkleidet, ein Schurzfell um den Leib und in der Hand statt des Schwertes einen mächtigen Hammer. „Genossen!“ sprach er, „ich bin nicht Euer König, der, wie mir sichere Kunde geworden, zu Napolis

auf der Henkerbühne geblutet hat. Ich bin ein Schmiedssohn aus Ochsenfurt. Glücklich habe ich Eure zerstreuten Massen gesammelt und Euch heimgeführt in das Vaterland — nun zieht es mich in die Heimath. Am Mainstrom ist sie gelegen zwischen köstlichen Rebenbergen, ein kleines, aber ein trautes Städtlein mit vielen spitzigen Thürmen. Lebt wohl!" — Und da ging er, wie seine Krieger auch flehten, daß er bei ihnen bleiben möge. Gen Ochsenfurt zog er und wurde daselbst ein tüchtiger Schmied. Und wenn sein Hammer niederfiel auf den tönenden Ambos und die Funken aus der Esse lustig sprühten, da tönte und sprühte es von blutigen, schönen und glänzenden Erinnerungen um den fleißigen Schmied. Der blanke Harnisch, den er einst getragen, das Schwert, das er geführt, die schönen königlichen Augen des unglücklichen Konradin, den seinigen so ähnlich, glänzten und leuchteten zuweilen durch seine Seele. Dann soll es geschehen sein, doch selten nur, daß er den Hammer ruhen ließ auf kurze Augenblicke, tief aufathmete und mit der berußten Hand über die Stirn fuhr. Aber das gab sich Alles mit der Zeit in Ochsenfurt. Er vergaß den italischen Himmel, das Glänzen seines Harnisches und die Augen seines königlichen Herrn. Dagegen nahm er eine Ochsenfurterin zum Weibe und lebte mit ihr lange und zeugte mit ihr viele — viele Kinder. Ochsenfurt! Du hast eine Schwester in Großbritannien, aber man sagt, daß ihr in wenig Verkehr mit einander ständet. Die Britin ist vornehmer als du und lebt auf einem größeren Fuß, was nicht zu verwundern ist, denn England ist vornehmer als Deutschland und lebt auf größeren Füßen. Haben wir zu lange bei dir verweilt, edle Mainstadt, so entschuldige das dein eigenthümlicher Zauber. Wir eilen jetzt nach der einstigen Hauptstadt von ganz Franken — jetzt nur von Unterfranken — Würzburg. Die Straße von Ochsenfurt geht auf dem rechten Mainufer dahin, und der Fluß, nachdem er so lange eine südliche und westliche Richtung genommen hat, wendet sich plötzlich gleich hinter Klein-Ochsenfurt, einem Dorf in der Nähe der Stadt dieses Namens, nach Norden, gleichsam als strebe er, erschreckt vor irgend einem Spiegelbild, das seine Wellen vielleicht eben empfangen, wieder umzukehren nach seinem Ursprung. Indessen beruhigt er sich später und findet seinen westlichen Lauf wieder. Ueber Sommerhausen, Eibelstadt und Randsacker nähern wir uns dem weiten und anmuthigen Thalkessel, aus welchem eine schöne Thurmspitze neben der andern prächtig auftaucht; weithin schon leuchtete die majestätische Bischofsburg auf dem Felsenberg thronend, an dessen Fuße die Traube des Leistenweins von der Sonne gekocht wird; die Zinnen langgedehnter Paläste entwickeln sich aus der Masse der Stadt; wir sehen den Strom, mit Fahrzeugen bedeckt, sie theilen und in zwei ungleiche Hälften zerreißen und wandern in die stattliche von St. Kilian beschützte Herbipolis ein.

Würzburg*),

mit zwei- bis vierundzwanzigtausend Einwohnern, kann nicht eine schöne Stadt in modernem Sinn, aber wohl eine prächtige genannt werden. Nur wenige seiner Straßen sind breit und lang, aber belebt, geräuschvoll, von hohen steinernen Häusern gebildet, und die Menge von Kirchen mit ihren Thürmen, die große Anzahl von öffentlichen Gebäuden, Domherrnhöfen, ehemaligen Klöstern und Stiftern, der grandiose Palast, die Residenz mit ihren Umgebungen — die zurückgelassenen Spuren einer langen Reihe von Herrschern, welche zugleich Fürsten der Reiche waren, verleihen ihm etwas Imposantes, Edles und den Stempel von historischer Größe. Die Stadt ist mit Wall und Mauer umgeben und wird in vier Viertel und eben so viele Vorstädte eingetheilt. Eine schöne steinerne Brücke führt über den Strom, auf deren Balustraden kolossale Bildsäulen von Heiligen stehen. Vierhundert Fuß hoch erhebt sich der felsige Berg über der Stadt, worauf der Marienberg oder der Frauenberg ruht, die jetzige Citadelle und ehemalige feste Burg der Bischöfe. Der Besuch dieser Burg, natürlich eine der weitläufigsten und prächtigsten in Franken, wird nur auf besondere Verwilligung des Stadtkommandanten durch eine von ihm ausgestellte Karte ertheilt; Wachposten an Wachposten, Thor an Thor, Felsengang an Felsengang passirt der mit einer solchen Karte Versehene, bis er endlich die Hauptwache im äußern Hof des Schlosses erreicht, wo ihm dann der wachhabende Officier einen Führer durch das Innere und auf die verschiedenen Basteien und Wälle in der Person eines Korporals oder Sergeanten mitgibt. Die Mühe dieses Unternehmens wird durch die herrliche Aussicht von den Wällen und aus den Fenstern des Schlosses reichlich belohnt; da liegt sie tief unten, die reiche Stadt mit ihren Münstern und Domen, eine Residenzstadt des Katholicismus, das deutsche Bologna, wenn München unser Rom ist — da liegt sie mit ihrer blühenden Gegenwart, mit ihrer reichen Vergangenheit, unter dem milden Himmel ihres Glaubens und im Kranz ihrer Weinberge da. — Sie hat niemals gesündigt, denn sie sieht so glücklich aus, obgleich sie und diese Burg öfter mit einander zerfallen waren, oft hartnäckig, blutig, denn die alte Schwätzerin Geschichte vergißt ja nichts und flüstert immerfort die alten Mähren in das Ohr jeder neuen Generation. Wie schön der Dom mit seinen vier Thürmen emporragt! Er ist so alt als das Bisthum, dessen tausendjährige Existenz er überlebt hat und welches der heilige Bonifacius gründete. Viele Kunstwerke, Epitaphien, Gemälde und Altäre enthält er und früher war er sogar die Vorrathskammer unsäglicher Reichthümer. Das bischöfliche Begräbniß befindet sich darin und im vorigen Jahrhundert ward noch eine herrliche Begräbnißkapelle von schwarzem Marmor durch den Bischof Grafen von Schön-

*) Mit einer Ansicht.

Gez v. L Richter

Gest. v. Leop Beyer

WÜRZBURG.

dorn daran gebaut. Links von der Kathedrale, unweit davon, erhebt sich der neue Münster zu St. Salvator, in dessen Umfang die Gebeine des Frankenapostels St. Kilian ruhen; die hauger Kirche mit ihrer hohen Kuppel, der von St. Peter in Rom nachgebildet, die Universitätskirche mit ihrem als Sternwarte benutzten majestätischen Thurm, der noch reichere und schönere der Ritter- oder Marienkapelle und noch viele andere Thürme und hervorragende Gebäude schmücken die Metropole. Ein langer und prachtvoller Palast, einer der schönsten Europas, zieht seine erhabenen Linien am östlichen Theile der Stadt hin; es ist die neue Residenz, welche nach dem Muster des Schlosses von Versailles in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erbaut wurde. Wer Muße dazu hat, versäume nicht, das Innere dieses Palastes zu sehen; besonders prachtvoll ist seine untere, auf sehr hohen Marmorsäulen ruhende, mit Decken- und Wandgemälden verzierte Treppenhalle. Unter ihm befinden sich die ehemaligen bischöflichen Keller, Labyrinthe von Gewölben, mit unermeßlichen Weinvorräthen. — Das große reich dotirte Juliushospital, vom Bischof Julius 1576 erbaut und gegründet, ist bekannt als eine der ersten Wohlthätigkeitsanstalten von ganz Deutschland. Es hat Raum für 400 Personen beiderlei Geschlechts und enthält innerhalb seiner weitläufigen Gebäude, die einen schönen, länglichviereckigen, mit zwei Springbrunnen verzierten Hof einschließen, außer den Wohnungen des Oberaufsehers, der Beamten, der Aerzte, der Chirurgen, Handwerker, Diener und Krankenwärter, einen anatomischen Saal, ein Entbindungs- und Irrenhaus, eine Kirche, eine besondere Mühle, einen botanischen Garten, genug, Alles, was mittelbar oder unmittelbar dazu beitragen kann, die Gebrechen leidender Menschen zu erleichtern oder zu heilen. Der ganze Umfang der wohlthätigen und herrlichen Anstalt dürfte mit dem mancher kleinen Stadt den Vergleich aushalten. Außer diesem Hospital sollen sich noch fünfzehn andere kleinere in der Stadt befinden. Wir erwähnen ferner der 1587 gestifteten Universität, die vier- bis fünfhundert Studenten zählt, eine prächtige vom Bischof Philipp von Greifenklau gegründete Bibliothek und ein theologisches Seminar mit sehr reichen Einkünften besitzt; das Gymnasium, ein polytechnisches und musikalisches Institut und ein sehr schönes Lokal zu gesellschaftlichen Zusammenkünften der höheren Stände, das Museum. Beinah zwölf Jahrhunderte hindurch war Würzburg Haupt- und Residenzstadt regierender Herrn, und erst im Jahre 1813 gab es diese Eigenschaft auf, als der Großherzog Ferdinand von Toskana in seine italienischen Staaten zurückkehrte. Während dieses langen Zeitraums war sein Gebiet Bisthum, Kurfürstenthum, Großherzogthum *). Ein geistlicher Fürst mit dem Krummstab und

*) Durch den Reichsdeputationsanschluß vom Jahr 1803 kam das aufgelöste Hochstift größtentheils an Baiern, wurde dann 1805 dem vormaligen Großherzog von Toskana als Kurfürstenthum überlassen, erhielt 1806 nach dem Beitritt zum Rheinbund den Namen eines Großherzogthums und fiel 1813 wieder an Baiern.

der Tiare reiht sich in fast endloser Linie an den andern und wir erblicken unter ihnen die verschiedensten Physiognomien, von der strengen, finstern, ingrimmigen Konrads bis zu der milden landesväterlichen eines Julius oder der geistvollen epikuräischen dessen, dem die früheren Residenzen nicht mehr genügten und der einen Palast baute, prachtvoll genug für Kaiser. Indessen erinnern wir uns der schönen und ränkevollen Herrin von Mainberg und ihres Spiels, welches sie mit dem Bischof Konrad trieb. Boten auf Boten hatte dieser an den Gemahl gesendet, um ihn aufzufordern, daß er endlich seiner Lehenspflicht genüge und eine gehörige Mannschaft aufstelle zum Schutz des Landes gegen das Rebellenheer, welches sich seinen Gränzen näherte. Aber Graf Wilhelm war gar nicht gesonnen, solches zu thun, vielmehr hielt er es aus verschiedenen Gründen mit letzterem. Um aber den Bischof hinzuhalten, sandte er seine Gemahlin an den Hof und ließ sich mit Geldmangel entschuldigen, obgleich Frau Adelgundis von großer Pracht und fürstlicher Herrlichkeit umgeben war. Schon gährte es in der Stadt, von einzelnen Unruhstiftern waren die Köpfe erhitzt und die Zügel der Ordnung und des Gehorsams erschlafft oder zerrissen. Tobende Horden, von ausgelassenen Burschen angeführt, durchzogen die Straßen und plünderten die Domherrnhöfe und ihre Keller. Wein strömte aus geraubten Fässern in unersättliche Kehlen und vollendete den allgemeinen Rausch. Thun wir bei diesem Stande der Dinge einen Blick auf die Mainbrücke, sie ist zum Lager geworden. Hans Bernetter, nur der lustige Link genannt, hat mit seinen Kumpanen so eben den Weinkeller des Domvikars Mord geleert und die dicken viel enthaltenden Tonnen auf die Brücke geschafft, wo sie in Reihen nebeneinander liegen, umdrängt von Tausenden aus der Hefe des Volks, die gierig herbeistürzen, um sich an diesem Brunnen zu laben. Es ist Nacht, aber Wachfeuer und zahllose Fackeln erhellen die Brücke, die steinerne Hand des heiligen Kilian auf der Balustrade selbst muß einen Feuerbrand halten. Unmittelbar an den Mauern der bischöflichen Burg, welche von ihrem Leistenfelsen in dunkler Majestät herabschaut, ertönen die Lieder der Rebellen, der furchtbare Bauerngesang, vor dem schon so viele Schlösser in Staub zerfallen sind. Die Gesundheiten der Feinde des Bischofs werden unter Trompetengeschmetter gebrüllt. Ein Nachen, mit mehren Männern besetzt, rudert auf dem Fluß daher und landet unter der Brücke — es ist eine Deputation aus dem mergentheimer Lager an die Stadt — es ist Georg Metzner selbst, welcher kommt, um den Geist der Bürger zu erspähen; er wird mit ausgelassenem donnerndem Jubel empfangen und die Brücke ist jetzt das Rathhaus; er trifft hier Alles, was er gesucht hat. Da schmettern Trompeten reinen silbernen Klanges von der Burgseite her, Fackeln leuchten und ein Zug zu Rosse bewegt sich langsam herbei; er kommt von der Burg. Langsam nur kann er vorwärts schreiten durch das Gedränge und seine Pracht leuchtet in Aller Augen. Auf einem weißen Zelter sitzt eine Dame, über deren Haupte stolze Federn in der Nachtluft wehen; ihr Kleid von Purpur, mit Hermelin verbrämt, fließt fast bis zum Boden herab und umfängt

prächtig ihre schlanke und erhabne Gestalt; in ihrer weißbehandschuhten Rechten ruhn die Zügel des Rosses von goldgesticktem Sammt. — Ihr folgt eine lange Reihe berittener Pagen und Diener, und ein Herold oder Stallmeister reitet ihr voran. „Platz!" ruft dieser, verächtlich die Volkshaufen theilend, „Platz für meine gnädigste Fürstin und Frau! Seht Ihr nicht, daß es die hochgeborne und erlauchte Gräfin von Henneberg ist, welche hier naht? Auseinander, Schlemmerpack! Sperrt die Straßen nicht, oder man wird Euch mit Donnerbüchsen Mores lehren. Ist solches Treiben Zucht und Ordnung in bischöflicher Hauptstadt? Platz! Platz!" So ruft der Herold, der um mehre Schritte voran ist. Die Gräfin aber hält ihren Zelter an, einen Augenblick schwankend, ob sie ihren Weg fortsetzen soll oder nicht. Doch schon zu weit auf der Brücke, entschließt sie sich zu dem Ersteren, denn es harrt ihrer ein krankes Knäblein in ihrem Palast in der Stadt. Man beachtet sie Anfangs nur wenig, aber das Rufen und Lärmen des Herolds, das Schimmern der Farben, Wappen, Federn und Seidenstoffe reißt die Aufmerksamkeit der schwelgenden Menge doch bald genug an sich. „Seht doch!" heißt es, „welche Pracht! Die Hennebergerin reitet zwischen uns durch, vom Bischof kommt sie herab, wo sie banquetirt haben. Ja, die haben gut banquetiren! Gott zum Gruß, Frau Gräfin! Ist das Bündniß fertig gegen die Bauern?" Solche und ähnliche Reden fallen und werden immer lauter; die Fürstin legt die rechte Hand, um sie zu verbergen, über eine Rose von Demanten, die an ihrem Busen funkelt. Da faßt plötzlich eine gewaltsame Faust in die Zügel ihres Rosses, es ist Link selbst, der sich ihr entgegenstellt, und eine Schaar weintrunkener kräftiger Bursche, zu Allem fähig, drängen sich heran und umzingeln die Fürstin. Der Herold wendet sich, ihr zu Hilfe zu eilen, er wird blitzschnell aus dem Sattel gerissen, zu Boden geworfen, unter die Füße getreten. Nicht besser geht es zwei andern Dienern, welche dieselbe Bewegung machten. Die übrigen bleiben, von Schrecken gebannt, regungslos. Man will jenen über das Brückengeländer in den Strom werfen. Link allein verhindert es. Nun ladet dieser, der gar kein übel aussehender Bursch ist, die Fürstin mit glatten und zierlichen Worten ein, Theil an dem Fest zu nehmen, das hier gefeiert wird. Er nöthigt sie, ihren Zelter zu verlassen, der einem herbeigerufenen Pagen übergeben wird, bietet ihr galant seinen Arm und leitet sie zu dem Ehrenplatz innerhalb der Rundung, welche der Ausbug der Brustwehr in der Mitte der Brücke bildet. Hier ist die mergentheimer Deputation, hier ist Georg Metzner gelagert, im brüderlichen Kreis von Hunderten; der Weinbecher geht unter Freundschaftsbetheuerungen von Lippe zu Lippe. Man empfängt Wilhelm von Hennebergs Gemahlin mit lautem Geschrei. Der Becher wird ihr dargereicht zum Trunke, sie thut leise zitternd Bescheid, indem sie seinen Rand an ihre purpurnen Lippen setzt. Aber es bleibt hierbei nicht. Drohungen oder Verheißungen für das eine oder andere Verhalten des Grafen Wilhelm in Betreff der Bauern werden ihr mit hundert Stimmen zugleich zugeschrien, die Gemüther erhitzen sich immer

mehr und das schöne Weib — sonst muthig, fängt unter dieser Rotte an zu zagen und sieht sich vergeblich nach einer Hilfe um. Immer enger wird der Kreis um sie, immer dichter der Haufe derer, die sie umringen, immer näher wagen sich kühne Fäuste, als plötzlich ein Arm ihren Nacken umfaßt; Link, der Unverschämte ist frech genug, sie an sich zu ziehen, und drängt sein glühendes Antlitz dem ihrigen entgegen, um es zu küssen. Ein erstickter Hilferuf ertönt und in demselben Augenblick wird der Haufen getheilt und seine Massen von beiden Seiten auseinander geschleudert, ein Schwertstreich vom Himmel fallend trifft Links Haupt, der besinnungslos, aber brüllend zu den Füßen der Fürstin taumelt. Die verdutzte Menge weiß nicht, was ihr geschieht; Rosse, Reiter sind auf der Brücke, Helme glänzen, Küraße und blanke Schwerter leuchten, bunte Federbüsche flattern in der Luft. In einer Minute ist Gräfin Adelgunde befreit und in der nächsten befindet sie sich wieder auf ihrem Zelter, von unbekannten Armen hinaufgehoben. Jetzt kommt die Menge von ihrer Bestürzung zu sich; wüthend, mit jeder Waffe, die man ergreifen kann, stürzt man sich auf die fremden Reiter, die man nach und nach erkennt; es sind die Hilfstruppen des Kurfürsten von der Pfalz, um die der Bischof gebeten, wie Jedermann weiß und die eben ankommen. Dies Erkennen erhöht den Ingrimm der erhitzten Rebellen, sie schreien Mord und der Angriff auf die Fremden ist furchtbar. Aber die pfälzischen Reiter, in den Waffen wohlgeübt, lassen sich so leicht nicht aus den Sätteln reißen und befolgen mit wunderbarer Behendigkeit jeden Befehl ihres Führers. Sie nehmen die Gräfin und ihre Pagen in ihre Mitte, die gewaltigen Klingen sind blank, ihre Stahlgriffe werden von nervigen Händen gefaßt, und sie sind gezwungen, gegen die verirrten Unterthanen dessen, der sie zu seinem Schutz herbeirief, zuerst Gewalt zu gebrauchen. Scharfe Hiebe fallen mit der Schnelligkeit des Blitzes, nach allen Seiten strömt Blut, der Schwache wird unter die Füße der Rosse getreten, das Getobe des Aufruhrs erstirbt unter dem Gewinsel tödtlich Verwundeter. Dunkelrothe Bäche fließen in den Fahrgleisen der Brücke und das Pflaster ist mit Todten bedeckt. Langsam und eisern bewegt sich der furchtbare Reiterzug vorwärts nach der Stadt; der Kampf hat aufgehört, weil kein Widerstand mehr ist, und am Ende der Brücke nähert sich der pfälzische Hauptmann dem Roß der Fürstin und fragt, wohin sie geleitet zu werden befehle. Sie nennt den henneberger Hof in der Nähe der Domgasse. Hier angekommen, wünscht Frau Adelgunde ihrem Befreier aus der übelsten Lage zu danken und seinen Namen zu erfahren. Er stellt sich ihr dar, nachdem sie vom Rosse gestiegen ist. Und diesen Augenblick wählt der Genius der Vergeltung, die Fürstin für ihr falsches Spiel mit dem armen Bischof zu strafen. Sie sieht einen Jüngling vor sich erscheinen, der kaum zwanzig Jahre zählen kann, aber schön wie der Tag ist. Sittig geneigt steht er da, das Haupt enthelmt und die Wange noch glühend von der Hitze des Kampfes, während die Lippen lächeln und der Ernst des Kriegers mit der Heiterkeit frischer Jugend in seinen anmuthigen Zügen streitet.

Alles ist edel, weich und erhaben in seiner Erscheinung, ein unwiderstehlicher Zauber umfließt ihn, und Adelgundens Herz, das noch niemals feurig liebte, erbebt. Sie verliebt sich in diesen Fremdling, der übrigens ein Junker aus edlem Geschlecht ist, mit einer Leidenschaft, vor der sie selbst erschrickt und die ihren Frieden kostet. Alle Qualen einer strafbaren und unglücklichen Liebe ziehen in ihr Herz ein. Ihr bis dahin genossenes Glück — als Gattin, Fürstin und Mutter, ihre ganze Vergangenheit erblaßt und erscheint ihr gehaltlos und elend. Siegmund von Lichtenstein ist von nun an der Abgott ihrer Gedanken. Aber der tapfere ritterliche Jüngling gehört seinem Beruf, dem Kriege, der ihn bald wieder von dannen führt. Adelgunden bleibt nichts als ihr verwundetes Herz und die Erinnerung an ihn.

Es wäre uns ein Leichtes, noch mehre Bilder derselben Zeit und unter dem Rahmen dieser Oertlichkeit vorzuführen — wie die Flucht Bischof Konrads während einer finstern Nacht, die Vertheidigung des Schlosses durch Domherrn und Mönche, die allein seine Besatzung bildeten, und welches darnach das einzige war unter allen Schlössern von Franken, das der Belagerung der Rebellen widerstand und nicht erobert ward — endlich das Strafgericht des zurückgekehrten Bischofs, die Hinrichtungen in der Domgasse, auf den Marktplätzen — wir hätten des Stoffes genug, fürchteten wir nicht, den Raum dieser Blätter zu überschreiten. Noch ein Wort von den würzburger Weinen sei uns vergönnt. Siebentausend Morgen in den Umgebungen der Stadt sind mit Reben bedeckt, und früher mehr als jetzt hatte der Wein von Würzburg einen allgemeinen Ruf. Ein altes Sprichwort sagt:

Bacharach am Rhein,
Klingenberg am Main,
Würzburg am Stein
Sind die besten Wein' —

und in der That wurde der Steinwein dem Tokaier gleich an Werth gehalten und der Eimer oft mit achtzig Thalern bezahlt. Der vermehrte Verkehr mit dem Auslande, die erleichterte Kommunikation und andere Verhältnisse haben in neuerer Zeit die Weine Frankens überhaupt im Handel zurückgedrückt. Meere, Flüsse und Kunststraßen führen allzuwohlfeil und leicht für den Vortheil des Winzers in unseren Thälern das Traubenblut noch günstigerer Klimate durch die Welt. — Indessen, wie dem auch sei, auch Frankens Wein, wie er in dem bischöflichen Keller unter der Residenz aus mächtigen Fässern in die Gläser perlt, rein und unverfälscht, ist ein edles Getränk, welches gesegnet sei!

In Würzburgs Nähe liegen verschiedene ansehnliche Orte, wie Heidingsfeld, Ober-, Mittel- und Unter-Zell, das ehemalige Kloster Himmelpforte, eine sehr schöne Wallfahrtskapelle der Festung gegenüber auf hohem Berge, und Veits-Hochheim, in welchem letztern Ort sich ein Schloß mit französischem Garten befindet, früher bischöfliche Sommerresidenz. Wir nehmen bei Würzburg

Abschied von unserm bisherigen schönen Führer, dem Main, obgleich sein Lauf hier noch keineswegs die Gränze von Franken berührt. Raum und Umstände veranlassen uns, seines ferneren Laufes bis dahin mit weniger Umständlichkeit und übersichtlicher, als bisher geschehen ist, zu erwähnen. Noch vier bis fünf Meilen weit behält der Strom seine nordnordwestliche Richtung, die er erst wieder jenseits des Einflusses der fränkischen Saale in eine südliche umwandelt. Karlstadt, fünf Stunden von Würzburg, ist ein unbedeutendes Städtchen, ihm gegenüber aber auf dem linken Ufer des Stromes erhebt sich ein altes Schloß von historischer Bedeutung; es ist die Karlsburg, welche von Karl dem Großen erbaut und zuweilen bewohnt worden sein soll, eine Sage, die gar nicht unwahrscheinlich ist, da Karl, wie wir bereits früher erwähnten und später wieder darauf zurückkommen werden, oft und gern in diesen Gegenden verweilte. Bei dem Städtchen Gemünd geht die Saale, welche so zu sagen aus einem Paradiese daherrieselt, in den Main. Dieser scheint bloß darum so weit heraufgekommen zu sein, um den bräutlichen Fluß aufzunehmen, denn jetzt wendet er sich wieder nach Mittag und zwar tief hinab. Die Berge, die sein Thal nun bilden, sind rauher, höher als bisher; nur an ihrem Fuß grünt die Weinrebe, während ihre Gipfel mit Wald bewachsen sind; sie sind Ausläufe des Spessarts, eines Gebirges, welches nicht zu dem alten fränkischen Kreise gezählt wird und deshalb auch hier keine nähere Beleuchtung findet. Auf einem röthlich schimmernden Fels, etwa drei Stunden vom Städtchen Lohr, erhebt sich abermals ein bedeutendes Schloß Rothenfels, früher Besitz derer von Grumbach, die es erbauten, und später nach dem Erlöschen dieses Geschlechts eine bischöfliche Burg, die im Bauernkrieg verheert und verbrannt ward, eben so wie Triffenstein, unter welchem schön gelegenen Schloß die frankfurter Straße sich hinzieht. Eine Stunde noch tiefer gen Wertheim zu ragt Schloß Homburg oder nach früherer Bezeichnung Hohenburg auf der Höhe. In einer Felsenhöhle unterhalb dieser Burg starb der heilige Burkhard, Bischof von Würzburg, im Jahr 790. Ganz nahe bei Homburg ist die Gränze zwischen dem jetzigen Königreich Baiern und dem Großherzogthum Baden; zur Zeit des alten Franken war hier auch eine souveraine Grafschaft — jetzt ist es ein mediatisirtes Fürstenthum. Die Lage der Hauptstadt Wertheim am Zusammenfluß der Tauber mit dem Main ist wahrhaft schön und der Anblick der zerstörten Stammburg des gräflichen Hauses äußerst malerisch und prächtig. In der Nähe, aber schon außerhalb des Kreises unserer Darstellung liegen Miltenberg, Amorbach; letzteres die Residenz des Fürsten von Leiningen. —

Und hier sagen wir dem Main Lebewohl, dem wir drei Viertheile von seiner Laufbahn gefolgt sind. An der äußeren Pforte unseres Frankenlandes entlassen wir ihn, von unseren Segenswünschen begleitet. Aus unsern traulichen Thälern, deren Liebling, deren Wohlthäter, deren Stolz er war, und die sich ihm zu Ehren mit hundert Schlössern und Städten und mit dem üppigen

Kranz unendlicher Reben geschmückt hatten, zieht er hinaus in die Welt, seinem großen Freunde zu. Getreulich bringt er ihm alle die Wellen mit, die er unterwegs gesammelt, all seinen Reichthum, alle seine Erfahrung, die Sagen, welche die Nymphen seiner Berge ihm zugeflüstert, die Lieder, die er erlauscht, seine ganze sanfte und schöne Seele gießt er in die seinige aus. Zu seinem Verderben; denn nach kurzer glänzender Laufbahn wird er mit ihm im Sande versiegen.

Zweite Reise.

Das südliche Franken.

Pabst Klemens XIV., der geistreiche Ganganelli, gab einem deutschen Fürsten im Vatikan Audienz. „Herr Markgraf,“ sagte er nach Beendigung der Ceremonien, indem er dem Fürsten die Hand freundlich entgegenreichte, „doppelt werth ist es mir, Sie in Rom zu sehen, da sie ein zweiter August sind und einen Horaz in ihren Staaten besitzen. Ich habe seine lieblichen Gesänge mit unendlichem Vergnügen gelesen und beklage nur, daß dies nicht in der Ursprache geschehen konnte und ich mich mit einer italienischen Uebersetzung begnügen mußte. O sagen sie, Prinz, wie lebt der vortreffliche Dichter? Vermuthlich haben Sie ein Kapitol in Ihrer Hauptstadt und ihn dort krönen lassen?“ Der Markgraf aber ward durch diese Fragen des heiligen Vaters ein wenig verdutzt und stand dem Oberhaupt der Kirche gegenüber gerade wie einer, der nicht weiß, was er antworten soll. „Horaz?“ stammelte er endlich, „Dichter? Meine Staaten? Ansbach?“

Diese Audienz fand in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts statt, und als der Markgraf nach seiner Hauptstadt zurückkam, ließ er zum Erstaunen der Ansbacher den kleinen, unbedeutenden, kaum von ihnen gekannten, mehr als fünfzigjährigen Uz zu sich kommen und machte ihn zum Assessor. Uz zeigte von nun an, daß er nicht allein ein vortrefflicher Dichter, sondern auch ein vortrefflicher Geschäftsmann war. Der größere Theil des Tages gehörte nunmehr den Akten; doch strebte er nach keiner höheren Stellung; ein bescheidenes und geregeltes Stillleben war sein Element, und er blieb über zwanzig Jahre auf dem Posten, den ihm sein Landesherr huldvoll ertheilt hatte. Im Jahr 1790 ward ihm der Auftrag durch die Britin Lady Craven, des Fürsten Gemahlin oder Geliebte, ein Lied zu dichten, welches bei einer großen

Hasenjagd in Triesdorf von den Jägern mit Anstand gesungen werden dürfte. Da suchte Uz — man sagt, mit widerstrebender Hand — seine silberne Harfe unter den Akten hervor, wo sie ein wenig staubig geworden war, und dichtete folgende Strophen:

Unser Landesvater jagt,
Wie die Edlen pflegen;
Doch des Volkes Seele zagt
Seines Fürsten wegen.
Helfen will er Jedem gern,
Keinen gern betrüben;
Diesen guten lieben Herrn —
Wer sollt ihn nicht lieben?

Wenn diese Strophen in Italien übersetzt wurden und Ganganelli sie las, wir zweifeln, ob er den Sänger der Theodicee darin wieder erkannt haben würde. Sechs Jahre später — der Markgraf hatte sein Land bereits an die Krone Preußen abgetreten — kam eines Morgens, es war am 12ten Mai, ein großes Schreiben im Hause des Assessor Uz an. Dieses Schreiben enthielt ein königliches Patent, das ihn zum geheimen Justizrath und Landrichter in Ansbach ernannte. Freilich ein wenig spät, denn Uz war bereits sechsundsiebzig Jahre alt; es ließe sich behaupten zu spät, denn er lag soeben im Sterben. Man las ihm in der Eile das Patent noch vor, man bemühte sich, es ihm begreiflich zu machen und seiner fliehenden Seele den höheren Rang mit in den Himmel zu geben, aber sie hatte nur wenig Empfänglichkeit noch für irdischen Glanz. Ein leises und ziemlich gleichgültiges „So?" stahl sich über die Lippen des alten Dichters und neuen geheimen Justizrathes, sein ehrwürdiges, edles, einst so gedankenreiches Haupt neigte sich und er verschied.

Da stehen wir im Hofgarten zu Ansbach und betrachten sein Denkmal, das ihm die anerkennende Nachwelt vor einigen Jahren hier errichtet hat. Es ist eine Säule, welche auf mehren Stufen ruht und auf deren Spitze die kolossale Büste des Dichters, das Haupt mit Lorbeer gekrönt, zu schauen ist. Name, Lyra und Sternenkranz, die gewöhnlichen Embleme von derartigen Monumenten, schmücken die eine Seite des viereckigen Obelisken. Indem wir unser Auge daran weiden und den Blick in seiner freundlichen Umgebung umherstreifen lassen, fällt er linker Hand auf eine Gartenbank, vor welcher alle gücklichen Bilder des Lebens und der Erinnerung entweichen und das ganze Grauen eines fürchterlichen Räthsels mit eiskaltem Todesathem an unsere Seele streift. Ein Steinhaufen liegt neben der Bank, und hier war es, wo der Mörderstahl Deine Brust erreichte und Dein junges Leben traf — lieber, armer, unglücklicher Hauser! Beispiellos Verfolgter — auch im Tode lassen sie Dir keine Ruhe und da kein Messer Dein Herz mehr erreichen kann, zerreißen sie Deinen Ruf, Deine Ehre! Ein Betrüger, ein Selbstmörder mußtest Du werden, um die Welt mit Maßregeln zu versöhnen, die entweder zu ohnmächtig waren, um den Schleier

von Deinem Schicksal zu ziehen, oder es nicht wollten. Beides ist gleich furchtbar. Und Du, Brite, der sich des Knaben mit verdächtiger Freundschaft annahm, um ihn im Tode zu verunglimpfen; und Du, Ritter von Lang, auf Deinem Thurme, der Du zuerst den Pfeil giftiger Anschuldigung gegen seine ermordete und wehrlose Brust schleudertest — es wäre edler und ritterlicher gewesen, Ihr hättet es nicht gethan! Italien hat nichts mehr voraus vor Deutschland, und seine apenninischen Banditensagen erbleichen vor Hausers Geschichte. — Hausers geistlicher Freund und Seelsorger, Herr Pfarrer Fuhrmann, hat die Geschichte seiner letzten Stunden geschrieben und uns den Sterbenden in seinem Schmerz, in seiner kindlichen Angst, aber auch in seiner frommen Ergebung gezeigt, und dennoch war der arme Knabe ein Betrüger und ein solcher obenein, der seine fürchterliche Komödie, sein ungeheures Spiel im Angesicht des Todes und am Rand des offenen Grabes noch fortsetzte!! Und zu welchem Zwecke? Zu keinem! Er, der ein Jüngling war mit allen Tugenden und Fehlern eines Kindes — er lag, die tödtliche Wunde in der Brust, da, er fühlte sein Ende und hatte die schreckliche Konsequenz, die man dem ergrautesten Bösewicht nicht zutrauen würde, zu sterben, ohne seinem freundlichen und gütigen Tröster ein Bekenntniß seiner Schuld mit seinem letzten Athemzuge zu geben? Das glaubt man? Das nimmt man an zum Trotz aller psychologischen und menschlichen Gesetze? Ach! und so Viele glauben es — und so Viele nehmen es an! Die Besten mit, und das Unbegreifliche dabei läßt sich nur aus dem Fluche erklären, der das Dasein des Unglücklichen umschwebt und auch sonst milde Herzen zu Stein macht rücksichtlich seiner. Er ruht auf dem Kirchhof St. Johannes unter einem einfachen recht hübschen Denkmal, welches drei junge Bäume beschatten. Die Inschrift des Grabsteins ist folgende:

HIC IACET
CASPARUS HAUSER
AENIGMA
SUI TEMPORIS
IGNOTA NATIVITAS
OCCULTA MORS
MDCCCXXXIII.

In allem Uebrigen zeigt sich Ansbach als eine freundliche wohlgebaute Stadt mittlerer Größe, in welcher wie in Baireuth überall die Spuren der ehemaligen Residenz noch hervortreten. Es ist gegenwärtig die Hauptstadt von Mittelfranken, während es früher die des Rezatkreises war. — Das Residenzschloß des Markgrafen, jetzt der Sitz der königlichen Regierung und noch verschiedener mit derselben verwandter Behörden, ist groß und ansehnlich im italienischen Geschmack erbaut. Kirchen sehen wir auch, aber weit entfernt von der Pracht derer, die wir erst unlängst in Würzburg bewunderten. Das katholische

Element hat aufgehört; nur der Main innerhalb seiner Weinberge liebt es, Meßgeläut zu hören und das Schimmern buntfarbiger Processionen in seinen Wellen zu spiegeln; die Rezat ist protestantisch und ohne Weinberge und eine Beschützerin des Hopfenbaus. Ansbach hat drei protestantische Kirchen, von denen die zu St. Gumbertus die bedeutendste sein mag, eine katholische ohne Thurm und Glocken und eine Synagoge. Das im Jahr 1737 eingeweihte Gymnasium illustre Carolo-Alexandrinum ist die erste der hiesigen Erziehungsanstalten. Es fehlt außerdem an keinem der Institute, welche zum Wohl und zur Ehre einer ansehnlichen Stadt gereichen. Der Eindruck, welchen Ansbach auf den Fremden hervorbringt, der es zum ersten Mal betritt, ist ein durchaus vortheilhafter. Die angenehmen Eingänge in seine munter belebten Straßen, das Stattliche der Häuser und jener geräuschvolle Glanz, den eine starke Garnison um sich zu verbreiten pflegt, gefallen selbst einem verwöhnten Auge. Ist die Stadt heiter und freundlich, so sind es auch ihre Umgebungen. Ein Spaziergang nach dem drechsleischen Garten und dem Thurm des Ritters von Lang in dessen Nähe gewährt uns von mäßigen Höhen einen Anblick über die Stadt, der sehr ansprechend ist. Die gothischen Thürme der Gumbertuskirche dienen ihr zur besonderen Zierde; dennoch haben diese Thürme nichts Erhabenes, nichts, was ihnen erlaubte, sich mit den Domen von Würzburg und Bamberg in Parallele zu stellen; sie sind vielmehr niedrig, gedrückt, nachgemacht und scheinen neueren Ursprungs, und zwar aus einer Zeit, welche die Erhabenheit des reinen gothischen Styls nicht verstand. — Desto besser versteht Madame Kober, die freundliche Wirthin zur Krone, für ihre Gäste in jedem Style zu sorgen.

Etwa drei Stunden südlich von Ansbach, auf der Straße nach Gunzenhausen, führt dieselbe durch ein seltsames parkartiges Revier, das mit einer unermeßlichen Ringmauer umschlossen ist. Langgestreckte niedere Gebäude zeigen sich innerhalb dieser weiten Umgränzung, Gärten, Felder, Wälder, Höfe; es ist das berühmte Triesdorf, das Lustschloß des Markgrafen, wo die Hasenjagd gehalten wurde, auf welche Uz seine letzte Ode dichtete.

Wir versetzen uns von Ansbach abermals in eine moderne, heitere und freundliche Stadt, und abermals in eine ehemals markgräfliche Residenz, nach

Erlangen.

In einer sandigen und waldigen Ebene, die nur nördlich und östlich von Anhöhen umkränzt wird, unweit der Mündung des Schwabachflüßchens in die Regnitz, liegt Erlangen mit seinen zwei oder drei Thürmen und seinen wohlgebauten reinlichen Straßen. Einst wurde diese Stadt, da sie noch bedeutend kleiner war, die Zuflucht französischer Glaubensgenossen, welche Ludwigs XIV. Fanatismus aus ihrem Vaterlande vertrieb; ein neuer Stadttheil ward eigens

für sie angelegt, und sie brachten dafür zum Dank Industrie mit und bereicherten den Staat mit fleißigen, geschickten und wohlhabenden Bürgern, während Ludwig von Frankreich Tausende der Seinigen in den Dragonaden schlachten ließ. Dergleichen wohlthätige Erinnerungen entschädigen einigermaßen für den Mangel an Poesie, die einer flachen, sandigen, protestantischen Gegend fehlt. Markgraf Friedrich verlegte im Jahr 1743 eine von ihm gestiftete Universität von Baireuth nach Erlangen, und später wurde noch eine Ritterakademie und ein lateinisches Gymnasium hier gegründet. Das schöne Schloß am Markt mit dem Garten ließ die Markgräfin Elisabeth Sophia im Jahre 1700 aufbauen; verwitterte Statuen von Sandstein zu Roß und zu Fuß, alte kunstreich gearbeitete Wasserbecken mit einem ganzen Volk von Nereiden und Tritonen stoßen dem Wanderer im Garten auf und erinnern an Allongeperrücken, Reifröcke und Markgräfinnen, die alle nicht mehr sind. Die Zeiten haben sich geändert, und gewiß ist es, daß der Landesherr, in dessen Staaten Erlangen liegt, nicht erst in Rom vom heiligen Vater auf dessen bedeutendste Bewohner wird aufmerksam gemacht worden sein, wie es einst dem Markgrafen Alexander mit seinem armen Uz erging. König Ludwig, selbst Dichter, kennt seine Geister besser und weiß sie zu schätzen. Erlangen ist nicht mehr die Residenz eines Markgrafen, aber die Friedrich Rückerts! —

Die Kunststraße, welche von hier aus südlich führt, zeigt sich mit regerem Verkehr belebt, als wir es seit längerer Zeit sahen; Posten, Landkutschen und Fuhrwerke aller Art rollen hin und her und bringen Abwechselung in eine ziemlich öde und einförmige Gegend, welche, der Mark Brandenburg nicht unähnlich, aus Sandboden und Kiefernwald besteht. — Aber über die Spitzen dieses Waldes, schon von ferne her, ragt es wie Zinnen; Thürme, Kuppeln steigen empor und eine große Stadt verkündigt ihre Nähe — Stolz von Deutschland, Krone von Franken, Wohnhaus der Künste — edles

Nürnberg!*)

Du zeigst dich! Zahllos sind die Ehrennamen und Titel, womit die Chroniken aller Jahrhunderte dich belegen — aber du hast sie sämmtlich verdient. Jetzt bist du eine baierische Kreisstadt, wie so viele andere, aber du warst einst mehr, und es gibt auch Könige, die ihre Kronen verloren. Der Stempel der Selbstständigkeit schmückt deine hohe Stirn noch und von deiner Burg und von deinen Thürmen weht es noch wie Reichsfreiheit herab. Lieblingstochter der Cäsaren, wir grüßen dich. Es heißt, daß einst Venedig, die Stolze, die Völkerbeherrschende, deine Freundin und Schwester gewesen sei, und man glaubt es,

*) Mit zwei Ansichten.



L. Richter del. — Druck v. F. A. Zehl in Lpzg. — H. [illegible] sculp.

VESTE IN NÜRNBERG.



Gest. v. Rosmasler

JOHANNIS-KIRCHHOF BEI NÜRNBERG.

wenn man dich sieht. Ihr waret zu gleicher Zeit jung und schön und verführerisch, nur mit dem Unterschied, daß sie es war wie ein italisches Weib, und du wie ein deutsches. Du spannst dein schneeweißes Linnen selbst im sittigen Gemach, das von fürstlicher Lieblichkeit duftete, du webtest deine reichen Gewänder unter dem Gesang selbstgedichteter Lieder und maltest mit kunstreicher Hand keusche Gebilde auf die Leinwand — sie buhlte mit allen Meeren; Perlen, Schätze und Königreiche mußten ihr dieselben zu Füßen legen und sie salbte ihre üppigen Locken mit dem Rosenöl des Morgenlandes. Deutschland erkräftigte sich an dem Anblick deiner Tugenden, o Nürnberg, aber ein wollüstiges Leben ging durch die Nerven von Europa bei dem Namen Venedig. Da streckte — ihr beide waret nicht mehr in der Blüthe der Jahre — der junge Sprößling der Revolution, der Soldat des Jahrhunderts, seine Hand aus, und die Grundpfeiler der Prokuratia begannen zu wanken, der adriatische Löwe auf seiner Säule schüttelte todesahnend seine marmornen Mähnen und Venedig nahm seine Kronen vom Haupt. Es beugte sich tief, tief und küßte die Hand, die es in Fesseln schlug. Und auch dir, edle Reichsstadt, ging es nicht besser. Als der Vogel im Wappen deiner alten Thore den Todespfeil empfing, war es ein Adler, ein König der Lüfte, welcher verblutete — aber wie nennt man das Geflügel, das mit ihm starb und dessen Fittige die Reichsfreiheiten von Ipphofen, Windsheim, Schweinfurt und andern beschirmten? — Doch lassen wir das Vergangene ruhen und halten uns an die Gegenwart.

Viele Bücher sind über Nürnberg geschrieben und mit tausend verschiedenen Anklängen lebt sein Name im Herzen des deutschen Volks. Das Kind lächelt selig zu Weihnachten, wenn ihm die Hoffnung aufgeht, nürnberger Lebkuchen und nürnberger Spielzeug als Christgeschenk zu erhalten; der Greis lächelt in süßen Erinnerungen der alten Zeit und der alten ehrwürdigen städtischen Sitten bei Nürnbergs Namen und der Mann der Gegenwart freut sich, daß doch Nürnberg, wie immer das Musterbild des Gewerbfleißes und entweder selbst neue nützliche Erfindungen machend oder die fremden rasch mit lebendigem Geiste aufnehmend, zuerst unter allen deutschen Städten seinen alten staunenden Mauern den wunderbaren Wagenzug zeigte, der auf eisernen Linien rollt und von einem Elementargeist gezogen wird. Tausend Abbildungen haben die Ansicht Nürnbergs durch die ganze Welt getragen und sie weitläufig beschreiben zu wollen, würde überflüssig sein. Nürnberg nimmt sich von allen Seiten stattlich und edel aus und sein Umfang ist bedeutend. Es liegt, wie bereits gesagt, in einer ebenen, sandigen, aber wohl kultivirten Gegend an beiden Seiten der Pegnitz, und doppelte Mauern, Thürme und Gräben beschützen seine Eingänge. Nicht zu langen und breiten regelmäßigen Straßen führen diese; Nürnbergs Straßen sind unregelmäßig, winklig, aber alterthümlich, von großen, vielstöckigen, mit gothischen Altanen verzierten Häusern gebildet, stattlich, ehrwürdig, niemals kleinlich. — Die Königs-, Ludwigs-, Karolinen- und Burgstraße sind einige der vorzüglichsten; unter den Plätzen zeichnen sich

der große Marktplatz, der Maximiliansplatz, der Aegidiplatz und noch mehre andere aus. Sieben steinerne Brücken verbinden die Ufer der Pegnitz innerhalb der Stadt und unter diesen befindet sich eine, die Fleischbrücke, welche nach dem Muster des Ponte Rialto in Venedig mit Einem kühnen Bogen den fast hundert Fuß breiten Fluß überschreitet. Verschiedene Springbrunnen dienen zum Nutzen und zur Zierde; das Letztere ganz besonders der sogenannte schöne Brunnen auf dem Hauptmarktplatz, welcher eines der seltensten Denkmale dieser Art ist. Er besteht in einer frei und leicht emporsteigenden Pyramide von einigen sechzig Schuh Höhe, von der wundervollsten Arbeit. In Stein gehauene Bildsäulen schmücken, schön geordnet, seine gothischen Pilaster, die sich in drei Absätzen oben in einer prächtigen Spitze vereinen. Das Ganze ist ein Werk Schonhofers und stammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert, der Idee und ersten Ausführung nach; es bedurfte jedoch in neuerer Zeit einer gänzlichen Restauration, welche ihm unter des geschickten Reindel Leitung und durch die Hände nürnberger Künstler vollkommen nach Geist, Zeichnung und Ausführung des ursprünglichen Werkes zu Theil ward. — Das Rathhaus mit seinen Gallerien, Treppen und Sälen, von denen viele al fresco gemalt sind, gehört, obgleich nicht gänzlich vollendet, zu den schönsten Deutschlands. Es ist im Styl der großen Paläste von Italien im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts von dem Baumeister Karl Holzschuher aufgeführt und der Sitz von Nürnbergs Geschichte, das Andenken seiner Blüthe, seiner Größe. Auf diesen Treppen, deren Hallen feine Künstler geschmückt hatten, wandelten die strengen, regierenden Senatoren, um deren Freundschaft Könige buhlten. In diesen Sälen hielten sie ihre Versammlungen und ihre merkwürdigen Feste. Hier war es, wo das große Banquet nach dem geschlossenen Exekutionsreceß des westphälischen Friedens am 25. September 1649 stattfand, dessen wir im Anfang unserer Darstellungen erwähnten. Das treffliche Bild, welches der Künstler Sandrart von diesem welthistorischen Gastmahl entwarf, befindet sich leider nicht in dem Saal, worin es stattfand, sondern auf der Burg; wohl aber ist in dem Saal noch ein Augenzeuge des Festes zurückgeblieben, ein Anwesender, dessen Konterfei sich mit auf Sandrarts Gemälde befindet. Das letztere zeigt ihn in einem der Fenster stehend, in voller Thätigkeit, einer Thätigkeit, welche vermuthlich das Beifallsgeschrei von Tausenden erweckte — jetzt freilich ist es still um ihn geworden. Es ist dies nämlich ein sitzender Löwe von Holz, der einst vergoldet war und aus dessen Rachen, so lange die versammelten Feldherrn und Fürsten speisten, Strahlen von Wein auf das unten versammelte Volk herabsprangen. Der gute Löwe! Wie viele Augen, die nun schon so lange erloschen sind, mag er damals auf sich gezogen haben! In der That, er hatte eine kurze, aber glückliche Geschichte. Rücken und Mähne den edelsten Blicken darbietend, die wohlbehaglich über ihn lächelten, wandte er sein zürnendes Königsantlitz dem Volke zu, das den Ausstrom seiner Lippen nicht etwa gähnend oder zitternd hinnahm, sondern unter Jubel- und Freudengeschrei. Je

länger seine feurige begeisternde Friedensrede dauerte — je unendlicher seine Phrasen wurden — je lieber, je verständiger, je belustigender ward der Redner — nicht Stunden, Tage und Nächte lang hätte man ihm gelauscht und den Inhalt seines Ergusses mit Wonne verschlungen. Deß rühme sich ein Anderer! Es gibt allerdings noch hier und da wahre Löwen der Beredtsamkeit, nur mit dem Unterschied, daß die meisten anstatt des Weines Wasser von sich sprudeln.

Unter den Kirchen muß die dem Rathhaus nahe Sebalduskirche zuerst genannt werden. Sie enthält außer vielen andern Merkwürdigkeiten das berühmte von Peter Vischer in Metall gegossene Grabmal des heiligen Sebaldus mit den zwölf broncenen Apostelstatuen, welche durch vielfältige Abbildungen überall bekannt geworden sind. Die St. Lorenzkirche im entgegengesetzten Theile der Stadt ist deren größte und schönste. Sie prangt wie jene mit zwei schlanken Thürmen und außerdem noch am Portal und an ihrer gewaltigen Fensterrose über demselben mit allem Schmucke der architektonischen Kunst. Die Glasmalereien ihrer Fenster sind bewundernswerth. Die Frauenkirche am Markt, nicht groß, aber von zierlich-gothischer Bauart, ist dem katholischen Ritus eingeräumt und in der Kirche zum heiligen Geist wurden früher die vornehmsten Insignien des heiligen römischen Reiches verwahrt. Auch Reliquien befanden sich einst hier, in einem silbernen Kasten oben in dem Gewölbe der Kirche aufgehängt, und sie sowohl als die Reichskleinodien wurden nur hohen Standespersonen gezeigt, da der Rath jedes Mal ansehnliche Kosten bei einer solchen Vorzeigung gehabt haben soll.

Wir würden indessen den Raum dieser Blätter bedeutend überschreiten, wollten wir alle Merkwürdigkeiten des edlen Nürnberg nacheinander namhaft machen. Statt dessen sei der Leser eingeladen, es je eher je lieber selbst zu besuchen und diese Straßen zu durchwandeln, in denen nichts fehlt, als die Begegnung eines Raths- oder Kaufherrn in der weißen Halskrause und dem würdigen Mantel von Sammt, oder eines lustigen Gesellen in hellem Wams, oder einer alterthümlich gekleideten Hausfrau. Eine solche Begegnung ist durchaus nichts Unmögliches. — Es ist die letzte Woche des August, in welcher wir Nürnberg erreichten, und das seit einer Reihe von Jahren wiederkehrende Volksfest ist so eben im Gange. Der große Festzug nach dem Ludwigsfelde hinaus, wobei die große Anzahl von Zünften und Gewerben durch Fahnenträger in mittelalterlicher Tracht repräsentirt wird, ist im Begriff sich zu bilden und bringt die ganze Stadt in Bewegung. Wir kommen aus dem Norden Deutschlands und haben abstrakte Ideen und Spreephilosopheme, keineswegs aber Ritter, Knappen, Goldküraße und Romantik im Kopfe — Ritter lassen wir uns höchstens auf der Bühne gefallen, wo sie durch die unübersteigliche Zauberlinie der Lampen von uns getrennt sind — da schmettert vor uns Trompetenton und zwei geharnischte Ritter, in Gold der eine, in Silber der andere gerüstet, reiten an uns vorüber — ja hätten uns fast zu Boden geritten, weil wir vor Erstaunen vergaßen, aus dem Wege zu gehen. — Es ist heller lichter

Tag, wir sind wir, dies ist Straßenpflaster und kein Theaterboden, die Rosse waren nicht gemalt, sondern wirklich, und diese romantischen Gestalten reiten in der That um die nächste Ecke. Und über uns lacht es, wir schauen empor zu einem Erker oder Söller, so gothisch als einer nur sein kann, seine Fenster sind geöffnet und ein Paar Jünglinge in Knappentracht schauen heraus und unterhalten sich munter — dort wandelt ein ernster Mann im reichen spanischen Sammtkleid mit Federbarett; er wandelt so sicher darin, als hätte er niemals etwas Anderes getragen, und Niemand staunt ihn an — als wir. Es ist ein Zunftmeister, der sich zum Sammelplatz seiner Gilde begibt — und von hundert Rosseshufen trabt es plötzlich — wir starren vom Standpunkt eines Ecksteines das unerhört Seltsame an — jetzt wird es uns zu viel, eine Schwadron wallensteinischer Kürassiere kommt geritten. Wie schön, wie richtig sind sie gekleidet — die hohen gelben Stiefel, die kurzen spanischen Reitröcke, der blanke Küraß, die Schärpe, der Hut mit wehenden Federn — und wie sie zu Pferde sitzen — wie sie reiten — so reiten Schauspieler nicht; dennoch sind es für den Augenblick welche, aber zugleich Soldaten, es sind Chevauxlégers der Garnison, welche mit sammt ihren Rossen in dem Ritterspiel oder Turnier mit agiren werden, welches draußen auf dem Festplatz gehalten wird. — Nur die Geschicktesten, die Schönsten sind dazu erwählt, und in der That, der Anblick dieser prächtigen Schaar ist erfreulich. Ja, sagen wir still vor uns hin, ja, das ist freilich sehr außerordentlich. Wenn in Magdeburg oder Halle oder Kalbe oder in Ruppin die Soldaten sich so verkleideten, das wäre ja ganz gegen alle Kleiderordnung!

Kann man in Nürnberg einen Schritt thun, ohne daß der Geist der Vergangenheit Einen bei dem Kragen faßt und Halt! ruft? Stößt man in dieser wunderbaren Stadt nicht überall auf Merksteine erhabner oder wehmüthiger Erinnerungen? In dieser engen Gasse und aus diesem unbedeutenden Hause tönte einst Hans Sachs' Lied — in jenem Giebelpalast wohnte Pyrkheimer, der unsterbliche Freund der Künste und Albrecht Dürers, dessen Geburtsstätte das alte übereinander geschobene Eckhaus auf dem emporsteigenden Platze ist, der nach der Burg führt. Hier in der Nähe ist der sogenannte Himmelsweg mit den kraftschen Stationen und das Pilatushaus mit seinen Erkerthürmchen. In diesem Hause wohnte einst Ritter Martin Ketzel, der 1477 in das heilige Land zog, um die Entfernung aller der Orte, wo sich bei der Hinausführung Christi zum Kreuzestod Merkwürdiges ereignet hatte, nach Schritten abzumessen und dann in der Nähe seiner Vaterstadt Erinnerungsbilder an diese Vorfälle errichten zu lassen. Dies war ein sehr frommer Entschluß, aber bei alle dem muß der gute Ritter ein wenig zerstreut gewesen sein. Denn als er heimgekehrt war, hatte er den Zettel, auf dem er die Entfernungen genau bemerkt hatte, verloren. Er trat daher die Reise nach Jerusalem, weder Beschwerden noch Kosten scheuend, im Jahr 1488 noch einmal an. Wieder glücklich zurückgekehrt, hatte er diesmal das wichtige Verzeichniß besser verwahrt und

er übertrug nunmehr die Ausführung seines Vorhabens dem Steinhauer Adam Kraft, der sieben in Stein gehauene Wandsäulen mit Figuren und Unterschriften verfertigte und dieselben von Ketzels Hause an auf dem Weg nach dem Kirchhof zu St. Johannis nach dessen Abmessungen aufrichtete. Die Arbeit an diesen Stationen ist eben so herrlich gedacht und gezeichnet als meisterhaft ausgeführt. Ihren Endpunkt bildet der Kalvarienberg auf dem Kirchhof selbst, den unser Stahlstich dem Leser veranschaulicht. An erhöhten Kreuzen hängt die Gestalt des Heilandes und der beiden mit ihm Gekreuzigten, alle bis in die geringsten Kleinigkeiten von vortrefflicher Arbeit; eine Truppe römischer Krieger, welche nach dem Gottessohne hinaufschauten, befand sich früher am Fuß des Hauptkreuzes und diesem gegenüber St. Johannes im Kreise mehrer Frauen, welche die Mutter Maria zu trösten suchten; von allen diesen Gestalten sind nur noch zwei übrig, wie wir sie hier schauen. Liegende Grabsteine mit berühmten Namen bedecken den Boden des Kirchhofes und manches gefühlvolle Herz und manches denkende Haupt. Auch Dürer und Pyrkheimer und Hans Sachs schlafen hier. Ueber dem Eisengeländer des Kirchhofs zeigt sich die Reichsburg mit ihren Thürmen; — es ist — man dürfte ihn so nennen — ein deutschklassischer Boden, dieser Kirchhof von St. Johannis.

Zwischen Baumgruppen und hohem Gemäuer führt der Weg von Albrecht Dürers Platz nach dieser Burg hinauf und gewährt, noch bevor der äußere Hof erreicht ist, mit jedem Schritt eine prächtigere und weitere Aussicht über die große Stadt, die zu den Füßen des Berges in weitem Umkreis gelagert ist. Wie schön ihre Thürme ragen, wie ehrwürdig sie daliegt, die herrliche! Nah am Eingang des Schlosses, beim alten Burgthor, an dessen Flügel der doppelte Adler gemalt ist, erhebt sich der auf unserm zweiten Bilde dargestellte Thurm, der Heidenthurm, so genannt wegen einiger auf seinen Tragsteinen befindlichen Figuren, welche man für Götzenbilder hielt. Dieser Thurm bildet den ältesten Theil des Schlosses und stand bereits im eilften Jahrhundert. Sein Inneres enthält eine Kapelle. In den Schloßhof eingetreten, sehen wir uns von der Laubkrone einer alten Linde beschattet, die in der That, wenn das Alter eines organischen Wesens Ehrfurcht verdient, dieselbe in Anspruch nehmen darf. Schon im dreißigjährigen Kriege war sie ein uralter Baum. Gustav Adolph ruhte unter ihr. Der Schatten ihrer Blätter spielte um das Haupt Karls IV., Friedrichs III. und einer Reihe von Kaisern vor diesen, wenn sie auf der Burg verweilten. Die Geschichte schweigt, die geschwätzigsten alten Chroniken verstummen, wenn das heilige Laub dieser Linde an zu säuseln beginnt. Siebenhundertmal kam es hervor aus seinen Zweigen und welkte im Herbst. Zwanzig Menschengeschlechter versanken um den Stamm dieser Linde. Noch manches Merkwürdige enthält außerdem die weitläufige Burg, welche so oft die Residenz des Reichsoberhauptes war: eine Kapelle, die Gemächer, welche die Kaiser bewohnten und die neuerdings bei einem Besuche des Königs von Baiern sehr glänzend, doch im alterthümlichen Geschmack

für diesen Fürsten hergestellt wurden, verschiedene Säle und Korridors, eine Malerschule (unter Leitung des verdienten Reindel) und eine Gemäldegallerie. An einer Stelle der Mauer wird ein Fleck gezeigt, der dem Eindruck eines Hufeisens nicht ganz unähnlich ist. Die Sage berichtet darüber Folgendes: Der wilde Ritter von Gailingen, Eppelin, der guten Stadt Nürnberg geschworner Feind, der von seiner Burg aus ihren Wagenzügen auflauerte und ihr bereits mehr als christlichen Schaden zugefügt hatte, war endlich auf einem Streifzug in ihre Gewalt gerathen und der erbitterte Senat verdammte ihn zum Tode. Auf der Burg schmachtete er im Verließe und der Tag war da, an welchem er sein schädliches Leben zur Sühne hergeben sollte. Nun heischt der Gebrauch — und dieser Gebrauch ist schön — daß dem zum Tode Verurtheilten vor seinem Ende noch die Erfüllung eines Wunsches gewährt wird. Auch dem armen Ritter Eppelin kam diese Wohlthat zu Gute und er wünschte nichts, als sein gutes und getreues Roß noch einmal besteigen und im Hofe tummeln zu dürfen. Es ward zugestanden. Der mit ihm gefangene Knappe sattelte das Roß und zäumte es auf — lange war dem Thiere solches nicht begegnet und es wieherte hell im Stalle. Und als es nun vorgeführt ward und der Ritter es bestieg, da erkannte das Roß seinen Herrn und schüttelte freudig seine Mähne. Erst ging es ruhig und stolz im Kreise, schaute sich um und schnob mit den Nüstern. Die Hand seines Reiters klopfte seinen kräftigen und schlanken Hals und die Muskeln des edlen Thieres schienen unter dieser Liebkosung zu schwellen; seine Hufe schlugen zürnend den Sand und die Adern an seinen Schenkeln pochten. Immer kräftiger, immer rascher wurde der Gang des Braunen im Kreise, er setzte sich auf die Kruppe und erhob die Vorderfüße zum donnernden Galopp. Nur leise, nur leicht berührte der Sporn des Ritters seine Weichen, aber das Roß tummelte sich gewaltig innerhalb des Mauerrings. Zurück wichen die Gefangenwärter und Kerkerknechte vor dem Kies und den Steinen, die es mit seinen Hufen hoch in die Luft schleuderte. Aber das Thor war wohl verwahrt und an ein Entrinnen des Gefangenen nicht zu denken. Und wer in den Augen der Thiere zu lesen versteht, würde in denen des Rosses von Ritter Eppelin die Klage deutlich erkannt haben: „Wie, mein edler Gebieter! Du solltest hier sterben? In diesem elenden Hofe sollte Dein ritterliches Blut schmählich fließen? An Dein thatenreiches und lustiges Leben wollen sie — die Spießbürger? Und ich soll Dich nicht mehr in die muntere Schlacht tragen und durch die Hohlwege und durch die Wälder? und keinen goldnen Hafer mehr fressen aus Deiner tapferen Hand? O mein Gebieter, rette Dich! Vertraue auf mich und auf meine ungeheure Kraft — das Unmögliche kann möglich werden.“

Und da hob sich das Roß. Beide Sporen drückte der Ritter in seine Seiten, und er holte tief Athem, beugte sich nach vorn und umfaßte den Hals seines Thieres, unter dessen Hufeisen Funken sprühten. Und ehe es sich die Knechte versahen, befand es sich wie durch ein Wunder hinaufgehoben auf dem Rande der Mauer. Aber nur während der Dauer eines Athemzuges, nur

so lange als nöthig war, um den Ansatz zu dem kühnsten Sprunge zu nehmen, der jemals gethan worden ist — das Roß setzte mit gewaltiger Kraft über den breiten Burggraben und erreichte jenseits den Boden — sein Herr war gerettet! Die Stelle, wo sein Hufeisen sich in den Stein drückte, wird noch gezeigt.

Es sei uns erlaubt, bevor wir von Nürnberg scheiden, eine von den zahllosen alten Chroniken, welche von dieser Stadt erzählen, redend hier einzuführen. „Es ist nur Ein Nürnberg!" sagt sie, „und dieses bekannte Sprichwort wollen wir in Folgendem zu behaupten suchen:

I. ist diese Stadt die Größeste unter denen, viele Tagereisen umherliegenden Städten, besonders aber des fränkischen Craißes und hat, benebst ihren beeden Vorstädten seinen merklichen Umkreiß und auch ein sehr ansehnliches Gebiet;

II. passirt sie für die Gesegnetste; ihre Handelsschaft geht nicht nur durch Europam mit feinen, von Metall, Messing, Eisen, Helfenbein, Alabaster, Porcellan und Holze fabricirten Kunst-Stücken, sondern auch gar theils bis in Indien. Außerdeme zieht ihr Tobac-, Artischocken-, Roßmarin- und Spargelbau vieles Geld von der Nachbarschaft;

III. verdient sie den Namen der Gesündesten wegen ihrer reinen Luft, Sauberkeit auf denen Straßen und in Häusern, imgleichen wegen der gesunden Speisen und Wassers;

IV. ist sie die Angenehmste, wegen ihrer schönen Gärten, vortrefflichen Prospectes und Promenaden um die Stadt, auch verschiedner gelehrten Gesellschaften;

V. daß sie die Sinn-reicheste seye, bestättiget nicht nur das bekannte Sprichwort: Nürnberger Witz und Straßburger Geschütz, Ulmer Geld u. s. w., sondern auch die in Kayserlichen und Königlichen Kabinetten verwahrte, gedrehete, geschnittene, gemahlte und gestochene Kunst-Stücke. Nürnberger Hand geht durch alle Land;

VI. mag man sie wohl das Edle Nürnberg nennen;

VII. verdienet sie den Namen der Geehrtesten unter den Reichsstädten, weilen die öftern Kayserliche allhier gehaltnen Hofläger, Kayserlichen Wahlen und Crönungen, besonders auch die Reichstäge sie distinguiren. (Es folgt hier eine lange Liste der Reichstage und der Kaiser, welche dieselben zu Nürnberg hielten.)

VIII. der Nahmen der Sichersten kommt ihr daher billig zu, weilen sie nicht nur mitten in Deutschland situiret, sondern auch seit 650 Jahren, in denen gefährlichsten Kriegen des Römischen Reiches nicht erobert, ja das alldortige Reichsschloß durch Gewalt gar nie und nimmer eingenommen worden ist, daher man ihr auch die meisten zur Römisch-Königlichen Crönung nöthige Reichs-Kleinodien und Insignien, als: Kayser Caroli

Schwert, Cron, Scepter, Reichs-Apffel, den Dalmatischen Rock, Schuhe, Hand-Schuhe, Chormantel, Stola, Gürtel u. s. w. zu verwahren anvertraut;

IX. die Sehenswürdigste zu heißen mag sie auch wohl verdienen (folgt das Verzeichniß der Sehenswürdigkeiten), und endlich

X. Eine Freye Reichsstadt heißt sie sich mit Recht, weilen Kaysere und Könige diese Republique mit so vielen außerordentlichen Freiheiten, Rechten und Gerechtigkeiten begnadigt, auch selbige jederzeit nur dem Kayser und dem Reich unmittelbar zugehöret hat."

Solches schrieb die gute fromme Chronik vor 90 Jahren! Nürnberg hat beinah vierzigtausend Einwohner, eine Bevölkerung, welche für die große Stadt, worin ehedem 90,000 Menschen wohnten, zu gering ist.

Etwa eine Meile westlich von Nürnberg erheben sich über einer bewaldeten Höhe die Ruinen einer alten Veste, in welcher Nachts die Geister wallensteinischer Kürassiere umgehen und die Heerpauke des dreißigjährigen Krieges dumpf unter der Erde rasselt. Drüben von den Thürmen der Reichsstadt her antworten ihr die schwedischen Hörner. Es ist Zirndorf, wo Wallenstein Monate lang verschanzt lag, während Gustav Adolph Nürnberg inne hatte. Vergebens lockte Alles zur Schlacht, — die Ebene, die großen zusammengedrängten Massen der Kriegsheere, die Erbitterung der Soldaten, die Noth, welche die Reichsstadt allgemach zu leiden begann; dennoch kam es zu keiner solchen und es war den Feldern von Sachsen aufbehalten, die eisernen Würfel fallen zu sehen. Sehr anmuthig ist der Spaziergang durch die alte Veste von Zirndorf, und der Blick von ihren ehemaligen Basteien auf das Land herab weit umfassend und reich. Fast die ganze Ebene zeigt sich angebaut und mit Städten bedeckt. Nördlich schimmern die weißen Häuser von Erlangen, näher erhebt sich Fürth, einst ein Marktflecken, jetzt eine bedeutende Stadt mit dreizehntausend Bewohnern und mit einem Ansehen, welches dem neuer amerikanischer Städte am ähnlichsten sein mag; neue Häuser, seine zierlichen Kirchthürme, vollkommen das Abbild der neuen Zeit, bieten einen auffallenden Gegensatz gegen die hohen alten der im Osten ragenden Reichsstadt, von welcher Fürth früher fast eine Meile, jetzt nur wenige Minuten entfernt ist. In der Dampfsäule, die über der Straße wirbelt, welche beide Städte verbindet, liegt die Erklärung dieses wunderbaren Umstandes. Ein dumpfes heiseres Gebrüll läßt sich vernehmen, lange und immer längere Linien zieht der Rauch über die Baumwipfel; es sind die Athemzüge der Lokomotive, die, vor den menschengefüllten Wagenzug gespannt, dahin braust. Die Schienen der Eisenbahn sind das Band, welches beide Städte so nahe gerückt und fast zu Einer gemacht hat.

Wir schlagen die südlich führende Landstraße von Nürnberg nach Aichstädt ein. Es ist eine große, aber sehr angebaute, fruchtbare, mit Ortschaften

bedeckte Ebene, die sich unabsehbar ausbreitet. Hinter Schwabach, einer ehemalig markgräflichen, nicht unbedeutenden Stadt, hebt sich der Boden etwas, und eine ziemliche Anhöhe, über welche die Straße führt, gewährt eine weite Fernsicht, bei welcher das Auge von einer Thurmspitze auf die andere forteilt. Unendlicher Hopfenbau beginnt — auf Sandboden und zwischen mit Kiefern bewachsenen Hügeln; die Rebe mit ihren hellgrünen Blättern hat längst aufgehört, und das Geheimniß des fränkischen Bieres, auch ein vortreffliches Produkt des Bodens und der Industrie, welches in ganz Deutschland berühmt ist, duftet durch die Atmosphäre. Etwa zwei Stunden seitwärts von der Straße, beim Städtchen Roth, zeigt sich die Thurmspitze von Spalt, einem Dorfe, dessen Bewohner den besten und ausgesuchtesten Hopfen in ganz Baiern erziehen. Aber immer mehr Aehnlichkeit mit einer preußischen Mark nimmt der Charakter der Gegend an; er wird ganz Plattheit, Sand, Kiefern und Prosa. Die Zinnen eines Schlosses blicken traurig über Föhrenspitzen von einem niedrigen Hügel auf die staubige Landstraße herab; es ist Sandsee, eine Besitzung des Fürsten Wrede. Selten ward ein passenderer Name gewählt. Erst jenseit Pleinfeld, dem Sitz eines Landgerichtes, wird das Ansehen der Fluren wieder freundlicher, dankbarer gegen die bebauende Menschenhand, und mit jedem Schritt näher gegen die Stadt Ellingen zeigen sich die Spuren einer besondern Pflege und Kultur, ja eines deutlich ins Auge springenden Strebens, die immer noch etwas ärmliche Gegend zu schmücken, gewissermaßen sie zu dekoriren. In den wieder beginnenden Wiesengründen zu Seiten der Straße an Bächen erblicken wir zierliche kleine Paläste, deren Bestimmung sich nicht gleich errathen läßt; es sind Mühlen, nach den Gesetzen einer idealen Landesverschönerung erbaut; andere wirthschaftliche Gebäude von gleich einfacher und ländlicher Bestimmung tragen denselben Stempel einer unländlichen Prätension, der wir nicht ganz unsern Beifall schenken können. Um so mehr verdient diesen der aufmerksame und zarte Sinn des jetzigen Grundherrn der Herrschaft Ellingen, in einem kleinen Monument beurkundet, welches dicht an der Straße steht. Es ist eine Säule von gefälliger Form, die auf ihren vier Seiten folgende den Wanderer freundlich belehrende Inschriften trägt:

> Unter dieser Säule befindet sich das Fundament der großen Mauer, welche von Pförring an der Donau bis zum Neckar ununterbrochen fortlief und einst die Gränze zwischen dem römischen Reiche und dem Lande der Germanen bezeichnete.

An der Nordseite:

Vallatum Hadriani
et postea
Vallum Probi
circa annum 279. p. C. a Romanis
exstructum.

An der Südseite:

Die Pfahlhecke, der Pfahlrain,
später die
Teufelsmauer.

Wir müssen es dankbar erkennen, darauf aufmerksam gemacht worden zu sein, daß wir nicht leichtsinnig, ohne daran zu denken, einen historisch merkwürdigen Punkt überschreiten. Die Stadt Ellingen, in welche wir nun treten, war früher eine der Residenzen des Deutschmeisterthums und eines Landkammerthums der Ballei Franken und enthält einen prächtigen alten Palast in französischem Geschmack. — Ueberall über den Thoren des Palastes wie über denen der Stadt zeigt sich noch das reiche, prachtvolle, in Sandstein oder Marmor gehauene Wappen des deutschen Ordens, der in Franken allein achtzehn Komthureien besaß. — Palast und Garten tragen jedoch die Spuren des Unbewohntseins und des Verfalls. Inschriften scheinen in Ellingen beliebt und zugleich mit Glück angebracht. Was könnte zum Beispiel passender sein als die, welche sich im Vestibul des Rathhauses auf schwarzem Marmor mit goldnen Ziffern eingegraben befindet!

Haec Domus
extollit punit conservat amatque
Iustitiam, Crimen, Publica, Pacificos.

Ja, wäre dieses Haus, wenn es seinen Wahlspruch in seinem ganzen Umfange erfüllt, nur das Stadthaus der Welt anstatt des kleinen Ellingen! Nur anderthalb Stunden von da thürmt sich einmal wieder eine ehemalige Reichsstadt auf, Weißenburg, in deren Nähe die Altmühl fließt und der Kanal befindlich war, welchen einst Karl der Große aufwerfen ließ, um die Regnitz mit jenem Flusse zu vereinigen und dadurch die Kommunikation zwischen dem Rhein und der Donau zu erlangen. Weißenburg ist eine kleine, wohlgebaute, steinerne Stadt, die im dreißigjährigen Krieg und noch früher allerlei trübe Schicksale erfahren hat. — In ihrer Umgebung, nahe an der Landstraße, liegt die Veste Wälzburg, ein unschöner, moderner, flacher Festungsbau auf einem kahlen Berge. Indessen nimmt von hier an die Gegend einen eigenthümlichen Charakter an und verliert, wenn wir so sagen dürfen, geradehin das deutsche Gepräge. Die Ebene hat aufgehört, kühne Berge sind an ihre Stelle getreten und an deren Abhängen zeigen sich Hütten von durchaus südlicher Form, Dörfer, welche Aehnlichkeit haben mit spanischen oder portugiesischen. Bekanntlich gibt es außer in England nirgends so wohnliche und schöne Bauernhäuser als in Deutschland; aber die Wohnungen des Landmannes zwischen Weißenburg und Aichstädt haben eine vollkommen andere Gestalt, einen andern Zuschnitt. Alles bereitet auf den Anblick der Bischofsstadt vor, zu deren Thal ein schöner wildromantischer Hohlweg zwischen Felsen und Laubwald hinabführt. Es ist ein Weg wie in den Apenninen, und die Stadt,

die allmählig unten im Thale der Altmühl sichtbar wird, mit ihren Forts, mit den hohen an den Bergen hinlaufenden Mauern, mit ihren weißen flachen Dächern und italienischen Kirchthürmen, begünstigt in der That die Täuschung, daß man sich jenseit der Alpen befände.

Aichstädt,

die dritte und südlichste bischöfliche Residenz in Franken, ist noch jetzt der Sitz eines Bischofs und zugleich Fürstenthum der Herzöge von Leuchtenberg unter baierischer Oberhoheit. Es hat seinen Namen von den ungeheuren Eichen, welche vor Alters hier gestanden haben sollen, was uns indessen gleichgültig ist; mit einem Gefühl von Neugier und Fremdsein treten wir in die freundliche Stadt ein, deren äußerer Anblick so ausländisch erschien; das Innere entspricht diesem Eindrucke weniger, wenn gleich der Katholicismus, den wir seit Würzburg vermißten, hier wieder zurückgekehrt ist und zwar in einer Form, die an Italien und Rom erinnert. Das kolossale Standbild des heiligen Wilibald, Gründers des Bisthums, mitten auf dem Marktplatz, die langen schweigsamen Paläste in den Umgebungen des Domes — kleine Vatikane — die prächtige Säule, eine Art von borromäischer, vor der herzoglichen Residenz, Mauern, die sich weit hinstrecken und hinter denen es still und klösterlich athmet — ein Jesuiterkollegium, ein italischer Himmel — aber nur so weit er in die Thalschlucht von Aichstädt herabschaut — ringsum ist er wieder deutsch — Alles dies bringt den Eindruck hervor, den wir angedeutet haben. Der Dom mit seinen zwei Thürmen ist groß, aber ohne besondere Schönheit. Hier wollte man im Jahr 1745 die Gebeine des heiligen Wilibald wiedergefunden haben, zu deren Ehren der damalige Bischof einen neuen kostbaren Hochaltar errichten ließ. In der Kirche der heiligen Walpurgis floß von den Gebeinen dieser Heiligen jährlich zwei Mal ein kostbares Oel. Sehr sehenswerth in moderner Beziehung ist der Palast, dessen einer Flügel an die Kathedralkirche stößt und der früher die Residenz der Fürstbischöfe war — der jetzige Bischof bewohnt einen anderen. — Hierher haben sich die Erinnerungen eines großen kaiserlichen Daseins der neuesten Zeit geflüchtet, und in diesen Räumen verbebt der letzte persönliche Nachhall von Existenzen, die einst so schön und so gewaltig waren. In der That, es kann kaum etwas von größerem Interesse geben, als den gegenwärtig herzoglich leuchtenbergischen Palast zu durchwandern; da blicken von allen Wänden Gemälde, weltbekannte Stirnen, schöne, ruhm- und liebeglühende, historische Augen uns an. Wir kennen die Deinigen wohl — ausgelassener Sohn der Zeit und der Kirche, der die Schuld trägt, daß Windsheim keine Reichsstadt, Aichstädt kein Bisthum mehr und Baiern ein Königreich ist; der den heiligen Vater in seinem Vatikan zu Rom inkommodirte und ihn zu einer Reise nach Paris beredete; der auf den Wällen der Veste

von Cronach wandelte und nebenher das heilige römische Reich auflöste — wir kennen Dich wohl, Du Arger! — Du hast Deine Physiognomie in alle Seelen geprägt. — Wie? und Dein Auge könnte auch zärtlich blicken? Es scheint beinahe so auf diesem bräunlichen Bilde. Und dies ist nicht etwa das einzige vom Kaiser im Schlosse, es sind deren mehre da in allen Größen und aus allen Perioden seines Lebens; kleine Portraits, wie sie Gatten- und Familienliebe sammelt, bis zu den Oelgemälden der Thronsäle oder dem Kupferstiche der Allgemeinheit. Und jene schöne ausdrucksvolle Frau mit kurzer Taille und zärtlich besorgtem Blick — wer sollte sie verkennen, die einst so glückliche und so unglückliche Josephine? Der dunkle schöne Jüngling dort ist Eugen Beauharnais und das reizende rosengeschmückte Mädchen seine Schwester Hortensia. Aber auch in späterer Zeit finden wir sie wieder. Eugen als Vicekönig von Italien, als Herzog von Leuchtenberg — als Schwager eines Königs, der dieser Verschwägerung die Krone verdankte — als Gatten, als Vater. Wer sind die holden Kinder in jenem Kabinet? Es sind Eugens Kinder. Dieser muthwillige Knabe schläft jetzt in Portugals Königsgruft und dieses engelschöne Mägdlein, das nach einem Schmetterling hascht; hat die Krone von Brasilien getragen. — In einem kleinen Schauspielsaal ist noch das Theater aufgeschlagen, auf welchem diese Kinder an Festtagen zuweilen spielten — noch ohne Ahnung der Rollen, welche die tragische Schicksalsgöttin ihres Hauses auf der Weltbühne für sie aufbewahrt haben würde. Auch die Bildnisse von Napoleons Brüdern und verschiedener seiner ausgezeichnetsten Feldherrn fehlen im Schlosse von Aichstädt nicht — es ist ein Album der Kaiserherrschaft, das mit stiller, aber gewaltiger Stimme von der Vergänglichkeit des Irdischen spricht, dem das Edelste wie das Gemeinste, das Höchste wie das Niedrigste unterworfen ist. Wer könnte es ohne Wehmuth durchblättern? Uns ist es nicht gegeben, denn unser Herz hängt mit heimlicher Liebe an diesen erhabenen Gestalten, die unsere Zeitgenossen waren, und an ihrem ewigen Ruhm. — Die Blüthe auf den Wangen dieser Frauen ist das Morgenroth des Jahrhunderts, und das Schicksal der Welt liegt wie ein neugebornes Kind unter ihren liebenden Brüsten. Aber dieses Kind, das sie eine Zeit lang nährten, wurde ihnen selber tödtlich. Die meisten dieser Herzen schlagen nicht mehr, fast alle diese Wangen sind erbleicht und alle diese Rosen gebrochen. — Eine große meisterhafte Ansicht der schwedischen Hauptstadt schmückt eines der Gemächer; es läßt sich begreifen, wie sie dahin kam. Das Bild noch mancher Hauptstadt dürfte unter ähnlicher Beziehung im Schlosse von Aichstädt zu treffen sein, denn es gibt fast keinen Himmelsstrich mehr, wo dieses erhabene Haus nicht Throne besaß.

Der Dom ist nahe am Palast. Nehmen wir an, daß es acht Uhr Abends sei, wo wir seine Hallen betreten; schon senkt sich die Dunkelheit der Nacht über die weiten Räume und hüllt Pfeiler und Gewölbe allmählig in ihre Schatten. Aber eine gläubige Menge erfüllt ihn und Kerzen fangen an, auf einzel-

nen Ampeln und vor den Altären zu brennen. — Gebückte verhüllte Gestalten, unter Vortragung eines Crucifixes paarweise nebeneinander gehend, bewegen sich durch einen Kreuzgang heran; sie begrüßen den Boden der Kathedrale durch einen Kniefall und nehmen den ihnen bestimmten Platz in derselben knieend ein; es sind die Brüder Kapuciner aus ihrem Kloster oder die Schwestern Benediktinerinnen, die gleichfalls ein Haus hier haben. Nun tritt in schöner etwa vierundvierzigjähriger Mann von schlankem Wuchse, bekleidet mit der bischöflichen Stola, aus der Sakristei in die Kirche. Ihm folgen Priester und Chorknaben. Es ist der gegenwärtige Bischof, der Sprößling eines gräflichen Geschlechtes, der dreizehn Jahre in Rom unter den Augen des heiligen Kollegiums und am Hofe des Pabstes lebte, dessen Freund er war. Er hält zu Ehren eines von dem Pabste der Christenheit ertheilten Sündenablasses dreißig Tage lang eine Abendandacht in seiner Kirche. Die Litanei beginnt, während der Bischof vor dem Hauptaltar in der Mitte des Chores kniet und in dieser Stellung verharrt, bis jene geendigt ist. Er erhebt sich sodann und schreitet nach der Kanzel, deren Brüstung mit Wachskerzen erleuchtet ist. Von hier herab redet er mit feiner fast kränklich lautender Stimme zu dem Volke, und wir, die wir gewohnt sind, unsere Prediger oder Kandidaten meist aus dem untern Mittelstande hervorgehen zu sehen, hören hier zum ersten Male einen Grafen predigen. Ueber Gehalt und Werth seiner Predigt wollen wir nicht urtheilen, da sie an einem Orte gehalten wird, wo auf Glauben und Gemüth, nicht auf den Geist gewirkt werden soll. —

War es ein Schatten früherer Jahrhunderte, der hier unsere Seele berührte — ein düsterer grandioser und doch so schaurigsüßer Athemzug der Vergangenheit, so weht es uns dagegen recht-lebensfrisch und sonnenhell an, wenn wir des andern Tages das schöne Naturalienkabinet im Hofgarten besuchen. In langen lichtvollen Sälen sind hier die wunderbaren Naturerzeugnisse eines Landes aufgestellt, das sehr weit vom Fürstenthum Aichstädt entfernt, sehr viel größer, sehr viel anders ist als dieses Fürstenthum und doch in eine Art von Beziehung zu demselben kam. Amalie von Leuchtenberg, Eugens Tochter, die im hiesigen Palaste erwuchs, ward die Braut des Kaisers von Brasilien. Ihr Bruder August, später Don Augusto, derselbe, der als Gemahl einer Königin in San Vicente da Fora zu Lissabon schlummert, begleitete die Schwester nach ihrer neuen Heimath, und was er daselbst mit Hilfe mehrer in seinem Gefolge befindiicher Naturforscher während seines Aufenthaltes sammelte, bildet jetzt, systematisch geordnet, das außerordentliche und reiche Kabinet von Aichstädt. Diese Vögel mit ihren Paradiesfedern, diese gewaltigen farbenglühenden Schmetterlinge, diese Kolibris — die Blumen und die Diamanten der Luft — scheinen sich erst so eben noch in tropischem Aether gewiegt zu haben. Unendlich in ihrer Anzahl sind die vortrefflich erhaltenen Exemplare aus allen Klassen der Thierwelt, von der höchsten bis zur letzten.

Sogar ein Paar menschliche Gestalten, Nachbildungen von Eingebornen, mit ihrem reichen Federschmuck, ihrer Bewaffnung und ihren Kanots, sind zu schauen. In der That ist der rege Sinn eines fürstlichen Jünglings für Wissenschaft, unter dessen Mitwirkung oder Schutz diese in ihrer Art einzige Sammlung zu Stande kam, anzuerkennen. Ein hübscher Garten umgibt die Gebäude, worin sie aufgestellt ist, und letzterem gegenüber erblicken wir einen andern Garten hinter hohen Mauern, das Dach einer Kirche mit ihrem Thürmlein und eine Art von Pfortenhalle, in welcher das Seil eines Glockenzuges herabhängt, dessen Griff ein Crucifix bildet. Sollte hier auch ein Tempel des Wissens, der Forschung, der Belehrung sein? Wir entscheiden solches nicht; es ist das Kapucinerkloster, und die guten Mönche dadrinnen stehn in dem Rufe der Frömmigkeit, der Mildthätigkeit und des Wohlwollens. Welch ein Ruf aber kann schöner sein? —

Die hohe Burg Wilibalds, des ersten Bischofs von Aichstädt, der ein Brite und naher Verwandter des heiligen Bonifacius war, mit ihren weitläufigen Mauern, Thürmen und Zinnen, die selbst einer Stadt gleichen, lockt den Fremdling unwiderstehlich auf ihre Höhe. Diese Höhe ist bedeutend, aber ein sehr gebahnter Weg führt hinauf und solcher wird von muntern Soldaten belebt, denn die alte heilige Burg dient jetzt, halb verfallen, zur Kaserne. Ihrer Höfe und Hallen sind viele, und Schwindel erregend ist der Blick aus den Fenstern ihrer morschen Gemächer auf das Thal hinab, welches sich um den Fuß ihres steilen Felsberges schlängelt. Der Ort, wo die Wilibaldsburg steht, ist der jähe Absturz eines Gebirgsrückens, welcher lange die südliche Begränzung des Altmühlthales bildete. Auf dieser Seite überragt er die Stadt und, wo die Biegung des Thalgrundes beginnt, zwei stattliche Abteien, das Nonnenkloster Mariastein und ein wenig weiter aufwärts Rebdorf, eine ehemalige Prälatur der regulirten Chorherrn St. Augustins, welche mit zwei Thürmen geziert und von prächtiger Bauart ist. — Wenden wir von dem Gipfel des Berges unsere Blicke südwärts in die Ferne, so überschreiten sie bereits die Gränze unserer Darstellung, Franken, und schweifen in die Ebene hinüber, durch welche die Donau strömt. Wir nehmen daher Abschied von diesem Gränzpunkte des alten fränkischen Kreises und suchen eine andere Gegend desselben auf.

111

Dritte Reise.

Das Saalthal und Rhöngebirge.

Mehre Städtenamen erschienen vor Jovis Throne im hitzigen Streite. Jeder machte Anspruch auf den Vorzug in Rücksicht der Anmuth und Wahrheit seines Klanges und seiner Gefälligkeit für das menschliche Ohr. Der Göttervater sollte entscheiden. „Mir gib die Krone!" schrie Ochsenfurt. „Nein, mir gebührt sie!" rief Schweinfurt; „mir! mir! mir!" riefen verschiedene feinere Stimmen, unter denen auch die von Kitzingen zu erkennen war. Immer heftiger wurde der Streit, man brummte, grunzte, stieß mit den Hörnern und wühlte mit blanken Hauern in der olympischen Erde, den Sieg zu erkämpfen. Jupiter war in der That verlegen, was er unter diesen Umständen anfangen sollte. Da ließ sich in der Ferne ein sanfter Ton vernehmen, wie der eines Lammes, welches so eben im Begriff ist, schuldlos in das reifere Alter zu treten, und der Gott war aus seiner Verlegenheit gerettet. „Haltet ein!" sprach er zu den kämpfenden Parteien, „ein Dritter besiegt Euch. Seht, da kommt er, Wolle duftend." Und Hammelburg nahte. Besiegt floh die Lieblingin des königlichen Schafhirten, ihr nach Schweinfurt; Ochsenfurt hielt sich am längsten, aber endlich mußte es dennoch dem Stärkeren weichen.

Diese Anekdote aus der Chronik des Himmels macht eben keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit, aber sie leitet unsern Blick auf eine kleine süße Stadt, welche nicht allzufern von der Mündung der fränkischen Saale ihr harmloses Dasein behauptet. — Es würde sehr unrecht von den Geschichtsschreibern sein, wenn sie erzählen wollten, daß Hammelburg jemals blutige Kriege geführt oder mit der Schärfe des Schwertes Eroberungen gemacht, daß es sich je wider seine Landesherrn aufgelehnt habe, selbst wenn diese — wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt — es schoren, und was dergleichen Dinge mehr sind, die hier offenbar Verläumdungen wären. Streng genommen gehörte Hammelburg

nicht zum alten fränkischen Kreise, sondern es machte einen Theil des oberrheinischen aus und war Besitzthum der Bischöfe von Fulda, die auch ein schönes Sommerschloß hier hatten, wo sie sich dann von Zeit zu Zeit niederließen wie in der Wolke und sich ihres himmlischen Daseins erfreuten. — Jetzt aber gehört Hammelburg so wie das ganze Saalthal zum Königreich Baiern und nach der neuesten Eintheilung desselben zu Mittelfranken. Wäre dies aber auch nicht, wir hätten bei unserm Eintritt in das Saalthal die liebe Stadt schon wegen des Klanges ihres Namens und wegen ihrer entzückenden Lage für uns erobert. Ohne Scherz oder Uebertreibung, es ist der schönste Punkt des schönen Thales, auf welchem Hammelburg gelagert ist. Mit hohen Mauern, viel ausgezackt und gethürmt, erhebt es sich in der Mitte anmuthiger und reizvoller Umgebungen, deren malerische Natur es nicht im Mindesten stört. Eine steinerne Brücke führt dicht vor dem westlichen Thore über den Fluß, und die Aussicht von dieser Brücke ist in der That romantisch und prächtig. Von allen Seiten steigen schön geformte Berge, mit Reben und Waldungen bedeckt, zum üppigen Wiesenthal herab und tragen auf ihren Stirnen Schlösser oder Ruinen. Dicht vor uns, eine Viertelstunde vor der Stadt, erblicken wir das Schloß Saaleck auf der Höhe eines solchen Berges und an dessen Fuß die Kirche und die langgestreckten Mauern ines Franciskanerklosters, das noch besteht und von dessen Gärten Stationen bis zu der Burg emporführen. Die letzte dieser Stationen, die aus weißem Stein geformt sind und aus dem traulichen Grün des Weinlaubes anmuthig hervorschimmern, bildet ein Golgatha mit kolossalen Crucifixen, welche letzteren mit den Massen der alterthümlichen Burg, an deren Pforten sie errichtet sind, wohl harmoniren und den malerischen Effekt derselben vollenden. Der Wein, der hier wächst, ist berühmt. Ueberhaupt fehlt es Hammelburg nicht an Gründen zum Ruhm; es ist wohlgebaut, hat ein Landgericht, eine Irrenanstalt, ein Spital und, was mehr als das Alles ist, seine Reisen, womit ihm der unsterbliche Ritter von Lang selbst etwas von seiner Unsterblichkeit abgab. Ganz in der Nähe liegen Fuchsstadt und Ochsenthal.

Ein sehr anmuthiger Weg führt von Hammelburg den Fluß aufwärts immer zwischen Weinbergen hin, welche das wunderschöne Saalthal bekränzen, nach dem Dorfe Trimberg. Die Ruine einer alten Burg erhebt sich hoch über demselben und eine Kirche liegt auf halbem Wege aufwärts vom Dorf zur Burg. Diese letztere ist so schön, so malerisch gebrochen und gewährt eine so herrliche Umsicht nach allen Seiten, daß sie die Lieblingsausflucht der Gäste des nahen Kurortes zu sein pflegt. Hier, wo sonst hinter unersteiglichen Mauern, aufgezogenen Brücken, Thürmen und Thoren und unter eisernen Harnischen der einsame Ritter hauste, wandeln und streifen jetzt unzählbare fremde Füße in leichten Schuhen; seidene Sonnenschirme flüstern ziersam von den Ufern der Spree und der Düna und die Sprache des Vaterlandes ertönt in allen ihren Mundarten. — Eine Gesellschaft kissinger Badegäste lagert in den Ruinen. Hinter dem Marktflecken Euerndorf beginnt ein Waldpfad über



R. Alt del. H. Winkler sc.

KISSINGEN

die Berge zu steigen, der den Weg kürzt und zwischen anmuthigen Schatten dahin führt. Der Wald öffnet sich und das Thal liegt wieder vor uns, angefüllt mit einer Häusermasse, die uns beim ersten Anblick unsicher macht, ob wir eine große Stadt oder ein prächtiges Dorf erblicken. Der in neuerer Zeit so berühmt gewordene Kurort

Kissingen

ist es, welcher sich zeigt. Wer kennte Kissingen nicht? Es war noch vor nicht zwei Decennien ein wenig bedeutendes Städtchen, welches trauernd über die Undankbarkeit der Welt sein herrliches Wasser selbst trank und dessen nächste Wirkungen allein an sich erprobte — jetzt helfen ihm in dieser Probe tausend Fremdlinge, die sich von nah und fern herbeidrängen und schweres Geld dafür zahlen. Ach, es ist so süß, Ragozi zu trinken und dessen heilsame liebliche Gewalt in sich zu empfinden! Was thut, was treibt man nicht Alles in Kissingen! Man nimmt ein und gibt aus; man badet in Wasser und Gas und vollbringt alle die Arbeiten, die in dem Strafarbeitshause des Luxus und des Wohllebens, in einem Bade einmal vorgeschriebenes Gesetz sind. Man langweilt sich mit Anstand und kostbar; man spielt und verliert lächelnd sein Geld; lächelnd bezahlt man der Natur lang vorenthaltene Schulden und zwingt selbst verhärtete Harpare von Bäuchen, freigebig bis zur Verschwendung zu sein. Wie weich und mild dem Kurländer, dem Russen, dem Polen die süddeutsche Luft erscheint, die er athmet, wie gern der Berliner dort, der an unverdauten Dingen leidet, diese nach einiger Pein der Nymphe des Ragozi zum wohlgefälligen Opfer bringt! Es ist doch etwas Reizendes um ein Bad wie Kissingen. Der Kurplatz wimmelt von reichen und eleganten Leuten, die keine Sorge zu haben scheinen als die, wie sie die Fähigkeit zum Genuß ihres bevorzugten Daseins herstellen mögen oder erhalten; ein Anschein von Glück, der indessen nicht selten täuscht; Fürsten, Herzöge, königliche Prinzen und Damen sind unter der Menge; reiche Equipagen — vor einem halben Jahrhundert hier ungekannte ungeträumte Formen — rollen durch die neuen fenstergläuzenden Häuserreihen des Städtchens; Alles athmet Luxus, Pracht, großartiges Leben. Ein neues Kurhaus mit einem herrlichen Saale dient zur besondern Zierde Kissingens. Die Umgebungen des Ortes sind freundlich, wenn auch durchaus ohne jenen Charakter fast erhabner Schönheit, wie die von Hammelburg oder Trimberg. An einer Burgruine fehlt es zwar hier auch nicht, aber die Trümmer der sogenannten Bottenlaube, welche eine Viertelstunde westlich vom Badeort auf einem mäßigen Berge gelegen sind, entbehren der malerischen Formen von Saaleck oder Trimberg. Diese Burg, vor Zeiten dem Geschlecht derer von Steinau, genannt Steinrück, zugehörig, war einst der Schauplatz tiefer, tiefer Trauer. Noch ein Mal — doch es geschieht zum letzten Mal — müssen wir den Leser an den Klosterhof von Marieburghausen erinnern. Giso von Steinaus Heimath war hier. Auf dieser Burg waltete seine Mutter, eine ehrsame Wittib

mit zwei Töchtern, fromm, wohlthätig und geliebt im ganzen Lande. Als es unruhig ward in der Gegend, Mord und Plünderung immer näher rückten und bald da bald dort die Brandfackel eines Rittersitzes leuchtete; da zagte die Wittib wohl und sehnte sich nach dem Sohne, der seit einem Jahre am fernen Markgrafenhofe war, aber sie wagte nicht, ihn zu beschicken, um ihn keiner Gefahr auszusetzen. Denn Giso, der schöne, blonde, muthwillige Sohn war der Liebling ihrer Seele. Und die Burgfrau hatte einen wackern Vogt und ergebene Mannen und gute Mauern und Thore. Aber eines Abends zog es die Glocke an der äußern Pforte und eine verhüllte Klosterfrau begehrte Einlaß. Er ward ihr gewährt. Man führte sie auf Verlangen zur Herrin der Burg, die sie in ihrem Kloset, umgeben von ihren Fräuleins, empfing. Und als die Nonne in ihren Schleiern und schwarzen Gewändern vor ihnen stand, als sie ein ernstes, bleiches, Unheil verkündendes Antlitz enthüllte, überlief Alle ein leises Grauen. „Seid Ihr die Burgfrau von Steinau?" fragte die Nonne, und nachdem sie hierauf bejahende Antwort erhalten, richtete sie die Blicke gen Himmel. „So bittet," fuhr sie mit tiefer Stimme fort, „so bittet die heilige Jungfrau um Stärke für Euer Mutterherz, das ich im Begriff bin zu brechen. Euer Sohn ....."

Die Fräuleins schrien auf — die Burgfrau entsetzte sich, sie wollte aufstehen von ihrem Stuhle, sank aber zitternd in denselben zurück. Da neigte sich die Nonne vor ihr, umfaßte ihr Knie und rief wie im heftigsten Schmerze: „Er ist todt, er ist todt! Vor meinen Augen haben sie ihn erschlagen. In meinen Armen ist er verblutet. Ich bringe Euch ein Tüchlein mit seinem Blute gefärbt und eine Locke von seinem Haar." Sie griff in ihren Busen und holte beides hervor. Es war ein feines weißes Tüchlein mit großen purpurnen Flecken und eine starke vollgerundete jugendliche Locke. Die Nonne kam aus Marieburghausen und hatte nicht gelogen. Lange hielt sich die Burgfrau standhaft und hörte mit an, was jene berichtete, aber als sie nun Alles wußte, sank sie ohnmächtig in die Arme der Klarisserin. — Der Jammer der Fräuleins war nicht minder groß. Ein Glück, daß Gisos Vatersbruder noch lebte und Nachkommen zeugte, sonst wäre der edle Name seines Geschlechts erloschen gewesen.

Wir haben die Absicht, den höchsten Punkt des nahen Rhöngebirges, den Kreuzberg, zu besteigen, welcher Frankens nordwestliche Gränze bildet, und schlagen daher von Kissingen aus diese Richtung ein. Lange Zeit begleitet uns neben der Straße sich hinziehend eine Saline, deren inneres Triebwerk in voller Thätigkeit ist; elegante Kutschen rollen auf diesem Wege, denn das nahe A s c h a c h und B o c k l e t t sind Vergnügungsplätze und Ausflügeorte für die schöne Welt des Bades. Aschach zeigt die steingraue Stirn eines alterthümlichen wohlerhaltenen Schlosses mit bekannten Wappenschildern; es war eines der Schlösser von Fürstin Adelgundens Gemahl und theilt jetzt Ein Schicksal mit Mainberg, indem es Eigenthum des Herrn Sattler geworden ist und dieser daselbst eine Fabrik angelegt hat, eine Porcellanfabrik, wenn wir nicht irren.

114 a



... AUF DEM KREUZBERGE,

Gest. v. Leop. Beyer

Bocklett, eine Stunde von Kissingen, auch ein Bad, vermuthlich eine Tochter des letzteren, bleibt mit seinen freundlichen Gebäuden rechts im Wiesengrunde liegen, und wir beginnen alsbald, wenn auch Anfangs nur wenig bemerkbar, zu steigen. Das lustige Leben der reichen quellengesegneten Thäler, der Bäder mit ihrer Herrlichkeit, weicht zurück und die öde Stille nur wenig betretener Pfade, das Waldgebirge, empfängt uns in seinen Vorhallen. Dieser Wechsel ist um so auffallender, als in der That die Rhön mehr Abgeschiedenes, Ernstes, Stilles und Schweigendes zu haben scheint, als andere Gebirge von ähnlicher Lage und Beschaffenheit. Wie lustig und lieblich dagegen ist der Thüringerwald mit seinen Kunststraßen, seinen herrlichen bächedurchströmten Wiesen, seinen zahlreichen Städten, Dörfern, Hammern und Mühlen, deren gewerbfleißiges Geräusch durch die Thäler ertönt! Es erscheinen zwar auch hier und da Dörfer in den Vorbergen des südlichen Rhönabfalls, doch sehr einzeln, und sie haben wenig Freundliches und Belebtes in ihrer Umgebung. Oft liegen große Moorstrecken dazwischen, die keine oder nur kümmerliche Vegetation tragen. Immer mehr tritt der Gebirgscharakter hervor, immer merkbarer wird das Emporsteigen, uud nachdem wir die Dörfer Premich und Waldberg, deren Aermlichkeit uns durch nichts fesseln kann, hinter uns haben, beginnt die eigentliche hohe Rhön oder derjenige Theil des Gebirges, wo dessen höchste Erhebung und schärfster Abfall sich findet und der seine südliche Hälfte ausmacht. Noch eine weithingestreckte schiefe Haidefläche ist quer zu durchschneiden, bevor wir an den Eingang des Waldes gelangen, der den Fuß des hohen Kreuzberges umgürtet; in der Mitte jener aufsteigenden Fläche steht einsam und düster ein Crucifix und nicht weit davon ein Opferstock, der bei dem Landvolk in großem Rufe steht und selten nicht mit frommen Gaben gefüllt ist. Mit dem Beginn des Waldes hebt ein steiler ungemein ermüdender Weg an, der sich in verschiedenen Windungen mehr als eine gute Stunde aufwärts zieht und auf den Gipfel des Gebirges führt. Noch bevor dieser ganz erstiegen ist, winken dem ermüdeten Wanderer Gebäude, Kirchenfenster, Mauern, Dächer, und der überdeckte Zugang einer Pforte zeigt sich mit dem Schellenzug, dessen Griff ein roh aus Holz geschnittenes Crucifix ist. Wir befinden uns vor dem Eingang des Franciskanerklosters, das auf dieser unwirthlichen Höhe liegt. Es trägt überall die Spuren des rauhen Wetters, dem seine Mauern trotzen müssen; nicht von glatt gehauenen Quadern erheben sich diese, sondern von scharfem schieferhaltigem Gestein. Indessen ist es von ziemlichem Umfang,

das Kloster auf dem Kreuzberg,

wovon wir hier eine Ansicht geben. Etwa zehn bis zwölf Mönche unter einem Pater Guardian bewohnen es und sind heiter, freundlich, gastfrei und gefällig wie alle Bewohner hoher Gebirge. Selten, daß ein Tag im Sommer vergeht, wo nicht Wanderer an ihrer Pforte läuten, entweder fernher kommende Fuß-

reisende oder die Zöglinge der Seminarien oder Gymnasien aus den katholischen Städten der Nachbarschaft; Allen wird geöffnet; der Pförtner geleitet die Ankommenden durch lange Kreuzgänge zum Refektorium, wo ihnen Brod und Wein zur Erfrischung gereicht wird. Freilich ist dieser Wein keiner von dem, welcher an der Leiste oder am Fuß von Saaleck gereift ist, aber er mundet dennoch vortrefflich dem, der den Kreuzberg so eben erstiegen hat. Auch ein sehr gutes Bier brauen die Mönche und zwar von solcher Güte, daß sie, wie sie sich rühmen, jährlich eine Quantität davon nach München in den Hofkeller liefern müssen; wir unsern Theils haben aber weder diese Manna gekostet, noch ihre Ablieferung für die königliche Tafel gesehen. Das Refektorium oder der Speisesaal der Mönche ist hell, freundlich und sogar mit einer Art von klösterlicher Eleganz ausgestattet, welche der Orden nicht ausschließt, wie der der Kapuciner, obgleich sie beide Bettelorden sind. — In einem der Fenster des Refektoriums befindet sich eine in den Stein gehauene Vertiefung, ein kleines Bassin, immer voll des schönsten frischesten Gebirgswassers, hell wie Krystall; es ist der Erguß eines Quells, der etwas höher liegt als das Kloster und welchen die Mönche ihrer Bequemlichkeit halber hierher zu leiten wußten. Trink- und andere Gefäße stehen immerwährend um den Rand dieses Bassins. Das Innere der Kirche — wer sollte es auf dieser Höhe vermuthen? ist bunt, goldleuchtend und prächtig. Freilich ist sie das Ziel von Wallfahrten wie Vierzehnheiligen, Banz und Dettelbach. An der nördlichen Wand der Kirche außen in der Mauer befinden sich mehre steinerne Köpfe mit einer Inschrift, welche den Wanderer belehrt, daß diese Köpfe Andenken schwedischer Gottlosigkeit seien, indem ein Haufe dieses Volks (während des dreißigjährigen Krieges) bis auf diese Höhe gedrungen und verschiedene der heiligen Bilder auf den Stationen vom Kloster bis nach dem Kreuz auf dem Gipfel des Berges geköpft habe. Das war nun freilich sehr übel, denn es gibt nicht leicht ein unangenehmeres Ereigniß für Personen und Heiligenbilder, als das, geköpft zu werden. Unser Bild zeigt das Kloster von seiner Nordseite und den Weg der Stationen, wovon wir zwei erblicken, die eine dicht an der Klostermauer, die andere uns näher stehend, jedoch mit der Hinterwand uns zugekehrt; sie hat die Form einer kleinen Kapelle mit gerundetem Dach und ihr Inneres birgt in lebensgroßen buntgemalten Figuren, wobei vorzüglich der Hahn in vollem naturgemäßem Farbenschmelz prangt, die Verläugnung Petri. Das Haus der Station gegenüber ist ein Wirthshaus, bestimmt für alle die, welche die Gastlichkeit des Klosters nicht in Anspruch nehmen mögen. Ein terminirender Mönch, ausgerüstet zu seiner Bettelwanderung in das Gebirge mit Sack und Körben für die frommen Gaben der Gläubigen, hat, bevor er aus dem Gebiet des Klosters kommt, erst noch eine fromme Handlung zu verrichten. In der Heerde, die dort weidet, kränkelt ein Schaf und der Hirt bringt das Thier zu den Füßen des Mönchs, damit sein Segen es heile. Vielleicht lächelt Mancher darüber, aber es liegt doch etwas Schönes darin. Indessen folgen wir dem

Weg der Stationen und gelangen so zur letzten, dem Golgatha (der Kreuzigung), und von hier aus auf den Gipfel des Kreuzbergs und des ganzen Gebirges. Ein achtzig Fuß hohes Kreuz, das aber der Blitz gespalten hat, erhebt sich auf diesem Gipfel neben einem kleinen steinernen Hause, in welchem, wie man sagt, mathematische Instrumente verwahrt werden. Das Panorama, das sich hier dem Auge bietet, ist weit, groß und prächtig. Es umfaßt das ganze nördliche Franken bis zu dem Fichtelgebirge, welches bei hellem Wetter dem Blick erreichbar ist. Auf der andern Seite, nach Westen, soll er unter gleicher Begünstigung bis zum Taunus tragen. Südlich schließen die Berge von Würzburg und der Steigerwald die Aussicht, nördlich die Kette des Thüringerwaldes und die fuldaischen Höhen. Wir sehen die Gleichberge bei Römhild, die Veste Coburg und noch manchen uns schon bekannten Punkt. Ueber das Nächste, worauf unser Auge weilt, über das Gebirge selbst, auf dessen erhabenstem Punkte wir uns 2835 Fuß hoch über dem Flußniveau der Saale befinden, gebe Nachstehendes einige nähere Erläuterung:

Die Rhön, deren Namensursprung wir nicht weiter nachforschen wollen, streckt sich vom Kreuzberg aus in zwei Armen einerseits hinauf in das Fuldaische, andererseits verliert sie sich bei Zell in dem Eisenachischen. Ihre Länge beträgt beiläufig sechs deutsche Meilen, ihre Breite an manchen Orten eine ganze oder halbe Meile und ihre Höhe erreicht die vorhin angedeutete des Kreuzberges. Im Osten ist Basalt, im Norden und Westen bunter Sandstein vorherrschendes Gestein dieses Gebirges. Rings um seine beträchtliche Kette sind noch heut die Spuren ausgeloschner Vulkane zu erkennen. Die kegelförmige fast isolirte Gestalt mancher Berge, verfallne Schlünde, die an manchen Orten aufrecht stehenden, großen, schwarzen und eisenfesten Steine, die Menge der vielen kleineren Basalte, die graue lavaartige Erde, die sich vorfindenden Steinkohlen und noch manche andere nicht zu verwerfende Anzeichen lassen mit Bestimmtheit auf die einstige Existenz von Vulkanen in der Umgebung der Rhön schließen.

Das ganze Gebirge streckte wahrscheinlich vor Zeiten ein kahles steiniges Haupt empor; noch bedeckt es eine schwarzbraune Erde und eine grüne Hülle von Moos, erzeugt von der Feuchtigkeit der Wolken, die es fast immer umgeben, überzieht größtentheils diesen Boden. Das Wasser, da es nicht im Stande ist, durch das Innere der Berge zu dringen, sieht sich genöthigt, nach der Abneigung derselben zu fließen und sich hier, wenn es keinen weitern Ausfluß findet, zu stämmen. Daher kommt es, daß auf der Rhön, selbst auf ihrer größten Höhe, Moore und viele saure und wasserreiche Wiesen, selbst beträchtliche Sümpfe angetroffen werden, die man ohne Gefahr zu versinken nicht betreten darf. Der Volksglaube läßt in den beiden beträchtlichsten dieser Sümpfe, dem sogenannten rothen und schwarzen Moor, Städte untergegangen sein, deren Glocken ein begünstigtes Ohr noch zuweilen läuten hört. Der Winter ist lang und rauh auf der Rhön und die Armuth ihrer Bewohner groß. Auch in ihren Städten,

die noch nicht versunken sind — außer in dem Moor des Vergessenseins und der Unberühmtheit — wie zu Frankenheim, Bischofsheim und andern, herrscht nur wenig überfließende Opulenz und fast keine Spur von orientalischem Luxus.

Ein in neuester Zeit in schnurgerader Linie durch den Wald gehauener Weg führt bei fortwährendem Niedersteigen bequem und angenehm auf der Ostseite des Kreuzberges wieder hinab in die nächsten Thäler. Burg Wallbach, etwa zwei Stunden vom Kloster entfernt, ist das erste Dorf, welches wir auf dem Wege nach Neustadt antreffen, wohin wir gedenken und dessen ehrwürdige Kaiserburg wir bereits vom Gipfel des Gebirges aus entdeckten. Das Dorf Wallbach hat schon wieder eine andere Physiognomie als die traurigen Dörfer der hohen Rhön und verkündet die Nachbarschaft des gesegneten Saalthales, in welchem die Dörfer kleinen Städten gleichen und die Städte — wie Hammelburg glänzen. Schöne Wiesen führen von Wallbach aus in das Thal der Brennt, eines Flüßchens, welches mit raschem Lauf in die Saale strömt. Lange schon winken die spitzen Thürme von Neustadt, und die Ruinen der Salzburg, vom Gipfel des Gebirges aus fast in der Tiefe verschwindend, erheben sich immer gewaltiger in die Luft und scheinen ihrem Umfang nach bedeutend mehr Raum auf ihrem Bergrücken einzunehmen als die Stadt, die im Thale liegt. Ueberhaupt verschwindet die Merkwürdigkeit der letzteren gänzlich vor der uralten historischen Burg. Neustadt ist ein sauber und massiv erbautes Städtchen mit doppelten Mauern eingefaßt, dessen Geschichte mit der über ihm thronenden Salzburg ungefähr so analog ist, wie die eines Küchenbuben mit der eines Fürsten, an dessen Hofe er dient. Nur lebte der niedrig geborne Knabe länger als sein alternder Herr und ist noch jetzt ein recht thätiger Dienstmann, während jener längst zur Leiche geworden. Es ließe sich allenfalls anführen von Neustadt, daß es 1525 mit den rebellischen Bauern im Bündniß stand und dafür späterhin die Ehre genoß, von Bischof Konrad auf seinem Zuge besucht zu werden und sechs Köpfe seiner Bürger hinzugeben. Ein recht wohlgebahnter Pfad führt von der Stadt nach der Burg an dem Dorf Neuhaus vorüber, worin ein schönes adliges Schloß in neuem Geschmack mit einem französischen Garten befindlich ist, den wir im Vorbeigehen flüchtig durchwandern. Die Saale mit ihren geheimnißvollen heißen Quellen fließt dicht am Garten hin, und gerade hier hat sie deren zwei, welche mit die stärksten in ihrem ganzen Laufe sind. Das Schloß mit seinen anmuthigen Umgebungen war früher Besitzthum der Familie von Jaxthausen; jetzt soll es einer Dame zugehören, die allerdings um solchen Besitz zu beneiden ist, aber noch beneidenswerther sein würde, wenn ihr Name zugleich ihr freies Eigenthum bezeichnete, denn sie heißt Freifrau von Messina. Man sieht, mit Feuer und Flammen will dieser Name verwandt sein, und sind es nicht des Aetna unterirdische Gluthen, die er hier beschützt, so ist es doch wenigstens etwas Aehnliches, was unter dem Bett der harmlosen Saale kocht. — Bei Neuhaus beginnt der Weg zur Burg

erst steil aufwärts zu führen und nicht ohne Mühe wird ihr äußeres Thor erreicht. Deutlich sind noch die Thürme, die es beschützten, und die Zugbrücke zu erkennen, welche dereinst den willkommnen Gast zum Eingange leitete. Groß, weitläufig und prächtig sind die Ruinen, in deren inneren Raum wir getreten sind; in der That war der Charakter dieser Kaiserpfalz mehr der einer kleinen befestigten Stadt als der einer Burg. Der Umfang der Mauern und die Zahl der innerhalb derselben in Trümmern liegenden großen Gebäude, Thürme und Paläste entspricht diesem vollkommen. Es zeigt sich sogleich dem forschenden Blick, daß nur mächtige Herrscher es vermochten, in so früher Zeit solche außerordentliche Gebäude aufzuführen; die zierlichen Fensterbogen im reinsten altdeutschen Styl, Spitzthore, Wappen und Bildwerke blicken überall aus grauem Schutt oder dem lebendigen Grün von Gesträuchen und Gebüschen hervor. Unser Bild versinnlicht dies; es zeigt uns einen der innern Höfe des Schlosses mit dem Giebel eines Gebäudes, welches die Münz genannt wird, weil man annimmt, es sei hier unter den Karolingern und sächsischen Kaisern Geld geschlagen worden. Noch unlängst befanden sich Stier- und Hirschköpfe auf dem hier sichtbaren Giebel dieses Palastes. Nicht fern davon, unter einem Bogengewölbe, das man zur Hälfte sieht, ist ein tiefer, tiefer in Felsen gehauener Brunnen, und der viereckige Thurm in der Mitte des Blattes gilt für einen Ueberrest der Kirche, in welcher Bonifacius der Heidenbekehrer dem Christengott opferte und ihm Diener weihte. Der Altarstein, welcher ihm dabei diente, ward erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in den Dom nach Würzburg versetzt.

Tief in den Schacht der Vergangenheit reicht die Geschichte der Salzburg hinab, und es würde dieselbe dunkel uud unsicher sein, wären es nicht Namen von unsterblichem Glanze, deren Wiederschein sie erhellt. Der erste dieser Namen ist Karl Martell, dem die Erbauung der Saalburg oder später Salzburg ums Jahr 741 mit großer Wahrscheinlichkeit zugeschrieben wird. Die Könige der Franken bereisten in jener frühen Zeit stets ihre Länder, um Gericht zu halten, Gesandtschaften zu empfangen, Gesetze zu geben und andere Verwaltungsgeschäfte ihrer weitläufigen Reiche zu besorgen, wohl auch zum eignen Vergnügen, den Freuden der Jagd zu huldigen. Es wurden daher in den Gegenden, wo sich Gelegenheit für dies Alles bot, königliche Schlösser erbaut, Palatia, Curiae regiae, und so entstand auch das Castrum, Palatium Salz, dessen Umgebungen alle Bedürfnisse und Freuden eines königlichen Hoflagers lieferten und das im Innern zugleich jede Forderung eines solchen nach damaliger Zeit befriedigte.

Von Karl Martell an nennt die Geschichte der Kaiser, die oft und lange hier verweilten, uns der wichtigen hier stattgefundenen Begebenheiten gar viele. Der Aufenthalt des heiligen Bonifacius auf dieser Pfalz, des Königs Pipin,

Karls des Großen, der am öftersten und am längsten sie bewohnte; der Kaiser Ludwig, Arnulph, Otto I., Otto III., Heinrich, Philipp und andere, und endlich die Koncilien und Reichstage, die hier gehalten, die Schenkungen, die hier bestätigt, die Urkunden, die von hier ausgestellt, die Gesetze, die hier für ganze Nationen gegeben, die Gesandtschaften fremder Völker, welche hier empfangen wurden: Alles dies umgibt die ehrwürdige Burg mit dem reichsten Abendroth historischer Erinnerungen. Die unsichere lügenhafte Sage verstummt vor solcher Geschichte und verkriecht sich in anderes unberühmtes Gemäuer, das den Schimmer ihrer phantastischen Erzählung verträgt und sich unter ihr verschönert. Bei der Salzburg braucht nichts ersonnen, nichts durch Dichtung hinzugefügt oder ergänzt zu werden; ihre Vergangenheit ist ein aufgeschlagenes Buch voll goldener Kaisercharaktere, erhaben über jeder Fiktion.

Aber allerdings wohnen Geister in der alten Kaiserburg. Abends, wenn der Mond seinen bleichen Glanz über ihre Trümmer ausgießt, da wird es lebendig im Banquetsaal; es summt und schwirrt und tönt und zittert wie silberner und goldener Klang durch die stillen Räume. Die italienischen Sänger Karls stimmen ihre Harfen, liebliche Klänge erheben sich leise und doch voll schwellender Harmonie, und an der schweren eichenen Tafel, das Haupt auf seine weltbeherrschende Rechte gestützt, erscheint die edle, ernste, majestätische Gestalt des großen Kaisers, der vorzugsweise so gern hier verweilte. Und noch manche Gestalt schwebt vorüber, noch manche mit der Krone, mit dem Fürstenhut, mit dem Prälatenstab. Und vom Hof herauf schallt geisterhafte Musik. Cymbeln klingen und die Timbale rollt. Abenteuerliche Gestalten zeigen sich; die Gesandten von Asien kommen auf Kameelen geritten*). Da schmettert es unten im Thal wie ein Posthorn; der würzburger Eilwagen fährt rasselnd auf der Kunststraße vorüber und die Geister auf der Salzburg zerstäuben. —

Es sei hier nur noch bemerkt, daß sie später das Eigenthum von Vogten ward, die sich mit Hinweglassung ihres Familiennamens Voyte von Salzburg nannten und ein Geschlecht bildeten, was Jahrhunderte lang blühte. Auch in dem Besitz der Grafen von Henneberg befand sich die Salzburg einige Zeit hindurch und im Bauernkrieg traf sie das allgemeine Loos der Zerstörung. Sie ging nun von einer Hand in die andere; manche von den Familien, die sie bewohnten, erloschen im Laufe der Zeit, aber zu Anfang des vorigen Jahrhunderts kam die Burg durch Kauf wieder an ihre früheren Herrn, die Voyte von Salzburg, welche bis zum Jahre 1796 in ihrem Besitze verblieben. Um diese Zeit aber verkauften drei Gebrüder, Friedrich, August und Ernst Voyt von Salzburg, ihren Antheil an dem alten Sitz ihrer Ahnen dem Freiherrn von Hüttenbach, dessen Nachkommen sie noch besitzen. —

*) Im Jahr 803 empfing Karl der Große die Gesandten des orientalischen Kaisers Nicephorus auf der Salzburg.



L Richter del. Payne & Gray sculp.

DIE SALISBURG

Vierte Reise.

Die fränkische Schweiz.

Die Gegend, welche mit einiger Anmaßung also genannt wird, breitet sich im nordöstlichsten Franken zwischen den Städten Baireuth und Erlangen aus und wird von den Vorbergen des Fichtelgebirges gebildet. Sie ist schön, sehr schön, malerisch, wild, romantisch und lieblich in reicher Abwechselung, aber sie mit der Schweiz zu vergleichen oder ihr gar deren Namen zu geben, müssen wir dennoch für eine kleine Anmaßung erklären, so alt diese auch sein mag. Thäler von dem weichsten Wieswachs bedeckt und durchströmt von krystallklaren, schäumenden, kleinen Flüssen, eingeengt bald von schönen Waldbergen, bald von Felsen, deren Anblick so wild ist, als kämen sie soeben erst aus dem Kampf der Natur mit dem Chaos, in ihrem Innern noch voll jener Höhlen oder unermeßlicher Gewölbe, worin die Urwelt ihre organischen Gebilde für die Forschung späterer Aeonen aufbewahrte; über diesem Allen schwebend, hängend, auf himmelhohen Klippen ragend, Ritterburg an Ritterburg, Schloß an Schloß, Trümmer an Trümmer: Solches zusammen bildet in einem Umkreis von etwa zehn deutschen Meilen die fränkische Schweiz — ein einziger See der wirklichen würde sie zudecken. —

Dieses kleine Gebirgsland wird begränzt und durchschnitten durch die drei Flüsse Rednitz, Wiesent und Aufseeß. Die letztere ergießt sich unweit Muggendorf in die Wiesent und diese wieder bei Vorchheim in die Rednitz. Die Gebirgsart der Felsen ist ziemlich im ganzen Umfange dieselbe; sie besteht aus grauem dichtem Kalkstein, welcher jedoch nicht überall von gleichem Alter zu sein scheint. Innerhalb der Höhlen nämlich ist er von groberem Korne, so daß er sich bisweilen dem körnigen Kalkstein nähert; die Oberflächen mehrer Berge dagegen scheinen aus mächtigen Lagen einer späteren Formation zu bestehen,

die sich von der vorigen durch mehre Dichtigkeit, ein feineres Korn und eine Beimischung von unzähligen Versteinerungen von Seethieren auszeichnet; überall sind die Felsen auf wunderbare Weise zerklüftet, zertrümmert und zusammengesunken und in einem Umfang von fünf bis sechs Stunden um Muggendorf, dem Hauptort der Landschaft, herum, durch viele große und kleinere Höhlen, die zum Theil wenig Aehnlichkeit mit einander haben, unterwölbt.

Die Geschichte der fränkischen Schweiz ist im Ganzen die von Franken und im Einzelnen die etwas verworrene zahlloser Adelsgeschlechter, die hier hausten, mit ihren Fehden, bald mehr, bald minder wichtigen Kriegen und ihren bald friedlichen, bald feindlichen Beziehungen zum benachbarten Bisthum oder der großen Reichsstadt in ihrer Nähe (Bamberg und Nürnberg). Die Namen vieler Dynasten und Freiherrn aus diesem Felsengebiet sind mit der Zeit erloschen und existiren nur noch in Chroniken, Turnierbüchern oder in den Trümmern ihrer Schlösser, die von Klippen herabschauen. Wir nennen unter solchen die von Neideck, von Streitberg, von Rabeneck, von Gösweinstein, von Wüstenstein, von Gailingen, von Weischenfeld und halten noch ein langes Register ähnlicher zurück. Die Reformation drang auch in diese Thäler und der Bauernkrieg durchwüthete sie. Und wie ein ausgetretener Strom in einem engen Bett heftiger zu brausen pflegt, als wo er Platz findet; wie das Ungewitter in geschlossenen Thälern furchtbarer als in der Ebene rollt, so war der Ausbruch jener unglücklichen Empörung auch hier in den tiefen Thälern, von hochgelegenen Burgen beherrscht, gewaltsamer und zerstörender als irgendwo anders. Die Burgen alle wurden erklimmt, erstürmt, gebrochen, herabgestürzt von ihren Klippen in die Abgründe oder in Aschenhaufen verwandelt. Dieses Schicksal betraf Burg Gailenreuth, Egloffstein, Neideck, Gösweinstein, Rabeneck, Wüstenstein, Aufseeß, Greifenstein, Freienfels, Hundshaupten, Plankenfels, Wiesentfels und noch eine lange Reihe anderer. Streitberg und Rabenstein blieben aus Furcht vor dem strengen Kasimir von Brandenburg verschont, zu dessen Landesantheil sie gehörten. — Vom dreißigjährigen Krieg litt die fränkische Schweiz ebenfalls nicht wenig, besonders zu der Zeit, als König Gustav Adolph von Schweden in Nürnberg dem auf der Veste Zirndorf gelagerten Wallenstein gegenüberstand; die Streifcorps des letzteren, besonders Kroaten, drangen bis in die verborgensten Thäler und wütheten hier dergestalt, daß die Einwohner zuletzt sich genöthigt sahen, Haus und Hof zu verlassen und in die Höhlen ihrer Berge zu flüchten. Die Kaiserlichen brannten ihre Dörfer nieder und schlenderten zurückgebliebene Greise oder Kranke in die Flammen. Spurloser ging ein Jahrhundert später der siebenjährige Krieg an dieser Gegend vorüber, doch nicht so der jourdansche Einfall in das Bisthum Bamberg im Jahr 1796. Wilde republikanische Schaaren — eine hier nie gesehene Erscheinung — überschwemmten die Thäler der Wiesent und erlaubten sich überall die größten Erpressungen und Gewaltthaten.



STREITBERG.



Sie erschossen Bauern und der ergrimmte Landmann suchte sich dadurch zu rächen, daß er einzelne Abtheilungen der Franzosen in die Abgründe seiner Höhlen stürzte und sie hier jämmerlich verschmachten ließ. Tagelang soll man zuweilen das Wimmern solcher Unglücklichen gehört haben.

Doch wenden wir uns zu der heiteren Gegenwart. Das Gebiet der sogenannten fränkischen Schweiz verdankt mehr noch als der Schönheit seiner Thäler seiner besondern Naturbeschaffenheit, den wunderbaren Höhlungen seiner Gebirge einen allgemein verbreiteten Ruf und zog durch letztere schon seit Menschengedenken gelehrte Forscher von nah und fern, selbst aus fremden weit entlegenen Ländern herbei. Deutsche französische und englische Naturforscher kamen und untersuchten die Klüfte der Felsen und die Beschaffenheit ihrer unterirdischen Dome. Zahlreiche Reisebeschreibungen verkündeten der Außenwelt die Resultate ihrer Forschungen und schilderten nebenher die Lieblichkeit reizender Thäler, die Biederherzigkeit ihrer Bewohner und die romantischen Ansichten der Felsenburgen. So geschah es, daß Jahr für Jahr der Besuch der muggendorfer Thäler zunahm, und gegenwärtig wallen in jedem Sommer zahlreiche Schaaren Fremder von nah und fern nach dem reizend gelegenen Muggendorf, von hier aus, so ziemlich dem Mittelpunkt, die Thäler zu durchwandern, die Berge zu erklimmen und in die Höhlen hinabzusteigen. Indessen so rüstig ein Wanderer auch sei, wird er hierzu dennoch nicht weniger als fünf Tage bedürfen. Wir würden ein Buch anfüllen, wollten wir ihn hierbei Schritt vor Schritt begleiten; es genüge, daß wir in kurzen Umrissen diejenigen Orte bezeichnen, die wir, geleitet vom kraußold- und brockschen Wegweiser, mit ihm besuchen.

Von Vorchheim kommend, betreten wir bei

Streitberg

die fränkische Schweiz. Ueber diesem Dorfe erheben sich die Burgtrümmer gleichen Namens, die nur noch in wenigen Ueberresten die Größe des Schlosses verkünden, welches einst hier stand. Ihnen zur Seite westlich droht der sogenannte hängende Stein auf den Ort herabzustürzen, eine Drohung, die, seit tausend Jahren Drohung geblieben, von den Bewohnern des Dorfes kaum mehr beachtet wird. Die schönste Aussicht über das Thal, bewässert von der Wiesent, welche der Rednitz entgegeneilt, und geschmückt mit zahlreichen Ortschaften, auch von den Thürmen des Städtchens Ebermanstadt, wie das hier beigegebene Bild veranschaulicht, bietet sich von der Höhe Streitbergs dar. Verschiedene Höhen, eines Besuches würdig, öffnen schon hier ihre mächtigen Wunder dem Wißbegierigen. Unser zweites Blatt zeigt die Ruine von

Neideck*)

auf dem Weg nach Muggendorf; auf schroffen Felsen ruht sie, und auch sie umschließt, fast in ihren Höfen noch, eine im Gestrüpp verborgene Steingrotte, welche tief in den Berg führt. Der angenehme Wiesenpfad leitet nun nach dem nahen

Muggendorf,

einem ansehnlichen Marktflecken mit guten Wirthshäusern, der in der weitesten Oeffnung des Thals liegt und Raum hat, seine friedlichen und zierlichen Wohnungen auszubreiten. Von hier aus besuchen wir vier höchst merkwürdige Höhlen, die Rosenmüllers-, Oswalds-, Wunders- und Witz-höhle, so benannt nach den Namen ihrer Entdecker. In jeder dieser unterirdischen Wölbungen treten uns die wunderbarsten Tropfsteingebilde und Stalaktiten entgegen, wir finden Lager fossiler Knochen und Wasserbecken.

Den ersten Tag beschließen wir mit dem Besuch von Gückhüll, einem der höchsten Punkte der Gegend, und mit dem der Ludwigs-Wundershöhle, deren Räume durch die Mondmilch ihrer Wände ausgezeichnet sind. Das Nachtlager nehmen wir in Muggendorf und brechen mit dem frühesten Morgen wieder auf; denn es gibt heute weite Wege zu machen. Auf dem hinter dem Kirchthurm sich hinaufziehenden Weg erreichen wir das Dorf Engelhardsberg und wenden uns von da zum **Adlerstein**, einem hohen durch eine Treppe zugänglich gemachten Felsen mit herrlicher Aussicht ringsumher bis zum Fichtelgebirge und über alle hervorragende Plätze und Schlösser der Gegend. Vom Adlerstein geht es wieder durch Engelhardsberg zur **Riesenburg**. Kein von Menschenhänden gethürmter Bau, sondern eine natürliche Felsengruppe mit Bogen und Klippenthürmen ist die Riesenburg. Ihre Zugänge können verschlossen werden und sind es durch ihren Besitzer, den Grafen von Schönborn; doch ist der Schlüssel unten im Tooswirthshaus zu bekommen. Verbindende Brücken, Brüstungen, Palissaden an gefährlichen Stellen sind innerhalb der Felsen angelegt und verdienen den Dank des Wanderers. Wieder in das Thal hinabgestiegen, gelangen wir zu dem schon in der Ferne gehörten Wasserfall beim Zusammenfluß der Aufseeß und Wiesent, Toos genannt, dem Mittelpunkt dreier hier zusammenlaufender Thäler. Wir schlagen das rabenecker ein. Durch die mannigfachste Abwechselung von Felsthürmen, weichen Matten und dem kosenden Fluß, kürzt sich der Weg und bald blickt die altersgraue Burg **Rabeneck** ernst in das Thal hinab. Sie liegt hoch und malerisch auf starren Klippen, ist noch keine Ruine, sondern ein bewohntes

*) Mit einer Ansicht.





Gez. v. L. Richter

RABENECK.

Schloß und gräflich schönbornsches Eigenthum, wie auch das eine halbe Stunde weiter gelegene **Rabenstein**, was in neuerer Zeit große Verschönerungen erfuhr, und wo sich eine bedeutende Sammlung fossiler Knochen findet. Unweit Rabenstein sind einige merkwürdige Höhlen, die einen Besuch erfordern: die König Ludwigshöhle, in deren großartigem erhabenem Dom der Boden das mehre Fuß tiefe Lager einer Erde darbietet, welche aus der Verwesung von Tausenden antediluvianischer Thiere entstanden sein soll; ferner die neuentdeckte große Zoolithenhöhle, voller Merkwürdigkeiten für Geologen, in welcher sich namentlich die Ueberreste der ungeheuren urweltlichen Thiere, des Mammuth und des Höhlenbären vielfältig finden. Von dem letzteren sind bereits über vierzig Schädel aus dieser Höhle zu Tage gefördert worden. Zwei kleinere, das Schneiderloch und das Zahnloch, befinden sich noch in der Nähe. — Ueber das Gebirge setzen wir nun den Weg fort durch das Dörfchen Langenlohe nach der kleinen Stadt **Weischenfeld**, die auch von einem hohen Felsenschloß, jetzt Ruine, überragt wird. Bemerkenswerth dabei ist der sogenannte steinerne Beutel, ein auf einem isolirten Felsen stehender Thurm, in dessen Inneres man nur mittelst eines Flaschenzuges durch eine Thür an der Zinne gelangen konnte. Nicht weit von Weischenfeld, in dem angränzenden Zaubachthale, liegt nun die letzte heute noch zu besuchende Höhle, nach dem verstorbenen Gastwirth Förster genannt, die **Förstershöhle**, deren domartiges mit schönen Stalaktiten geziertes Gewölbe sechzig Fuß Höhe, achtzig Länge und dreißig Breite hat. Am Abend kehren wir durch die so eben bezeichneten Thäler, an der schäumenden Toos vorüber, nach unserm Standquartier Muggendorf zurück.

Der dritte Tag muß fast ausschließlich dem Besuch der merkwürdigsten Höhlen gewidmet werden, welche in den Umgebungen der alten Burgruine Gailenreuth, etwa eine halbe Stunde von Muggendorf, zu finden sind. Es gibt viele beschwerliche Dinge auf Erden, der Zugang zur **Kappshöhle** gehört zu diesen. Durch Hilfe eines Seiles muß man sich gegen fünfzig Fuß hinablassen, um den halsförmigen Eingang der Höhle zu gewinnen, der sich spiralförmig in fast senkrechter Richtung noch über hundert Fuß in die Tiefe hinabzieht. Ein weites, mit den herrlichsten Stalaktitenfahnen und Kaskaden geziertes Gewölbe thut sich hier dem staunenden Auge auf. Die Tropfsteinfahnen, welche fast den Boden berühren, geben beim Anschlagen einen hellen Klang. Ueberall hängen hier Fledermäuse von der Gattung Hipposideros an den Felsen. Leider kann diese schöne Höhle wegen ihrer Tiefe nur mit Hilfe eines Flaschenzuges und eines sehr langen und starken Seiles und auch da nicht ohne Fährlichkeit befahren werden. Die nicht gar weit entfernte **gailenreuther Zoolithenhöhle** ist nach der nun entdeckten bei Rabenstein die in jeder Beziehung merkwürdigste. Sie hat seit Espers, Rosenmüliers und Cuviers Untersuchungen den muggendorfer Höhlen eine europäische Berühmtheit verschafft. Der Zugang ist weniger gefahrlos als bei der Kappshöhle

und doch belohnender. Drei bis vier Etagen wölben sich hier über einander und jede dieser Etagen ist in verschiedene Kammern abgetheilt. Und diese Kammern sind angefüllt mit Ueberresten von Bären, Löwen, Hyänen, Wölfen und Katzen. Einer der vorhin genannten Gelehrten fand bei seinem frühesten Besuche allein gegen 180 Bärenschädel hier beisammenliegen, und viele andere wurden unter der Stegmalitendecke gefunden. Acht nürnberger Metzen großer Zähne wurden zusammengelesen. Welche Menge von Thieren mußte hier ihr Grab gefunden haben! Ueber Burg Gailenreuth wandern wir zur **Espers-höhle,** zum Andenken an den verdienten Naturforscher und Geologen Esper also genannt; sie enthält eine oben offne Arena und mehre tiefe Höhlen. Nahe dabei liegt die **Wassergrotte,** die aus mehren Gängen und Grotten mit Stalaktiten und Wasserbassins besteht. In einer Entfernung von ein und einer halben Stunde zeigt sich der weit hervorragende **Wühsenstein,** eine Felsgruppe in der Nähe des Dorfes gleichen Namens mit den Ueberresten einer alten Burg. Eine weite Aussicht besonders gegen Süden erfreut hier das Auge. Wir beschließen den Tag mit dem Besuch der **Mockashöhle,** deren Eingang wieder äußerst beschwerlich ist und nur mit einem guten Führer unternommen werden darf, der mit Lichtern wohl versehen sein muß. Die Höhle ist sehr groß und hat unendliche Verzweigungen, welche die Sage sogar bis zu meilenweiten unter der Erde fortlaufenden Gängen ausdehnt. — Am vierten Tage treten wir abermals die Wanderung durch das Wiesentthal an, in welches die Burg Gailenreuth wie aus einem Verstecke herabblickt. Diese alte Burg hat eben nichts Merkwürdiges, als daß sie ein Raubnest war wie so viele andere, und ihre geschwärzten Trümmer verdienen kaum die Theilnahme der Gegenwart; aber eines Tages vor vielen hundert Jahren fand an dem Fuß ihres Waldberges, nahe bei der Mühle, wo die Brücke über die Wiesent führt, ein Auftritt statt, den zu erzählen wir nicht umhin können. Eine schöne adelig gekleidete Frau mit drei Knaben, die sie umsprangen, und einem Mägdlein, welches sie an der Hand führte, kam den Burgpfad herab und setzte sich auf die Bank vor der Sachsenmühle. — Aber so schön sie war, tiefer Kummer wohnte in ihrem Antlitz und Thränen rieselten, wie sie so da saß, über ihre gebleichten Wangen. „Springt nur," sagte sie zu den muthwilligen Knaben, „Ihr seid doch arme Waisen. Euer Vater wird nimmer zurückkehren aus der Haft, denn den Tod hat ihm die Reichsstadt geschworen. Ach, vielleicht lebt er schon nicht mehr, denn sie machen gar kurzen Proceß da drinnen gegen gefangene Ritter." Und kaum hatte sie das Wort gesprochen, als aus dem Dickicht ein Mann hervorbrach, athemlos und mit verstörten Zügen. Sein eilender Gang war nach der Mühle gerichtet, an deren kleines Fenster er heftig klopfte. „Brod!" rief er der Müllerin entgegen, welche erschrocken heraussah, „Brod und Wein! und Linnen zum Verband! Geschwind, Weib! eilet Euch, es ist kein Augenblick zu verlieren!" Da schrie die Burgfrau von Gailenreuth laut auf und stürzte auf den Mann zu und umfing ihn mit ihren Armen. „Eppelin!

Eppelin!" war der einzige Laut, den sie hervorbringen konnte. Und die Knaben eilten herbei und sprangen laut jubelnd an dem Vater empor und das zarte Mägdlein schmiegte sich an seine Knie. Er aber starrte Alle an und drängte sie zurück. Das Brod und den Weinschoppen, welches beides die Müllerin aus dem Fenster hielt, riß er an sich und ein weißes feines Tüchlein, womit die Burgfrau ihre Thränen getrocknet hatte, und ihren Schleier noch dazu und rannte damit in das Dickicht zurück. Aber Frau Hedwig, die den Gatten nur zu wohl erkannt hatte, folgte mit ihren Kindern jählings nach. Und da, wo das Gebüsch sich nach dem Wege öffnete, hart am Rand des Waldes, sahen sie den Ritter zu einem Gegenstand hineilen, der am Boden lag. Es war ein Roß. Er warf sich neben ihm auf die Knie nieder, benetzte seine mattschnaubenden Nüstern mit Wein und steckte ihm Brod, das gleichfalls damit befeuchtet war, zwischen die Zähne. Dann zerriß er den Schleier und das Tuch, tauchte sie in den nahen Fluß und schlang sie um die blutenden Beine des Gaules, während er ihm zuweilen die Seiten und den Hals klopfte. Staunend sahen Solches Frau Hedwig und ihre Kinder mit an. Sie erkannten jetzt wohl das braune Streitroß des Gatten, des Vaters; aber fast war es schwer zu erkennen, Blut und Schaum bedeckte es und ohnmächtig streckte es seine starken und schönen Glieder. „Eppelin! Eppelin!" rief jetzt Frau Hedwig noch einmal — „Du siehst Dein Weib und Deine Kinder nicht vor dem Rosse und hast uns zurückgestoßen seinetwegen. Verwundet ist es, wie es scheint; nun, es gibt der Rosse mehr, sollte man glauben." Da wandte sich Eppelin um und umarmte zärtlich sein Weib. — „Nur keines mehr wie dieses," erwiederte er auf ihren liebenden Vorwurf. „Weib! Kinder! geht hin, liebkoset das Roß in seinen letzten Zügen, denn ihm verdankt Ihr, daß Ihr mich wiedersehet. Ueber den Burggraben der nürnberger Veste hat es mich getragen." — Und sie thaten, wie er gebot. Mit zarten Händen streichelten sie das treue Thier und thaten ihm wohl und suchten sein fliehendes Leben zu halten, aber der Sprung war zu gewaltig gewesen und hatte seine Sehnen zerrissen. Nur bis hierher noch reichte seine Kraft, den Herrn in flüchtigem Laufe zu tragen, jetzt war sie erschöpft. Noch einmal wieherte das Roß aus tiefer Lunge auf, noch einmal wandte es den Kopf nach seinem Herrn und wieder von ihm ab, dann gab es sich dem Todeskampfe hin. Ritter Eppelin von Gailingen ließ später einen Stein errichten, wo das Roß starb.

Nach nicht zu langer Wanderung zeigt sich uns auf schwindelnder Höhe das Schloß **Gösweinstein,** welches, von unten betrachtet, in der That den Anblick gewährt, als könne es von seinen Klippen in das Thal hinabstürzen. Wir erklimmen den Bergrücken und sind überrascht, auch ein hübsches Städtchen auf dieser Höhe zu finden. Es hat eine Wallfahrtskirche, die stark besucht wird, und ein Kapucinerkloster. Das gut erhaltene Felsenschloß, jetzt der Sitz eines Rentamts, wird vom Städtchen aus auf einer langen, hölzernen, überdeckten Treppe erstiegen, und so überraschend sein Anblick in der

Ferne war, so entzückend ist die Aussicht von seinem Felsenaltane. Vier Thäler breiten sich tief unten am Fuß des Berges aus. Am Abhang desselben aber sind verschiedene Anlagen, Einsiedeleien und Ruheplätze angebracht. Eine Stunde von Gößweinstein treffen wir auf das Städtchen **Pottenstein**, von dessen malerischer Lage wir eine Ansicht geben. Das alte sehr große Schloß ist noch bewohnbar und ladet zum Genuß einer lieblichen Aussicht ein. Auf dem Rückweg nach Muggendorf besichtigen wir **Tüschersfeld**, eine wild durch einander geworfene Klippengruppe, welche thurmartig emporragt und einst zu Pfeilern zweier einander gegenüberliegenden Burgen gedient haben soll. —

Am fünften Tage endlich verlassen wir mit einem Führer das Wiesentthal und steigen nordwestlich über verschiedene Bergrücken, bei welcher Wanderung wir auf der sogenannten Heidenstadt auf ehemalige Hünengräber treffen, nach Wüstenstein und dem Schlosse **Aufseeß**. Diese alte Burg, nicht zu verwechseln mit dem eine kurze Strecke davon thalaufwärts gelegenen neueren Schlosse, gab dem Thal, über das sie gebietend emporragt, dem Fluß, der dasselbe bewässert, und einem freiherrlichen noch blühenden Geschlechte den Namen. Sie ist vollkommen erhalten und sehenswerth, sowohl in Rücksicht ihrer äußeren malerischen Lage, als auch wegen ihrer innern Einrichtung; der jetzige Besitzer hat mit Geschmack und Auswahl eine Sammlung von Alterthümern darin angelegt. — Schloß **Greifenstein** und Marktflecken **Heiligenstadt** sind die zwei letzten Orte im Gebiete der fränkischen Schweiz, welche unser Wegweiser als bemerkenswerth bezeichnet. — Wir entlassen ihn und zugleich uns selbst als Wegweiser des freundlichen und — wie wir hoffen, nachsichtigen Lesers durch das freundliche Franken. Wir haben es versucht, ihm dieses heitre Land auf heitre Weise vor Augen zu führen — möchte er unser aufrichtiges Bestreben darnach nicht verkennen, wenn auch die That hinter dem Willen zurückgeblieben sein sollte. Der große überschwängliche Reichthum des Stoffes hat uns, wir bekennen es gern, oft überwältigt. Ein schönes seelenvolles Antlitz darf ja wohl den Maler befangen, der sich hinsetzt, um seine Linien zu zeichnen — gibt er diese nur so wahr zurück, als seine Seele sie aufzufassen vermochte. — Und so scheiden wir denn mit dem schillerschen Wunsch:

Möchte nie der Tag erscheinen,
Wo des Krieges rauhe Horden
Dieses stille Thal durchtoben;
Wo der Himmel, den des Abends
Sanfte Röthe lieblich malet,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlet.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.



H Winkles sculp

POTTENSTEIN



AUFSEES.

